

**Zeitschrift:** Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte  
**Herausgeber:** Staatsarchiv Graubünden  
**Band:** 26 (2012)  
  
**Artikel:** Graubünden und der Heimatschutz : von der Erfindung der Heimat zur Erhaltung des Dorfes Guarda  
**Autor:** Bundi, Simon  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-939154>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Simon Bundi*

# Graubünden und der Heimatschutz

Von der Erfindung der Heimat  
zur Erhaltung des Dorfes Guarda





Abbildung auf dem Schutzumschlag:  
E.L.; KÖNZ, J. U.: Guarda. Ein auferstehendes  
Engadiner Dorf, in: Heimatschutz 36 (1941),  
S. 18.

Quellen und Forschungen  
zur Bündner Geschichte

Band 26

# Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Band 26

Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden  
Redaktion: Ursus Brunold



Simon Bundi

# Graubünden und der Heimatschutz

Von der Erfindung der Heimat  
zur Erhaltung des Dorfes Guarda

Kommissionsverlag Desertina  
2012

Redaktion und Autor bedanken sich bei folgenden Institutionen für die finanzielle Unterstützung der vorliegenden Publikation:

Bündner Heimatschutz  
Cumün da Guarda  
Vischnaunca Trun

*A Paul Tomaschett, Lucerna*

© 2012 Staatsarchiv Graubünden, Chur  
Kommissionsverlag Desertina, Chur  
Herstellung: Südostschweiz Presse und Print AG, Chur  
ISBN 978-3-85637-418-1

# Inhalt

1	Was war der Heimatschutz? . . . . .	7
1.1	Die Forschung . . . . .	8
1.2	Die Quellen . . . . .	10
1.3	Die Geschichte, der Diskurs und das Wissen. . . . .	11
2	Kultur- und Naturgüter als schützenswerte Heimat. . . . .	15
2.1	Das Spektrum des Heimatschutzes bis Ende der 1910er-Jahre . . . . .	15
2.2	Voraussetzungen für das Programm Heimatschutz . . . . .	25
2.2.1	Stromleitungen und Zauberberge . . . . .	25
2.2.2	Heimatschutz diesseits und jenseits der Gefahr. . . . .	29
2.2.3	John Ruskin, die Deutschen und die Landschaftsmaler . . . . .	32
2.2.4	Die erfundene Schweiz. . . . .	36
2.2.5	Die Erfindung Graubündens . . . . .	46
2.3	Die Erfindung des Heimatschutzes . . . . .	54
2.3.1	Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz . . . . .	54
2.3.2	Die rätoromanische Heimatbewegung . . . . .	64
2.4	Eine parallele Heimat. . . . .	66
2.5	Das Spektrum des Heimatschutzes von Anfang der 1920er- bis Mitte der 1930er-Jahre. . . . .	70
2.6	Neue politische Voraussetzungen zum Ersten: Der Erste Weltkrieg und seine Folgen. . . . .	77
3	Erhalten und Gestalten nach den Kriterien einer schützenswerten Heimat . . . . .	85
3.1	Effekte sozialer Macht: Die Mitglieder des Heimatschutzes und ihre «Schelte von oben» . . . . .	85
3.1.1	Wer las? Die Reichweite eines volkserzieherischen Konzepts . . . . .	92
3.1.2	Die Erfindung einer bodenständigen Architektur . . . . .	94
3.1.3	Bilder für das gute und schöne Bauen. . . . .	101
3.2	Die Praxis des Heimatschutzes: Zwischen Heimatstil, Denkmalpflege und unberührter Natur . . . . .	112
3.2.1	Der Heimatstil bei Grossprojekten: Die Architekten als Profiteure . . . . .	121
3.3	Das wechselvolle Verhältnis von Landschaftsschutz und Tourismus . . . . .	131
3.3.1	Der gelenkte Blick auf ein neues Landschaftsbild . . . . .	131



3.3.2	Kriterien für die Erhaltung eines Landschaftsbildes:	
	Die Silsersee-Frage als Machtkonflikt. . . . .	135
4	Die Erhaltung des Dorfes Guarda im Unterengadin . . . . .	141
4.1	Neue politische Voraussetzungen zum Zweiten:	
	Die Geistige Landesverteidigung . . . . .	141
4.2	Die Auferstehung eines Engadiner Dorfes . . . . .	146
4.2.1	Regionalismus statt nationaler Kulturwahrung . . . . .	147
4.2.2	Die Erhaltung als regionaler Prototyp . . . . .	156
4.2.3	Das Verharren in der regionalen Folklore:	
	Vom Schellenursli zum Bündner Heimatbuch. . . . .	164
5	Der Heimatschutz in Graubünden 1905–1945 . . . . .	171
	Bibliografie . . . . .	175
	Abkürzungen . . . . .	175
	Ungedruckte Quellen . . . . .	175
	Gedruckte Quellen . . . . .	176
	Darstellungen. . . . .	184
	Bildnachweis . . . . .	193
	Orts-, Personen- und Sachregister . . . . .	195

# 1 Was war der Heimatschutz?

Am Anfang war das Staunen über die Restaurierung des kleinen Dorfes Guarda im Unterengadin. Zum einen, weil ich noch nie von umfassenden Erhaltungsarbeiten an einem ganzen Dorf gehört hatte, zum anderen, weil diese Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten während der entbehrungsreichen Jahre des Zweiten Weltkrieges stattgefunden hatten. Zum Staunen gesellte sich die Neugier: Wie war es möglich, dass man sich während dieser Zeit in der Schweiz um die Erhaltung eines Alpendorfes kümmerte? Bald wurde klar, dass es sich dabei um eine Aktion des Heimatschutzes handelte. Diesen gibt es «offiziell» als Verein in der Schweiz (und in Graubünden) bereits seit 1905. Es stellte sich nun die Frage, wie es zum Heimatschutz gekommen war, was man damit bezweckte und ob dieses Konzept vielleicht während des Zweiten Weltkrieges etwas ganz Besonderes geworden war. Damit war das vorliegende Projekt im Prinzip bereits grob umrissen, kurz und bündig lautet die Fragestellung: Weshalb entstand in Graubünden der «Heimatschutz» und worum ging es dabei zwischen 1905 und 1945?

Diese Untersuchung nähert sich dem Phänomen Heimatschutz zunächst auf zwei systematischen Ebenen. Als Erstes soll dargestellt werden, mit welchen Bereichen von Kultur und Natur sich die verschiedenen Heimatschutz-Vereine eigentlich beschäftigten und warum sie das taten. In diesem Zusammenhang interessiert mich also die Frage, unter welchen Bedingungen die Vorstellung, diese Kultur- und Naturgüter seien aktiv zu schützen und zu erhalten, überhaupt entstehen konnte. Dabei wird das Verhältnis des Heimatschutzes zu ähnlichen zeitgenössischen Heimat-Diskursen zu klären sein, die unter denselben Voraussetzungen zustande kamen.

Als Zweites richtet sich das Augenmerk vor allem auf Landschaft und Architektur, und dabei stellt sich die Frage, welche Kriterien ein Gebäude als schön und praktisch oder eine Landschaft als erhaltenswert erscheinen liessen. Gemäss diesen Vorgaben haben die Heimatschützer erhaltend und gestaltend interveniert. Da ihr Schreiben und Handeln immer Volkserziehung bezweckte, werden hier Fragen nach sozialer Macht virulent. Um Macht ging es auch beim Konflikt um den Silsersee, wobei sich ästhetische Kriterien mit wirtschaftlichen Interessen vermischten. Schliesslich gehört der Heimatstil in diesen Untersuchungsbereich: Wie war diese Reformarchitektur mit dem Heimatschutz verwoben, und wie profitierten seine Architekten von der Konjunktur dieses Konzepts?

Als Abschluss der Zeitspanne von 1905 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wähle ich die chronologische Sicht der Dinge. Was die Jahre

1937 bis 1945 anbelangt, so steht mit der Erhaltung Guardas eines der spektakulärsten Projekte des Bündner Heimatschutzes überhaupt im Fokus der Untersuchung. Angesichts von Kriegsgefahr und Geistiger Landesverteidigung ist zu fragen, ob und inwiefern sich das Programm des Bündner Heimatschutzes verändert hat. Konkret heisst das: Sollte dieses heimatschützerische Grossprojekt im Sinne der bundesrätlichen «Kulturbotschaft» von 1938 das nationale Selbstbild der Schweiz fördern und wahren? Aufgrund der aussenpolitischen Entwicklung wird jene Frage am interessantesten, die im Hintergrund die gesamte Untersuchung durchzieht: Wie verhält sich der Bündner Heimatschutz-Diskurs zum politischen Identitäts-Diskurs der Schweiz?

Aus Gründen der Darstellung war es nicht immer möglich und sinnvoll, die beiden ersten Analyseebenen konsequent zu trennen. Letztlich sollen die Kapitel 2 und 3 insgesamt die Erfindung der Heimat und des Heimatschutzes in all ihren Facetten untersuchen, bevor das 4. Kapitel ein einzelnes Beispiel von Heimatschutz während einer politisch brisanten Zeit im Detail analysiert.

Dieses Buch wäre so nicht möglich gewesen ohne die Hilfe und Mitarbeit vieler Menschen, denen allen mein Dank gebührt. Zunächst war dies mein Betreuer Prof. Dr. Philipp Sarasin, Universität Zürich, der mein Interesse für historische Diskurse geweckt und mich immer wieder animiert hat, einige Schritte zurückzugehen, um danach die Untersuchung in einem neuen Anlauf weiterzubringen. Es haben mir zahlreiche Privatleute bei der Quellsuche weitergeholfen, allen voran Peider Könz und Riet Ganzoni, die mir darüber hinaus die Akten ihrer verstorbenen Familienangehörigen überlassen haben. Sara Venzin danke ich für die Lektüre des ersten Manuskripts. Schliesslich waren es Ursula und Ursus Brunold-Bigler, die meine Lizentiatsarbeit lektoriert haben, sodass sie nun als illustrierte Publikation einem breiteren Publikum zugänglich wird.

## 1.1 Die Forschung

Die Motivation für diese Arbeit bestand am Anfang teilweise darin, dass zur Erhaltung des Dorfes Guarda bis anhin keine wissenschaftliche Abhandlung vorlag.<sup>1</sup> Die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz und die Pro Campagna, die massgeblich daran beteiligt waren, sind historiographisch so

---

<sup>1</sup> Der kleine Kunstführer *Guarda* von Nott Caviezel bietet einen Überblick über die Geschichte des Dorfes und seiner Gebäude, ohne näher auf die Erhaltungsarbeiten während der Kriegsjahre einzugehen (vgl. CAVIEZEL, Guarda).



gut wie gar nicht aufgearbeitet.<sup>2</sup> Wenig mehr Beachtung fand die ehemalige bündnerische Zentralstelle für Heimarbeit in Chur (später Bündner Heimatwerk genannt)<sup>3</sup>, die jedoch auch hier nur am Rand behandelt wird.

Die bisherigen grösseren Studien zum Bündner Heimatschutz konzentrieren sich allesamt auf die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. In erster Linie ist dies der Sammelband zu deren Geschichte, erschienen zum 100-jährigen Jubiläum 2005. Darin gibt Ludmila Seifert-Uherkovich anhand von Themenblöcken einen Überblick über die wichtigsten Tätigkeiten des Vereins während der ersten 70 Jahre.<sup>4</sup> Die Frühzeit dieser Institution hat auch Jürg Ragetti in einem kurzen Aufsatz mit Fokus auf technische Anlagen und Kraftwerksbauten beleuchtet.<sup>5</sup> Im Jubiläumssammelband beschäftigt sich zudem Leza Dosch mit der Architektur des Heimatschutzes.<sup>6</sup> Die Konzepte «Heimatstil» und «Regionalismus» hat Dosch zum Teil ausführlich in weiteren Publikationen analysiert<sup>7</sup>, unter anderem im Rahmen einer grossangelegten Studie zum Heimatstil in der Schweiz.<sup>8</sup> Dieser architekturgeschichtliche Zugang setzt den Schwerpunkt vorwiegend auf den gestalterischen Aspekt von Neubauten dieser Zeit, genau wie die knappe Überblicksdarstellung zur Bündner Architekturgeschichte von Kristiana Hartmann.<sup>9</sup> Eine allgemeine Grundlage für die Untersuchung bietet hingegen Doschs breit angelegte Studie von 2001 *Kunst und Landschaft in Graubünden*.<sup>10</sup>

Aus Schweizer Sicht existiert mit Diana Le Dinhs Darstellung des Heimatschutzes bis 1914 bisher lediglich eine monografische Untersuchung.<sup>11</sup> Zum 100-jährigen Jubiläum erhielt aber auch die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz eine Aufsatzsammlung.<sup>12</sup> Die Beiträge liefern einige wichtige Erkenntnisse für den Vergleich des Bündner Heimatschutzes mit jenem der gesamtschweizerischen Institution.

Meine Arbeit möchte vom bisherigen Stand der Forschung aus nicht ausgetretenen Pfaden folgen. Es soll eine detailliertere Gesamtdarstellung des Programms und der praktischen, meist heute noch sichtbaren Interven-

---

<sup>2</sup> Einen kurzen, sehr allgemein gehaltenen Überblick über den Engadiner Heimatschutz gibt nur BUNDI, Raum Graubünden, S. 196. Über die Vereinigung Pro Campagna existiert meines Wissens ebenfalls keine eigene Abhandlung.

<sup>3</sup> Vgl. SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich.

<sup>4</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung».

<sup>5</sup> RAGETTI, Heimatschutz.

<sup>6</sup> DOSCH, Heimatstil und Regionalismus.

<sup>7</sup> DOSCH, Die Bauten; DERS., Rhätische Bahn und Heimatstil.

<sup>8</sup> CRETZAZ-STÜRZEL, Heimatstil, 2 Bände.

<sup>9</sup> HARTMANN, Zur Entwicklung.

<sup>10</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft.

<sup>11</sup> LE DINH, Le Heimatschutz.

<sup>12</sup> BUNDI, Erhalten und Gestalten.

tionen des Heimatschutzes entstehen. Dazu gehört sicherlich die Beschreibung des ganzen Spektrums damaliger heimatschützerischer Vorstellungen und Handlungen. Im Gegensatz zu den bisherigen Untersuchungen möchte ich allerdings im ersten Teil die Voraussetzungen für das Konzept Heimatschutz in Graubünden viel stärker herausarbeiten. In dieser Hinsicht nähert sich meine Analyse der Dissertation Rico Valärs an, der eine umfassende Monografie zum Thema rätoromanische Heimatbewegung vorlegen wird.<sup>13</sup> Tatsächlich wird jetzt erst deutlich, dass sich die beiden Themenkomplexe komplementär zueinander verhalten, und die vorliegende Untersuchung verdankt der Darstellung Valärs wichtige Impulse zur Genealogie des Heimatschutzes. Darüber hinaus ist die wissenshistorische Einbettung in das Umfeld benachbarter Heimat-Diskurse bisher vernachlässigt worden und wird auch bei Valär weniger deutlich. Was den zweiten Teil der Untersuchung betrifft, werden neue Perspektiven auf Voraussetzungen und Resultate sozialer Macht in Zusammenhang mit den volkserzieherischen Schriften und dem Heimatstil eröffnet. Der dritte Teil widmet sich letztlich nicht nur erstmals detailliert der Erhaltung Guardas, sondern auch dem erstaunlichen Verhältnis zwischen Heimatschutz in Graubünden und nationaler Geistiger Landesverteidigung.

## 1.2 Die Quellen

Die Quellenlage zum Thema Heimatschutz in Graubünden bis 1945 hängt stark von der jeweiligen Institution ab, in deren Umfeld die Texte entstanden. Gedruckte und ungedruckte Quellen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz wurden zentral in der Kantonsbibliothek und im Staatsarchiv Graubünden in Chur gesammelt.<sup>14</sup> Allerdings beschränken sich die ungedruckten Quellen im Wesentlichen auf die Protokolle und einige Korrespondenzen, während an gedruckten Quellen vor allem Jahresberichte, Kalenderartikel und Bücher vorliegen. Als weitaus unvollständiger erweist sich die Quellenlage bezüglich der Schriften von Pro Campagna und Engadiner Vereinigung für Heimatschutz. Die Jahresberichte der Pro Campagna sind in der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern, im dortigen Schweizerischen Bundesarchiv und im Staatsarchiv Graubünden verstreut – trotzdem bleibt die Reihe bis 1945 lückenhaft. Die von der Pro Campagna verfasste *Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E* existiert nur als Typoskript und wird im Schweizerischen Archiv für Denkmal-

---

<sup>13</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, erscheint 2012 unter neuem Titel.

<sup>14</sup> Einen Überblick über einen Grossteil der Quellen dieser Institution gibt der Anmerkungsapparat bei SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung».

pflege in Bern aufbewahrt. Ein Teil der Jahresberichte, zahlreiche Korrespondenzen, eine Rede und ein Vortragsmanuskript aus der Zeit der Dorferhaltung werden im Privatbesitz der Familie Peider Könz in Guarda verwahrt. Weitere Jahresberichte, vor allem aber die Protokolle der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz und Korrespondenzen zur rätoromanischen Heimatbewegung befinden sich seit kurzem im Kulturarchiv Oberengadin. Einzelne Korrespondenzen zwischen der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz und ihrem Schweizer Dachverband hat das Schweizerische Bundesarchiv gesammelt. Ein Besuch im Gemeindearchiv von Guarda hat wenig Brauchbares zutage gefördert. Offensichtlich fehlt ein Dossier über die Erhaltung des Dorfbildes, und die diesbezüglichen Anhaltspunkte in den Gemeindeprotokollen sind erstaunlicherweise spärlich gesät. Ebenso sind im Nachlass von Architekt Werner von Hoven, der in den 1970er-Jahren das Architekturbüro von Guarda-Restaurator Iachen Ulrich Könz übernommen hat, keine für eine Diskursgeschichte relevanten Quellen zu finden. Dasselbe gilt für das Archiv von Architekt Jonpeider Strimer in Ardez, der seinerseits sowohl Pläne von Hovens als auch von Könz übernommen hat. Bei den übrigen Quellen dieser Untersuchung handelt es sich um ungedruckte und gedruckte Schriften anderer Institutionen, die an mindestens einem Ort leicht greifbar sind: Zeitschriften, Jahresschriften, Bücher mit heimatschützerischem Gedankengut, Tageszeitungen und Festschriften. So entstand ein Untersuchungskorpus, das insgesamt über 160 Einzeltitel umfasst und eine gewisse Repräsentativität der Resultate gewährleistet.

### 1.3 Die Geschichte, der Diskurs und das Wissen

Madlaina Bundi konstatiert in ihrer Einleitung zum Sammelband *Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz*, dass sich das Konzept Heimatschutz im Laufe des 20. Jahrhunderts gewandelt hat. So würden sich beispielsweise die Vorstellungen über «adäquate» Erhaltung und «richtige» Gestaltung der Umwelt als ganz und gar zeitbedingt erweisen.<sup>15</sup> Dieser Befund zeigt bereits hinreichend, dass die Kultur einer Gesellschaft – und dazu gehören Heimat und Heimatschutz wohl ganz zweifellos – ein Ergebnis menschlicher Tätigkeit ist, die immer in gesellschaftlichen Kontexten hervorgebracht wird und einem historischen Wandel unterworfen ist.<sup>16</sup> Diese historisch spezifische Herstellung (oder eben: Erfindung) soziokultureller Wirklichkeiten zu erforschen, ist ein wesentlicher Teil einer

---

<sup>15</sup> BUNDI, Einleitung, S. 8.

<sup>16</sup> LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, S. 170.



modernen Kulturgeschichte.<sup>17</sup> Einen möglichen methodischen Zugang, um die Entstehung und Wirkung historischer Wirklichkeitsformen aufzudecken, bietet die historische Diskursanalyse.<sup>18</sup> Sie kann Selbstverständlichkeiten und Evidenzen hinterfragen und somit aufzeigen, inwiefern unsere Kultur, das heisst unser Wissen und unsere Wahrheit(en), immer historisch hervorgebracht wird.<sup>19</sup> Es ist der Diskursbegriff des französischen Kulturwissenschaftlers Michel Foucault (1926–1984), der sich seit Ende der 1990er-Jahre immer stärker in der Geschichtswissenschaft etabliert.<sup>20</sup>

Foucault geht von einer einfachen Frage aus: Wie kommt es, dass sich zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften eine Differenz beobachten lässt zwischen dem, was man eigentlich sprachlich alles sagen und praktisch alles machen könnte, und dem, was tatsächlich gesagt und gemacht wurde?<sup>21</sup> Das Problem liege also, so Foucault, «nicht in der Sprache, sondern in den Grenzen des Sagbaren».<sup>22</sup> Er spricht in seiner *Archäologie des Wissens* von einer «diskursiven Praxis» mit «eigenen Regeln».<sup>23</sup> Diese Praxis begrenzt das, was in einer Epoche gesagt und getan werden kann.<sup>24</sup> Eine solche diskursive Praxis begrenzt nicht nur, sie formt gleichzeitig vor allem auch neues Wissen. Diskurse sind also insgesamt

als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muss man ans Licht bringen und beschreiben.<sup>25</sup>

Somit erzeugen die diskursiven Regeln für die involvierten Menschen erkennbare Dinge und strukturieren ihre Welt.<sup>26</sup> Diskurse – als geregelte Ordnungsstrukturen – konstruieren im Laufe der Zeit soziokulturelle Wirklichkeiten, also nicht nur Wissen im engen Sinn von «Wissenschaft», sondern auch vieles davon, was wir durch unser Wissen von der Welt als Wahrheit und Realität an sich wahrnehmen.<sup>27</sup> Denn Sprache und andere

---

<sup>17</sup> LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, S. 169.

<sup>18</sup> LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, S. 170.

<sup>19</sup> LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, S. 168.

<sup>20</sup> Vgl. MARTSCHUKAT, Geschichtswissenschaften, S. 321.

<sup>21</sup> FOUCAULT, Antwort, S. 874.

<sup>22</sup> DEFERT, Zeittafel, S. 40.

<sup>23</sup> FOUCAULT, Archäologie, S. 74.

<sup>24</sup> BUSSE, Historische Semantik, S. 224.

<sup>25</sup> FOUCAULT, Archäologie, S. 74.

<sup>26</sup> SARASIN, Michel Foucault, S. 113.

<sup>27</sup> LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, S. 98. Vieles, aber wohl kaum alles, auch wenn Landwehr dies apodiktisch verkündet: «entweder ist uns die Wirklichkeit in vielfältigen Formen diskursiv vermittelt oder sie ist gar nicht» (LANDWEHR, Historische Diskursana-

semiotische Systeme (aus denen historische Diskurse zunächst einmal bestehen) bilden nicht eine zwingend so gegebene Wirklichkeit ab, unsere Wirklichkeit wird durch diese diskursiv geordneten Zeichen (zu denen auch Bilder, Graphiken, Tabellen usw. gehören) vielmehr erst mit Sinn versehen und dadurch «gemacht», angeeignet, gedacht und wahrgenommen.<sup>28</sup> Natürlich geht es deswegen hier «nicht um die abstruse Frage, ob es noch etwas anderes als Texte gebe, sondern darum, wie die nichtsprachlichen Dinge ihre Bedeutung erlangen».<sup>29</sup>

Es liegt auf der Hand, dass unser Wissen auch Handlungen und Tätigkeiten steuert, die weit weg von Schreiben und Sprechen stattfinden. Genauso wichtig für eine Analyse sind also

auch die mit diesen Denksystemen verknüpften Praktiken, wie z.B. die Behandlung der «Geisteskranken» oder der «Straffälligen». Praktiken, die in Verbindung mit neu entstehenden Wissensstrukturen ihre Gegenstände bzw. Opfer selbst hervorbringen.<sup>30</sup>

Eine derartige Praktik kann ebenso die Restaurierung eines Hauses oder das Entfernen eines Werbeplakats sein. Deshalb umfasst eine «diskursive Praxis» ein ganzes Ensemble einer speziellen Wissensproduktion mit Institutionen, Regelungen, autoritativen Sprechern usw.<sup>31</sup> Sie alle tragen dazu bei, die Welt auf eine historisch sehr spezifische Art und Weise zu konstruieren. Spreche ich in diesem Buch vom Bündner Heimatschutz, verstehe ich ihn mit diesem Konzept immer als Heimatschutz-Diskurs.

---

lyse, S. 78). Es ist hier nicht der Ort, um über das menschliche Wahrnehmen von schönem Wetter oder Verliebtsein nachzudenken, doch möchte ich mich hier WARNKE/SPITZMÜLLER anschliessen, gemäss denen auch eine «nicht-diskursiv geprägte Erfahrung lebensbestimmend» ist (WARNKE/SPITZMÜLLER, Methoden und Methodologie, S. 11).

<sup>28</sup> LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren, S. 10f. Einen Beleg für die landläufige Meinung, Wahrheit und Wirklichkeit existiere unabhängig von uns (LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, S. 166) liefert die Aussage der Chefredaktorin der «Glückspost», Béatrice Zollinger, ihre Zeitschrift «spiegel[e] das Leben wider, wie es wirklich ist» (Zitat der Woche, Coopzeitung, S. 7).

<sup>29</sup> SARASIN, Geschichtswissenschaft, S. 36.

<sup>30</sup> BUSSE, Historische Semantik, S. 223.

<sup>31</sup> LINK; LINK-HEER, Diskurs/Interdiskurs, S. 90.



## 2 Kultur- und Naturgüter als schützenswerte Heimat

*Und was wäre das Eigene  
ohne das Fremde?  
(Hölderlin)*

Das, was wir in unserem Leben als sinnhafte Realität wahrnehmen können, hat kaum einen einzigen Ursprung, keine «zeitliche und örtliche Eindeutigkeit eines Geburtsaktes».<sup>32</sup> Es entsteht vielmehr durch vielfältige Bedingungen, und diese Bedingungen sind immer an eine Zeit und einen bestimmten geographischen Raum gebunden. Eine solche sinnhafte Realität ist die Vorstellung von Heimat als wertvolles Natur- und Kulturgut. Die Frage, die demnach virulent erscheint, ist die nach den verschiedenartigen Entstehungsbedingungen dieser Vorstellung von Heimat in Graubünden am Beginn des 20. Jahrhunderts. Zunächst möchte ich darlegen, was diese erhaltenswerte Heimat zumindest für gewisse Teile der Bündner Gesellschaft bis in die Mitte der 1930er-Jahre überhaupt umfasste. Die beteiligten Institutionen verbreiten jeweils ähnliche Meinungen zum Heimatschutz bis nach dem Ersten Weltkrieg, weshalb sich das nächste Unterkapitel auf diese Zeitspanne konzentriert.

In diesem Kapitel 2 beschränke ich mich ganz auf eine erste Annäherung an das Thema. Ziel ist es noch nicht, die «Heimat» und den «Heimatschutz» dieser Zeit in all ihren Facetten zu beleuchten, sondern lediglich zu fragen, auf welche kulturellen Objekte und natürlichen Phänomene Letzterer sein Augenmerk richtete und warum es genau diese und nicht andere waren. Erst in Kapitel 3 wird zu klären sein, warum gewisse ästhetische Kriterien, bestimmte Materialien usw. eine wertvolle Heimat ausmachten und wie und von wem dies der Bündner Bevölkerung vermittelt wurde.

### 2.1 Das Spektrum des Heimatschutzes bis Ende der 1910er-Jahre

Forschungspraktisch erweist es sich zunächst einmal als schwierig, das Auftauchen des Heimatschutzgedankens im Kanton Graubünden auszumachen, bevor eine Instanz sich seiner angenommen hat. Gemäss Friberg sind «nur wenige Urkunden aus früheren Jahrhunderten erhalten, die von Na-

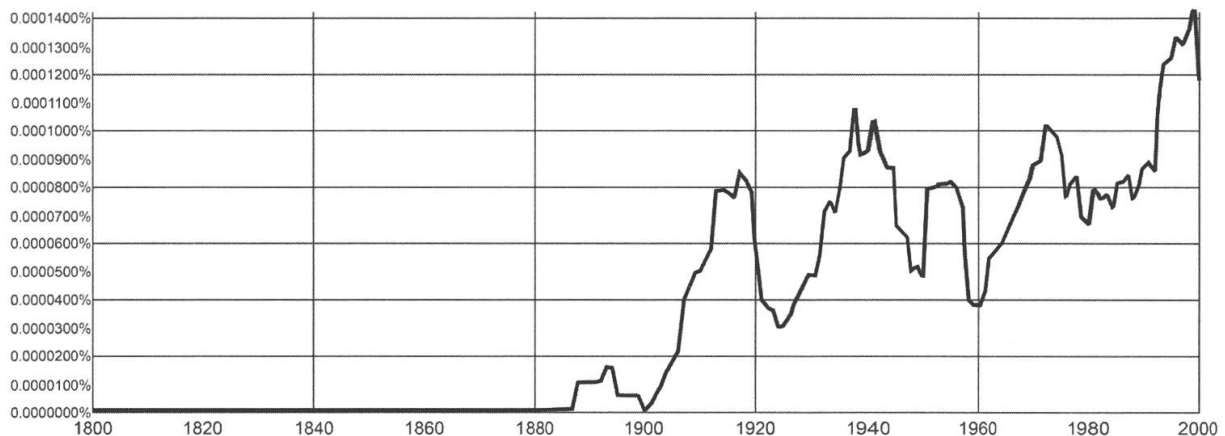
---

<sup>32</sup> SARASIN, «Une analyse structurale», S. 115.



tur- und Heimatschutzbestrebungen zeugen».<sup>33</sup> Wichtiger als diese Feststellung ist seine Bemerkung, dass die zwei von ihm genannten Gesetze aus dem 16. und 17. Jahrhundert über die Aussetzung von Murmeltieren und den Abschuss von Steinwild aus jagdpolitischen Gründen erlassen wurden.<sup>34</sup> Diese Handlungsanleitungen entstammen einer gänzlich anderen Wissensstruktur als jener, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Heimatschutz-Diskurs erkennbar wurde.

Leider fehlt uns die technische Erfassung aller in Frage kommenden Quellen aus dieser Zeit (vor allem natürlich aller möglichen Printmedien, aber auch von Akten ähnlicher Institutionen), um mittels Volltextsuche genau bestimmen zu können, wann und wo in Graubünden das Wissenskonzept einer schützens- und erhaltenswerten Heimat oder der Begriff «Heimatschutz» mit Sicherheit das erste Mal aufgetaucht ist. Immerhin lässt sich dank Google-Books heute feststellen, dass der Begriff Heimatschutz im deutschsprachigen Raum ab 1900 eine Konjunktur erlebte:



35

Wenn auch diese Graphik kaum einen direkten Bezug zu Graubünden aufweist, ist es doch frappant, dass die Karriere des institutionalisierten Heimatschutzes hierzulande und in der Schweiz nur wenig später als im

<sup>33</sup> FRIBERG, Die rechtliche Ordnung, S. 4.

<sup>34</sup> FRIBERG, Die rechtliche Ordnung, S. 4.

<sup>35</sup> Graphik erstellt nach [http://books.google.com/ngrams/graph?content=Heimatschutz&year\\_start=1850&year\\_end=1950&corpus=8&smoothing=3](http://books.google.com/ngrams/graph?content=Heimatschutz&year_start=1850&year_end=1950&corpus=8&smoothing=3) [Stand: 13.10.2011]. Das Tool durchsucht derzeit rund 5,2 Millionen eingescannter Bücher, wovon jedoch nur ein Teil in deutscher Sprache publiziert wurde (vgl. <http://www.culturomics.org/Resources/A-users-guide-to-culturomics>).

übrigen deutschen Sprachraum einsetzte. Das ist kein Zufall, doch dazu später mehr.

Wahrscheinlich kam der Begriff «Heimatschutz» in Graubünden erst mit der im Oktober 1905 gegründeten Institution «Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz» auf.<sup>36</sup> Einen Monat nach ihrer Gründung wurden die Satzungen gedruckt. Dort wurden die Bereiche des Heimatschutzes bereits sehr genau abgesteckt:

§ 2 Die Tätigkeit der Vereinigung erstreckt sich hauptsächlich auf folgende Gebiete:

- a. Erhaltung der einheimischen historischen Denkmäler, speziell der beweglichen Denkmäler der Volkskultur.
- b. Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
- c. Schutz und Pflege der landschaftlichen Naturschönheiten, insbesondere Wahrung der Landschaft vor Entstellung durch Reklame und einseitig speculative Ausbeutung.
- d. Wahrung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt vor Ausrottung, sowie Schutz unserer alpinen und geologischen Eigentümlichkeiten.
- e. Erhaltung nationaler Gebräuche und Trachten.
- f. Belebung der Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände.<sup>37</sup>

Diese erste Einteilung erfüllte zwei Funktionen: Zum einen spezifizierte sie den Begriff der Heimat. Die hierarchische Ordnungsstruktur gab vor, aus welchen Kategorien sich «Heimat» zusammensetzte. Trotzdem waren die einzelnen Sparten in dieser Verbindungslogik noch so allgemein gehalten, dass darunter viel versammelt werden konnte, man denke zum Beispiel an allerlei Objekte des häuslichen Gebrauchs, die «beweglichen Denkmäler der Volkskultur», unter Buchstabe a). Zum anderen vermittelten diese Satzungen der so eingeteilten Heimat den Wert schützens- oder erhaltungswürdiger Dinge und Erscheinungen, die implizit oder explizit als gefährdet dargestellt wurden. Insgesamt entstand so eine Aussage, die ein neues, schon recht spezifisches Konzept unter dem Begriff Heimatschutz hervorbrachte. Die Satzungen wurden in der Tageszeitung *Der Freie Rätier* veröffentlicht, wo sie einen bedeutend grösseren Leserkreis erreichen konnten. Mit Blick auf die Forderungen einer «heimatlichen, bodenständigen Kultur und landschaftlichen Integrität» erklärte man dort, der Heimat-

---

<sup>36</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 1.

<sup>37</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 2.

schutz wolle das «Rad der Entwicklung» so lenken, «dass es nicht unnötig die Schönheiten unserer Heimat zermalmt».<sup>38</sup>

In den folgenden Jahren erschien in Graubünden eine Vielzahl von Kalender- und Zeitschriftenartikel zum Thema Heimatschutz. Die Mitglieder der Bündnerischen, Schweizerischen und später der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz sowie der Pro Campagna und der Bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit, die diese Texte verfasst haben<sup>39</sup>, werde ich fortlaufend im 3. und 4. Kapitel im Kontext von sozialer Macht näher vorstellen.<sup>40</sup>

Während der ersten Jahre ihres Bestehens war die Bündnerische Vereinigung in Chur der einzige aktive Heimatschutz-Verein im Kanton, und als einer seiner fleissigsten Publizisten ragte Pfarrer Benedikt Hartmann hervor. Er schrieb 1907 im *Bündner Kalender*, es gehe dem Heimatschutz darum, «[w]ie man sein Haus gebaut hat und auch seine Kirche, die Friedhofsmauer und die Landbruck, wie man den Dorfbrunnen erstellte und den Stubenofen, die Haustür und die Obstdörre im Giebel».<sup>41</sup> Doch nicht nur Dörfliches lobte Hartmann, die Cuort Ligia Grischa in Trun und das Ober- tor in Ilanz wurden sogar mit Bild als schöne Gebäude erwähnt. Der Heimatschutz fordere «nichts Geringeres als der [sic!] Schutz unseres heimatlichen Landschaftsbildes und die Erhaltung und Wiederbelebung von Kunst und volkstümlicher Eigenart».<sup>42</sup> Im *Bündner Kalender* von 1908 beleuchtete er den Bereich der Friedhöfe in seiner ganzen Bandbreite, von der Friedhofsmauer und dem Torbogen über die Bepflanzung bis zu den Kreuzen und Grabplatten, die «entstanden sind aus einem gesunden heimatlichen Volksempfinden».<sup>43</sup> Im Artikel *Das Bündner Bauernhaus* (*Bündner Kalender* 1909) zeichnete er die historische Entwicklung der Raumaufteilung des Bündner Holzhauses nach, bevor er das Engadiner Bauernhaus seines Baumaterials und markanten Hausflurs wegen gesondert abhandel-

<sup>38</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat!, 1905, unpag.

<sup>39</sup> Die vier anonymen Artikel *Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern; Unsere Friedhöfe; Das Engadiner Museum* und *Das Bündner Bauernhaus* wurden von einem Mitglied der Vereinigung, nämlich Benedikt Hartmann, verfasst (SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 425f.). Hartmann hat zahlreiche andere Artikel unter eigenem Namen publiziert, wie aus den Belegen dieser Analyse ersichtlich wird. In der Zeitschrift *Heimatschutz* finden sich weitere ähnlich spezifizierte Aussagen aus Bündner Perspektive: HARTMANN, *Unsere Kirchen*, 1907; ZWICKY, N.: *Von Schweizer Bergdörfern*, 1908; CURTI, *Aus der Cadî*, 1913; HARTMANN, *Hausinschriften in Graubünden*, 1914.

<sup>40</sup> Die Geburts- und Todesjahre werden bei der ersten Nennung nur angegeben, wenn später keine weitere biographische Beschreibung der betreffenden Person folgt. Geburts- und Todesjahre sind mit ganz wenigen Ausnahmen online im Historischen Lexikon der Schweiz ([www.hls.ch](http://www.hls.ch)) oder im Lexicon Istoric Retic ([www.e-lir.ch](http://www.e-lir.ch)) zu finden.

<sup>41</sup> *Augen auf! Aus unsern Städten*, 1907, unpag.

<sup>42</sup> *Augen auf! Aus unsern Städten*, 1907, unpag.

<sup>43</sup> *Unsere Friedhöfe*, 1908, unpag.

te. Am Schluss seines Beitrages interessierten ihn wieder Elemente des Strickbaus, darunter die schmückende Freitreppe, verzierte Türpfosten und Türstürze, hervorstehender, ebenfalls verzierter Strick und ausgeschmückte Giebel, bevor er seine Beschreibung mit den Hausinschriften abschloss. Diese seien sowohl am Strick- als auch am Steinbau zu finden. Man tue wohl daran, diese «Väter-Kultur zu schützen und zu wahren».<sup>44</sup>

Dasselbe Muster kann man in einer ganzen Serie von späteren Quellen im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz beobachten. Es fällt auf, dass in diesen Artikeln im Gegensatz zu den Satzungen weder von schützenswerter Fauna noch von Trachten oder geologischen Eigentümlichkeiten die Rede ist. Die in den Satzungen vorgegebene Hierarchie führte in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz tatsächlich rasch zu einer Akzentsetzung auf überlieferte Bauformen und Innenausstattungen, auf Objekte des Kunsthandwerks sowie – was vor allem später aufgrund konkreter Schutzmassnahmen sichtbar wird (→ 3.2) – auf die Landschaft.

Im Laufe der Jahre kamen neue Spezifikationen in diesen Bereichen hinzu. Unter dem Titel *Wie kann ich mein Heim wohnlich gestalten?* behandelte man im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* für 1911 die «Kommode der Urgrossmutter», Tische, Stühle, Spiegel, Vorhänge und Wandbilder mit ihren Bilderrahmen.<sup>45</sup> Ein Jahr später ordnete ein in derselben Zeitschrift erschienener Aufsatz von Gründungsmitglied Christian Conradin<sup>46</sup> die beschriebenen Wandschränke, Stühle und Tische «der letzten uns am nächsten stehenden Kulturperiode, derjenigen am Anfang des 19. Jahrhunderts», zu.<sup>47</sup> Stärker auf Präzision bedacht war Vereinskollege Benedikt Hartmann im selben Blatt und Jahr:

Was aus jener Zeit, von 1800 bis 1830, noch in unseren Stuben steht an Grossvater-Hausrat, gehört wohl nicht zum kunstvollsten, aber zum stilvollsten, was auf diesem Gebiet entstanden ist, vom Ofen bis zur Kommode, von der Tapete bis zur Gardine.<sup>48</sup>

Bereits 1907 hatte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz ihren ersten Bildband mit dem Titel *Das Engadiner Haus* herausgegeben (→ Abbildung 6). Eine implizite Leseanweisung erhielt der Benutzer des Büchleins auf dem Titelblatt, wo die Bündnerische Vereinigung als Herausgeberin auftrat. Die 48 Schwarzweiss-Fotografien und der einleitende

<sup>44</sup> Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

<sup>45</sup> HARTMANN, *Wie kann ich mein Heim*, 1911, unpag.

<sup>46</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 414.

<sup>47</sup> CONRADIN, *Über Heimatschutz*, 1912, S. 19f.

<sup>48</sup> HARTMANN, *Was ist stilvoll?*, 1912, S. 89.

Text stellten gleichsam eine weitere Verfestigung des Heimatschutz-Konzepts dar. Zum ersten Mal wurde es nämlich ausschliesslich an eine regionalspezifische Architektur gebunden, die fortan einen prominenteren Platz als andere Bauformen erhalten sollte. Einerseits wurde das Spektrum weltlicher Bauten in Hinblick auf Engadiner Eigenheiten noch stärker ausdifferenziert: Die Einleitung beschrieb, ausgehend vom mächtigen, gepflasterten und gewölbten Hausflur, die typische «alte *Anordnung der Wohn- und Vorratsräume* für Mensch und Vieh». Des Weiteren schenkte der Autor seine Aufmerksamkeit der Form und Grösse der Fenster, Lauben, Balkönchen, Erker sowie der Buntbemalung und Sgraffitti, wobei das Engadin «noch reich an gut oder minder gut erhaltenen Überresten solchen Schmucks aus 4 Jahrhunderten» sei. Andererseits fokussierten sich bereits bekannte, weniger präzise Heimatschutz-Kategorien wie «Bauernhaus», «Herrenhaus» und «Schloss» durch dieses reich illustrierte Buch auf Varianten aus dem Engadin.<sup>49</sup> Diese frühe Spezifizierung des Konzepts Heimatschutz anhand der Eigenheiten von Engadiner Bauformen findet sich auch im Zusammenhang mit dem 1906 eröffneten Engadiner Museum. In einem gesonderten Artikel im *Bündner Kalender* war das Haus eingehend beschrieben worden. Lediglich die Innenausstattung wurde als weniger regionalspezifisch erachtet, Tisch und Stühle seien vielmehr von der Sorte, «die man noch fast in jedem alten Bündner Bauerhaus finden kann», unter den verschiedenen Stuben des Museums befanden sich solche aus Herrenhäusern der Südtäler Graubündens und des Veltlins, etwa der sogenannte Grosio-Saal. Daneben wurde der Bereich der Innenausstattung mit zahlreichen weiteren Hausgegenständen wie Spinnrad, Blumenbildern, Kleidung, Schnitzereien an Truhen und Bockschlitten, bemalten und verzierten Buffets und Schränken usw. weiter ausdifferenziert.<sup>50</sup> Da an diesen Objekten keine expliziten Engadiner Eigenheiten gefunden wurden, standen sie stattdessen exemplarisch für eine Kultur, deren Verlust «für uns ein unersetzlicher» wäre, wie es in einem Artikel der Zeitschrift *Heimatschutz* zum Engadiner Museum hiess.<sup>51</sup>

Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz beschäftigte sich allerdings nicht nur mit Bauformen oder (Kunst-)Handwerk. So begrüsst sie den Grossratsentscheid vom Mai 1914, das Rätoromanische in höherem Masse zu fördern, hier gehe es um die «Pflege und Erhaltung einheimischer Sprache, einheimischen Wesens».<sup>52</sup> An dieser Stelle lässt sich ein erstes Segment des Bündner Heimatschutz-Diskurses ausserhalb der Bündneri-

---

<sup>49</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Das Engadiner Haus*, [1907], S. 4–6.

<sup>50</sup> *Das Engadiner Museum*, 1909, unpag.

<sup>51</sup> HARTMANN, *Das Engadiner Museum*, 1908, S. 42.

<sup>52</sup> PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, *Jahresbericht pro 1912/1914*, unpag.



schen Vereinigung für Heimatschutz erkennen. Rico Valär spricht in seiner Monografie von einer eigentlichen «rätoromanischen Heimatbewegung» und deren «Symbol», dem Engadiner Peider Lansel (1863–1943; → Abbildung 3).<sup>53</sup> Der aus Sent stammende Kaufmann und Dichter war Mitglied der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz<sup>54</sup> und «setzte sich an verschiedenen Fronten für eine umfassende Bewahrung des Engadins ein, für die Pflege des Rätoromanischen, für die Belebung des Volksliedes, für die Wiedereinführung der Engadiner Tracht sowie für eine Architektur im «Bündner Heimatstil».<sup>55</sup> Mit Geschichte und Architektur des Engadiner-Hauses beschäftigte sich Lansel ab 1910 und «verfolgte in seinen zahlreichen Referaten und Publikationen dazu sowohl denkmalschützerische wie sprachpflegerische Absichten».<sup>56</sup> Weniger weit ging Giachen Conrad aus der Val Schons, wenn er 1919 in einem vielbeachteten Aufruf von einem «Heimatschutzprogramm» sprach, das die Gründung einer rätoromanischen Dachorganisation beinhaltete, die sich vor allem mit schulischen Fragen und der Sprache im öffentlichen Leben auseinandersetzen sollte. Nur am Rand liest man bei Conrad, der selber wahrscheinlich nie Mitglied des Bündner oder Schweizer Heimatschutzes war, ein solcher Verband müsse auch die alten Bräuche pflegen.<sup>57</sup>

Bereits dieser kurze Streifzug zeigt, wie abseits der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Trachten, die rätoromanische Minderheitensprache, Volkslieder und die überlieferte Architektur ebenso geschützt und gefördert werden sollten. Gerade die Trachten waren in den Artikeln der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz seit 1905 nicht mehr aufgetaucht. Was das Volkslied anbelangt, so erschien dieses im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz in diesen Jahren in nur zwei Quellen. In einem Koreferat am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo von 1911 plädierte der reformierte Pfarrer Tommaso Semadeni (1872–1937): «Geschützt soll auch der Mensch werden mit seiner Sprache, seinen Sitten, seinen Festen und seinen Liedern.»<sup>58</sup> Sein Vereins- und Berufskollege Benedikt Hartmann erklärte an gleicher Stelle, auch beim volkstümlichen Singen heisse es ««zurück»! zu den guten Mustern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts».<sup>59</sup>

<sup>53</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 224.

<sup>54</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 72.

<sup>55</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 109.

<sup>56</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 101–105.

<sup>57</sup> C.[ONRAD], Romanisches, 1919, unpag.

<sup>58</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 22. Zum Vornamen Semadenis vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 446, Anm. 54.

<sup>59</sup> HARTMANN, Die volkerzieherische Bedeutung, 1911, S. 29.

Im Jahre 1914 gab die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz ihren zweiten Bildband heraus, der die Priorität des Vereins im Bereich der Bauformen und des (Kunst-)Handwerks noch einmal vor Augen führt<sup>60</sup>:

#### VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Das Ardüserhaus (Geessches Haus) von 1605, in Scharans, Domleschg, Vierfarbendruck
- 2 und 3. Fensternischen-Füllungen im Saal des weiland v. Capolschen Hauses in Andeer, Schams, von 1614
4. Das Jürg Jenatsch-Haus in Scharans, Domleschg, Ehem. Pfarrhaus
5. Sgraffitohaus in Andeer, Schams. Durch die Bündner Vereinigung für Heimatschutz renoviert
6. Sgraffitohaus in Cinuskel, Engadin, von 1594
7. Haustor mit reicher Schnitzerei in Cinuskel
8. Sgraffitohaus in Guarda, Engadin
9. Teil einer Fenster-Umrahmung an obigem Haus
10. Inschrifttafel an einem ehemal. Sgraffitohaus in Guarda, von 1646
11. Sgraffito-Scheunenfassade in Ardez, Engadin, von 1654
12. Sgraffito-Motiv an einem Scheunenfenster in Guarda, Engadin
- 13 und 14. Haustore mit Schnitzerei an Bauernhäusern in Ardez
15. Sgraffitohaus in Ardez. Vierfarbendruck
16. Engadinerfenster mit geschnitztem Rahmen in Ardez
17. Sgraffito-Motiv an einem Scheunenfenster in Guarda
18. Bauernhaus mit bunter Bemalung in Ardez, von 1747
19. Buntbemalte Fensternische an diesem Haus. Vierfarbendruck
20. Sgraffitohaus in Cinuskel, Engadin, von 1659
21. Teil einer Fensterbekrönung an einer Giebelseite des obigen Hauses
22. Sgraffitohaus in Guarda, Engadin, von 1725
23. Teil der Torbogen-Bekrönung an obigem Haus
24. Inschrift-Tafel an obigem Haus
25. Fensternischen-Ornament an obigem Haus
26. Sgraffitohaus in Guarda, Engadin, von 1717
27. Teil der Torbogen-Bekrönung an obigem Haus
28. Teil eines Pilaster-Ornamentes an obigem Haus
29. Fenstergitter an einem Bauernhaus in Filisur, Albulatal
30. Türklopfer an diesem Haus
31. Das buntbemalte ehemalige Pfarrhaus in Präz am Heinzenberg Vierfarbendruck
32. Bauernhaus-Fassade aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., Ardez
33. Portal am Schulhaus in Seewis, Prätigau, von 1630
34. Holzhäuschen aus Tschierschen, Schanfigg
35. Teilstück von einem Holzhäuschen in Praden, Schanfigg
36. Holzhäuschen »bim Bächli« in Tschierschen
37. Fragment eines Sprudies am Stubengetäfel dieses Häuschens
38. Initial aus einem Hausspruch im Schanfigg
39. Fensterwand mit Hausspruch an einem Holzhaus in Valzeina, Prät.
40. Eingeschnittene Initialen und Jahrzahl über einer Stalltüre in Tschierschen, Schanfigg
41. Hausspruch-Fragment an einem Holzhaus in Valzeina
42. Zimmertäfel-Schnitzwerk in einer Bauernstube in Tschierschen
43. Wiege mit reicher Schnitzerei aus einem Bauernhaus in Tschierschen
- 44 bis 46. Türklopfer an Bauernhäusern in Scharans und Ardez
47. Apfelschäl-Apparat aus einer Bauernküche (Figur 1) in Scharans
48. Türband aus dem Ardüserhaus (Figur 1) in Scharans
49. Schlüsselschild an einer Bauernhaus-Türe in Scharans
50. Türklopfer an einem Bauernhaus in Scharans
51. Schlüsselschild an einer Bauernhaus-Türe in Scharans
52. Türklopfer an einem Bauernhaus in Scharans
53. Bauernhäuschen mit bunter Fassadenmalerei in Guarda, Engadin, Vierfarbendruck.

Mit den Abbildungen ganz bestimmter Häuser, Inschriften, Türklopfer, Kinderwiegen (→ Abbildung 7), Täfer und Küchengeräten wurden die Heimatschutz-Bereiche der Bauformen und der Volkskultur noch feiner klas-

<sup>60</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, 1914, unpag.



sifiziert. Als konkretere Eingrenzung der schützenswerten Heimat funktionierten wiederum Jahreszahlen; auch hier galt es das zu schützen und zu erhalten, was während der Frühneuzeit, also vor 1800, entstanden war. Von den 53 Objekten dieses Abbildungsverzeichnisses stammte fast die Hälfte aus dem Engadin, knapp ein Fünftel aus Guarda.

Wo bleibt nun aber der Landschaftsschutz? Tatsächlich ist es so, dass im Gegensatz zur Bau- und Handwerkskultur in diesen Jahren kaum Artikel oder Bücher zur schützenswerten Natur erschienen. Dennoch bildete diese einen wichtigen Bereich des Heimatschutzes, wie sich noch anhand konkreter Schutzmassnahmen im nächsten Kapitel zeigen wird. Nur in solchen Fällen wurde der Landschaftsschutz in den Quellen erwähnt. In einem Rückblick auf die ersten acht Jahre der Bündner Vereinigung behandelte ein mit *Heimatschutz in Graubünden* betitelter Artikel aus *Graubünden, allgemeines Fremdenblatt für sämtliche Kurorte* von 1913 Aspekte des Landschaftsschutzes im Zusammenhang mit Bergbahn- und Kraftwerkprojekten im Oberengadin. Zur Sprache kamen überdies Werbeplakate, Leitungen und Anlagen der Stromindustrie wie jene beim Albulawerk sowie der Pflanzen- und Naturschutz.<sup>61</sup> Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz war entschlossen, «das Antlitz unseres Heimatlandes und die natürliche Bestimmung seines Bodens so viel als möglich zu bewahren vor Verunstaltungen und Vergewaltigungen, die ihm bei der Anlage grosser Wasserwerke drohen».<sup>62</sup> So zumindest schloss der Jahresbericht von 1918.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass im besprochenen Zeitraum (1905 bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg) wohl die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz den Heimatschutz-Diskurs Graubündens dominierte. Ihre Ziele deckten sich jedoch mit jenen der rätoromanischen Heimatbewegung. Beide bemühten sich aktiv um Förderung und Schutz bestimmter Bereiche «heimatlichen Gutes». Dies war das Ziel des Diskurses. Obwohl beide Heimatschutz-Bewegungen das Engadin privilegierten, lassen ihre konkreten Tätigkeitsbereiche im Laufe der Zeit gewisse Unterschiede erkennen: Im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz entstand ein differenziertes Konzept von Heimatschutz, dass zahlreiche Aspekte der Bündner Kultur mit dem Prädikat «schützenswert», «erhaltenswert» bzw. «erneuerungswürdig» auszeichnete. Gleichzeitig blieb die einmal vorgegebene hierarchische Ordnung regelmässig dieselbe:

<sup>61</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 6–9. Ähnliche, teilweise stark spezifizierte Übersichten zum Gegenstand «Heimatschutz» finden sich in den beiden ausführlichen Referaten von Benedikt Hartmann und Tommaso Semadeni am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo von 1911 (HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911; SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911).

<sup>62</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1918, unpag.

Sowohl in den Satzungen als auch in den Artikeln und Büchern der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz spielten die Bauweise, das (Kunst-)Handwerk und kleinere Gewerbeerzeugnisse sowie die Natur (→ 3.2) die Hauptrolle – in den Publikationen bildeten sie bisweilen sogar die einzigen thematisierten Bereiche. Diese zum Teil ausufernde Behandlung blieb für die Leser wohl kaum ohne Folgen für die Vorstellung, was die Bündner Heimat an Wertvollem zu bieten hatte. Ebenso analog zu den Satzungen waren die Bereiche Sprache, Volksbräuche, Pflanzenschutz, Kunst (Malerei), Lieder und Trachten im Heimatschutz-Diskurs der Bündner Vereinigung jener Jahre weniger prominent bis gar nicht vertreten.

Ein wenig anders gewichtet wurden diese Bereiche im Umfeld der rätoromanischen Heimatbewegung, die sich personell über Peider Linsel mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz verband. Zwar fehlen in meinem Quellenmaterial historische Belege zu diesem Diskurs-Segment fast gänzlich, doch lässt sich anhand der bei Valär nachgezeichneten Aktivitäten unschwer erkennen, dass Sprache, Lieder und Trachten zentrale Aspekte für die Vorstellung einer schützenswerten Heimat darstellten – und weniger die Architektur. Es stellt sich die Frage, warum diese Abweichungen entstanden, wo es sich doch offensichtlich um ein und denselben Diskurs handelt und *nicht* um zwei bloss benachbarte Diskurse. Die weitere Analyse der Genealogie des Heimatschutzes wird nämlich zeigen, dass sich *in der Nachbarschaft* des Heimatschutz-Diskurses tatsächlich zahlreiche andere Heimat-Diskurse ansiedelten, die mit diesen beiden Segmenten des Heimatschutz-Diskurses weit weniger Gemeinsamkeiten aufwiesen als diese beiden Segmente untereinander. Ich werde versuchen die Frage, warum die gleichen Diskursziele in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und in der rätoromanischen Heimatbewegung nicht zu genau denselben Diskurs-Bereichen geführt haben, bei der genealogischen Analyse dieser Ziele zu beantworten (→ 2.3).

Nun, nachdem die wichtigsten Züge einer Bündner Heimat als erhaltenswertes Natur- und Kulturgut nachgezeichnet wurden, ist zu fragen, welche Logik hinter diesen positiven Bewertungen und Aufzählungen steckte. Vordergründig waren es ganz offensichtlich jene wirtschaftlichen Entwicklungen, die das provisorische Komitee der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz bereits gemeinsam mit den Satzungen im *Freien Rätier* im Herbst 1905 als Anstoss zur Vereinsgründung genannt hatte:

Kampf gegen die mannigfachen Auswüchse auf dem Gebiete der ästhetischen Kultur unseres Landes, gegen moderne Zerstörungswut und rücksichtsloses

Spekulantentum, gegen eine unwahre, Überlieferung und Charakter völlig ignorierende Bauweise, gegen den alles nivellierenden Zeitgeist überhaupt.<sup>63</sup>

Ob die thematisierten Objekte und Phänomene tatsächlich durch die moderne Zeit bedroht waren und inwiefern solche äusseren Faktoren für die rätoromanische Heimatbewegung ausschlaggebend waren, möchte ich in den folgenden Kapiteln klären. Dies wird mich zur Frage führen, wie diese Bedrohung in Graubünden genau *diesen* Heimatschutz-Diskurs etablierte, und warum er sich später im Laufe der 1920er-Jahre verändern konnte.

## 2.2 Voraussetzungen für das Programm Heimatschutz

### 2.2.1 Stromleitungen und Zauberberge

Damit von einem Schutz der Heimat gesprochen werden konnte, brauchte es in erster Linie Prozesse, die man als «wirtschaftliche Veränderungen» umschreiben könnte. Notabene lösten ebenfalls «vor allem ökonomische Faktoren» einen für die Existenz des Rätoromanischen im Kanton gefährlichen Sprachwandel aus.<sup>64</sup> So entstand die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung unter anderem als Reaktion auf den sozioökonomischen Wandel.<sup>65</sup>

Spricht man in Graubünden von bedeutenden wirtschaftlichen Veränderungen seit dem 19. Jahrhundert, so gilt dies allerdings nicht für alle Sektoren und Regionen gleichermassen. Der schweizerische Wirtschaftsboom seit 1850<sup>66</sup> liess in Graubünden trotz Anschluss an das Bahnnetz bis Chur (1858) wenig Industrie entstehen, diese konzentriert sich bis heute auf das Churer Rheintal und wenige Regionalzentren und spielt(e) «im kantonalen Rahmen eine bescheidene Rolle».<sup>67</sup> Grund dafür waren vor allem die grossen Distanzen zu den Absatzmärkten des Mittellandes und fehlende Konsumzentren im eigenen Kanton.<sup>68</sup> Insgesamt wurden im Churer Rheintal bis zum Ersten Weltkrieg 45 verarbeitende Produktionsbetriebe gegründet, gerade einmal 52 verteilten sich auf das übrige Kantonsgebiet.<sup>69</sup>

<sup>63</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag. Le Dinh kommt zu ähnlichen Befunden für den Heimatschutz aus Schweizer Sicht (LE DINH, Le Heimatschutz, S. 11).

<sup>64</sup> MATHIEU, Die Organisation, S. 158.

<sup>65</sup> CORAY, Von der Mumma Romontscha, S. 95.

<sup>66</sup> BUNDI, Gründungsfieber, S. 15.

<sup>67</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 22.

<sup>68</sup> SIMONETT, Gewerbe und Industrie, HLS online.

<sup>69</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 8, S. 1–3.

Der Grossteil davon waren Klein- und Mittelbetriebe.<sup>70</sup> Ganz anders präsentierte sich die Situation im Tourismus, der sich ab 1880 bis zum Ersten Weltkrieg «explosionsartig» entwickelte.<sup>71</sup> Dem ist freilich sogleich anzufügen, dass der Fremdenverkehr nicht alle Regionen gleichermassen erfasste und gleichzeitig die Dorfbilder jener Orte veränderte, die davon direkt profitierten.<sup>72</sup> Dazu gehörten vor allem St. Moritz, Pontresina und Samedan im Oberengadin, Scuol im Unterengadin, Davos, Klosters im Prättigau, Arosa im Schanfigg und Flims in der Surselva.<sup>73</sup> Gerade St. Moritz, Davos und Arosa wuchsen schon ab 1860 von «weltabgeschiedene[n]» Dörfern «zu dicht überbauten Kur- und Fremdenverkehrsorten mit städtischen Angeboten heran».<sup>74</sup> Im Oberengadin (inkl. Maloja) entstanden ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Belle Époque am Vorabend des Ersten Weltkrieges rund 80 Hotel- und Kurbetriebe, in Davos 125, in Arosa deren 40<sup>75</sup> (siehe dazu die Tabelle). Darunter fanden sich viele grosse Bauten und eine Vielfalt an Gebäudeformen (→ Abbildung 8).<sup>76</sup>

Ergänzend dazu wurden die ersten Bergbahnen gebaut: in Davos mit der Schatzalpbahn noch 1899 die erste elektrisch betriebene Standseilbahn, im Oberengadin 1907 eine Standseilbahn auf den 2456 m ü. M. gelegenen Muottas Muragl.<sup>77</sup> Zur gleichen Zeit wurde bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges das Eisenbahnnetz der Rhätischen Bahn sukzessive erweitert, auch in Tälern ohne Tourismuszentren wie im Puschlav oder Misox.<sup>78</sup> Der Strassentransport hinkte der Bahn nicht hinterher, waren doch die Pass- und Talstrassen schon bis 1840 systematisch ausgebaut worden und ab 1850 der Postkutschenverkehr.<sup>79</sup> Die Jahre um die Jahrhundertwende lassen sich zudem als Blütezeit der grossen (Bahn-)Projekte, die niemals realisiert wurden, charakterisieren. Um Züge über den Splügen fahren zu lassen, betrieb man «jahrezehntelange[...] Anstrengungen»<sup>80</sup>, 1905 konkurrenzierte das Projekt mit jenem einer Eisenbahn über die Greina-Hochebene.<sup>81</sup> In die-

<sup>70</sup> SIMONETT, Gewerbe und Industrie, HLS online.

<sup>71</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 283.

<sup>72</sup> SIMONETT, Tourismus, HLS online.

<sup>73</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 283.

<sup>74</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 99.

<sup>75</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang 2, Dok. 14, S. 11f.; 15–19; 23–28.

<sup>76</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 186.

<sup>77</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerksbauten, S. 32.

<sup>78</sup> SIMONETT, Tourismus, HLS online.

<sup>79</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 283.

<sup>80</sup> SIMONETT, Splügenpass, HLS online.

<sup>81</sup> Splügen oder Greina?, 1905, unpag.

sen Jahren bestanden auch Pläne für eine Eisenbahn über den Julierpass<sup>82</sup>, die 1906 in einer Volksabstimmung knapp verworfen wurden.<sup>83</sup>

Die letzte neue wirtschaftliche Entwicklung betraf die Wasserkraftwerke, deren Erstellung 1878 begann.<sup>84</sup> Das Hotel Kulm in St. Moritz verfügte als Erstes über eine elektrische Beleuchtung dank einem eigenen kleinen Wasserkraftwerk. Vor allem in den Tourismuszentren Engadin, Davos, Arosa und Flims wurden daraufhin weitere kleinere Kraftwerke gebaut.<sup>85</sup> Um die Jahrhundertwende gelang es, elektrische Energie über grössere Distanzen als 100 Kilometer zu übertragen, so dass die Wasserkraft Graubündens auch für den Export interessant wurde.<sup>86</sup> Ab 1905 begann man im untersten Puschlav mit dem Bau der Kraftwerke Brusio, dem ersten Grosskraftwerk Graubündens. Die Anlage mit ihrem riesigen Maschinensaal wurde von sechs offen verlegten, ein Meter dicken Druckrohrleitungen aus dem Lago di Poschiavo gespeist und lieferte Strom für die Industrieproduktion Mailands.<sup>87</sup> Um den gesteigerten Strombedarf der Stadt Zürich zu decken, wurde ab 1907 das Albulawerk gebaut.<sup>88</sup> Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges entstanden im ganzen Kanton 67 Kraftwerke, wovon 21 lediglich Hotels oder andere Unternehmen versorgten.<sup>89</sup> Die Wasserkraftwerke hatten damit einen ersten Aufschwung erlebt. Trotz dieser eindrücklichen Zahlen gilt es zu bedenken, dass die eigentliche Blütezeit der Wasserkraft in Graubünden erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann<sup>90</sup>, als rund 25 neue Kraftwerke erstellt wurden<sup>91</sup>, darunter zahlreiche Grossprojekte mit riesigen Stauseen.<sup>92</sup>

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick der wirtschaftlichen Entwicklung des Kantons Graubünden von ca. 1850 bis zum Ersten Weltkrieg.<sup>93</sup> In Klammern stehen die Zahlen bis 1905, dem Jahr der Institutionalisierung des Heimatschutzes.

<sup>82</sup> SIMONETT, Julierpass, HLS online.

<sup>83</sup> Julierbahn, 1906, unpag.

<sup>84</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 22.

<sup>85</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 61.

<sup>86</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 61f.

<sup>87</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 45.

<sup>88</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 52.

<sup>89</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 24, S. 1–10.

<sup>90</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 22.

<sup>91</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 24.

<sup>92</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 109f.

<sup>93</sup> Die Zahlen ergeben sich wiederum aus der Datensammlung bei BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 8, Dok. 14 u. Dok. 24. Tatsächlich sind hier nur 5 Hotel- und Kurbetriebe und 20 verarbeitende Produktionsbetriebe vor 1850 belegt (BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 8 u. Dok. 14).



*Anzahl Wirtschaftsbetriebe im Kanton GR, um 1850 bis 1914 (bzw. 1905)*

Region	Industrie	Hotel- und Kurbetriebe	Wasserkraftwerke
Stadt Chur	27 (25)	12 (12)	2 (1)
Churer Rheintal (inkl. Stadt)	45 (43)	23 (23)	8 (4)
Surselva	10 (10)	38 (31)	14 (6)
Heinzenberg/Domleschg/Hinterrhein	7 (7)	26 (26)	5 (3)
Mittelbünden	4 (4)	30 (29)	8 (3)
Schanfigg (inkl. Arosa)	0 (0)	44 (39)	1 (1)
Prättigau	10 (9)	25 (24)	6 (6)
Davos	7 (7)	125 (91)	3 (3)
Unterengadin/Münstertal	3 (3)	55 (48)	5 (3)
Oberengadin (inkl. Maloja)	3 (3)	80 (58)	8 (8)
Bregaglia	1 (1)	11 (11)	2 (2)
Puschlav	4 (4)	5 (5)	3 (2)
Misox	3 (3)	11 (11)	4 (2)
Calanca	0 (0)	0 (0)	0 (0)
ganzer Kanton	97 (94)	473 (396)	69 (45)

Diese wirtschaftlichen Entwicklungen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieben nicht ohne Folgen für die Erwerbsstruktur des Kantons.<sup>94</sup> Die Zahl der Erwerbstätigen im 3. Sektor stieg von 1860 bis 1900 von 18,3 auf 23,3 Prozentpunkte, bis 1910 dann sogar auf 30,1%. Dass die Anzahl der Fabrikarbeiter vergleichsweise verschwindend klein war, zeigt der 2. Sektor, der trotz reger Bautätigkeit durch Tourismus und Wasserkraftwerke im gleichen Zeitraum nur von 19,5 auf 25,4% stieg – wobei diese Zahlen explizit nicht nur die ortsansässige Bevölkerung einschliessen. Übrigens begann die Talfahrt der (Berg-)Landwirtschaft bereits ab 1870 durch die Konkurrenz von billigem Importgetreide aus Übersee.<sup>95</sup> Der 1. Sektor schrumpfte bereits in den fünfzig Jahren nach 1860 von 62,2 auf 44,5%, blieb aber vorläufig noch der wichtigste Erwerbszweig.

<sup>94</sup> Die folgenden Zahlen aus: Wirtschaftliche Entwicklung (o. Autor), aus Artikel «Graubünden», HLS online.

<sup>95</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 12.

## 2.2.2 Heimatschutz diesseits und jenseits der Gefahr

Wenn man ab Anfang des 20. Jahrhunderts mit Recht behaupten konnte, dass etwa Häuser mit Sgraffitodekoration, die alpine Landschaft oder Trachten Teile einer wertvollen Heimat sind und geschützt werden können/müssen, so war das in erster Linie ein diskursiver Effekt der hier bereits besprochenen Berichte, Fotosammlungen und Listen. Es war folglich die Häufung dieser Aussagen, die dieses Wissen um schützenswerte Bereiche und Objekte selbstverständlich machte. Möchte man die strukturellen Bedingungen für das Konzept «Heimatschutz» erhellen, muss man nach seinen spezifischen Faktoren suchen. Diese Einteilungen und positiven Bewertungen von den Dingen waren weder an sich so vorgegeben, noch hatten sie für immer so zu bleiben, wie sie damals waren.

Wie ich bereits kurz gezeigt habe, wurde in den Heimatschutz-Quellen der Bündnerischen Vereinigung eine Korrelation zwischen einer Vorstellung von Heimatschutz und den wirtschaftlichen, aber auch kulturellen Veränderungsprozessen der Zeit explizit hergestellt. Gerade bei Bauwerken aller Art bestand die Angst, dass sie «weichen müssen, um Neuem, weit weniger Gutem, oft sogar Schlechtem, Platz zu machen».<sup>96</sup> In diesem Zusammenhang stand auch die Bedachungsfrage, war es doch im Kanton Graubünden seit 1871 angesichts der vielen Dorfbrände obligatorisch, bei Neubauten und Renovationen für die Dächer Blech oder Eternit zu verwenden.<sup>97</sup> Der markante Aufschwung des Hotelbaus, insbesondere in einzelnen Tourismuszentren, fand seinen Widerhall in der Anprangerung der «stillosen Hotels und Vorstadthäuser», die «die Landschaft verunzierten».<sup>98</sup> Naturlandschaften wie dem Silsersee drohte gemäss dem Präsidenten der Bündnerischen Vereinigung durch Kraftwerkprojekte «eine schwere und gefährliche Beeinträchtigung eines einzig schönen Landschaftsbildes».<sup>99</sup> Und wenn davon die Rede war, dass die Eisenbahnspekulation im Engadin immer buntere Blüten treibe, da die sechs geplanten Bergbahnen wohl mehr seien, als es dem Bedürfnis der Fremden entspreche<sup>100</sup>, dann reflektiere dies den Projekteboom dieser Zeit. Selbst die Förderung einheimischer Kunst durch Ausstellungen wie 1910 im Volkshaus in Chur<sup>101</sup> lässt sich als Kampf gegen neue Kunstrichtungen wie Symbolismus oder Expressionismus begründen.

<sup>96</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 1.

<sup>97</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 429.

<sup>98</sup> v. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

<sup>99</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 9.

<sup>100</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung vom 7. Juni 1906, S. 10.

<sup>101</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 8f.



Die Korrelation zwischen den ökonomischen Veränderungen und dem Heimatschutz war indes bei näherem Hinsehen schwächer als mitunter behauptet. Das beschriebene Wissen um eine wertgeschätzte, gefährdete Heimat und die daran anschliessenden Handlungen (→ 3.2) lösten sich von Anfang an von den Auswirkungen des wirtschaftlichen Umbruchs jener Zeit. Dies zeigt sich im Zusammenhang mit der Baukultur, jener Kategorie also, die bis Ende der 1910er-Jahre die stärkste Ausdifferenzierung erfuhr und im Heimatschutz der Bündnerischen Vereinigung regelmässig als die wichtigste figurierte. Ein grosser Teil der in den Jahresberichten genannten Häuser (→ 3.2) und vor allem die zahlreich präsentierten Bauwerke und Objekte in den Heimatschutz-Büchern waren keineswegs unmittelbar durch Renovation, Abbruch oder Umbau gefährdet. Trotzdem wurden sie mit dem Label «Heimat» ausgestattet, die es zu schützen galt, weil sie wertvoll war. «Die Erhaltung des vorhandenen Bestandes», wie es in den Satzungen hiess, bezog sich oft auf Objekte, die durch «Verwitterungseinflüsse und Dorfbrände»<sup>102</sup> gefährdet waren, wie die Mitglieder der Bündnerischen Vereinigung an anderer Stelle bemerkten. Heimatschutz war bereits in den Anfangsjahren ein Kampf gegen «Wind und Wetter», die «ungehindert ihr Zerstörungswerk fortsetzten».<sup>103</sup> Den unmittelbaren Anstoss für die Aufwertung des Althergebrachten gab zwar dessen ungeachtet das Neue, Moderne, Industrielle, doch ging es dem Heimatschutz offensichtlich darum, gewisse Kulturgüter zur Heimat hochzustilisieren. Bedingt durch Industrieprodukte wie Blech- und Eternitdächer, durch Gebäude, die neu waren und «weder unsern klimatischen noch kulturellen Eigentümlichkeiten entsprechen» oder Dorfbilder veränderten, bedingt durch die Fabriken mit ihren billigeren Möbeln<sup>104</sup> entstanden die Artikel, Jahresberichte und Publikationen um den Heimatschutz. Es wurde vermehrt und in einer ganz bestimmten Weise vom Alten gesprochen:

Auf dem Friedhof in Lenz steht das schönste [schmiedeiserne Kreuz] seiner Art, das mir in Graubünden begegnete. Die katholischen Domleschger und Lugnezer Friedhöfe zeigen ähnliche Meisterstücke.

Und die Gegenwart? Rasend schnell ist der vollständige Zerfall gekommen, in den verkehrsreicheren Gegenden natürlich rascher, als in den abgelegenen Seitentälern.<sup>105</sup>

<sup>102</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1914, unpag.

<sup>103</sup> «Heimatschutz» und Gaudentiuskirche, 1905, unpag.

<sup>104</sup> Vgl. HARTMANN, *Wie kann ich mein Heim*, 1911, unpag.

<sup>105</sup> HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 3.

Der alten guten Handarbeit hat man Fabrikerzeugnisse vorgezogen und der Grossvater Hausrat liegt oben auf dem Estrich und träumt von den Zeiten, da er dazu diente, einer das Leben von seiner schönen und guten Seite geniessenden Generation die Freude am eigenen Heim lebendig zu erhalten. Freilich sieht dieser Hausrat anders aus, als oft bei uns. Da sind richtige [...] Stühle, auf welchen man sitzen kann [...].<sup>106</sup>

An diesen Beispielen wird in kondensierter Form deutlich, wie diese Aufwertung des alten Handwerks nur in Abgrenzung zum Neuen denkbar war. Alte und neue Volkskultur brauchten sich gegenseitig, um als jeweils unterschiedliche Realität wahrgenommen zu werden: Das Bessere, Überlieferte konnte nur durch das Moderne, weniger Gute zum Ziel werden.<sup>107</sup>

Es erstaunt nicht, dass die Gefahren der Moderne auch in der rätoromanischen Heimatbewegung nicht den ganzen Bestand an behandelten «Beispielen unserer Altväterkunst»<sup>108</sup> direkt tangierten. Die rätoromanische Heimatbewegung umfasste bekanntlich je länger je mehr nicht nur Spracherhaltung. Ist das Sammeln von Volksliedern oder die Gründung der Lia Rumantscha 1919 noch als direkte Massnahme gegen den Verlust der Sprachkultur nachvollziehbar, so gilt dies nicht für Trachten und Bauformen. Vielmehr ist von einer allgemeinen Aufwertung der überlieferten Volkskultur zu sprechen, die die Moderne zum Verschwinden gebracht hatte (wie die Trachten) oder auch *nur teilweise* direkt bedrohte (wie die Bauformen). Umgekehrt belegt dies die Verschmelzung der Spracherhaltungsbewegung (von einer rätoromanischen Renaissance spricht man bereits im 19. Jahrhundert<sup>109</sup>) mit dem Heimatschutz des beginnenden 20. Jahrhunderts zu *einem* Diskurs.

Es stellt sich nun ultimativ die Frage, ob und wie sich diese Eigendynamik erklären lässt. Um dieser auf die Spur zu kommen, möchte ich den Bedingungen nachgehen, unter denen dieser Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Veränderungen und dem neuen Konzept Heimatschutz überhaupt möglich wurde.

<sup>106</sup> CONRADIN, Über Heimatschutz, 1912, S. 19.

<sup>107</sup> Diese gegenüberstellende Aussage enthalten auch: Das Engadiner Museum, 1909, unpag.; Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.; HARTMANN, Wie kann ich mein Heim, 1911, unpag.

<sup>108</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, 1914, unpag.

<sup>109</sup> Vgl. etwa zuletzt VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 10–12.

### 2.2.3 John Ruskin, die Deutschen und die Landschaftsmaler

Der Heimatschutzgedanke bildete sich nicht hierzulande aus, sondern gelangte «vom englischen Inselreiche ausgehend»<sup>110</sup> nach Kontinentaleuropa und somit in die Schweiz, wie man bereits im Aufruf des provisorischen Komitees der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz im *Freien Rätier* lesen konnte. Die Tatsache, dass der Bündnerische (und auch der Schweizerische) Heimatschutz dieses Wissen rezipiert hat, durchzieht die Fachliteratur<sup>111</sup> und findet sich gelegentlich explizit in den Quellen. So beispielsweise auch bei Benedikt Hartmann im Artikel *Heimatschutz in Graubünden* im *Allgemeinen Fremdenblatt für sämtliche Kurorte* von 1913:

Vom Landschafts- und Naturschutz weg wenden wir uns der Aufgabe unserer Vereinigung zu, die am tiefsten hineinführt in die ästhetische Kultur unserer Zeit und zugleich in die Geschmacksmisere des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Wir meinen die monumentale und die bürgerliche Baukunst, die Wohnkultur und das Kunstgewerbe. Hier handelt es sich nicht um Schlachten, die durch Presskämpfe und Massenbeeinflussung zu gewinnen waren. Da musste eine eigentliche didaktische, Schritt um Schritt aufklärende Arbeit einsetzen. Die Ideen eines Ruskin, Schultze-Naumburg, Lichtwark hineinzutragen ins Volk, in die breite Mittel- und Unterschicht, das war nicht leicht, bei uns so wenig wie an andern Orten.<sup>112</sup>

Die Frage ist, welche Elemente als Heimatschutz – soweit ich ihn bisher für Graubünden beschrieben habe – bereits im Ausland zu finden waren. Entsprechend beschränke ich mich auch hier vorläufig auf die Frage, welche kulturellen Objekte (aus welcher Zeit) bzw. welche natürlichen Phänomene im Ausland als schützens- und erhaltenswert eingestuft wurden und worauf dies zurückzuführen war, *ohne* auf irgendwelche *Kriterien* einzugehen, die ein Objekt oder ein Phänomen letztlich als wertvoll erscheinen liessen. Es soll vor allem um die ersten beiden Exponenten gehen, die Hartmann genannt hat: den Engländer John Ruskin (1819–1900) und den Deutschen Paul Schultze-Naumburg (1869–1949).

Gerade in den Jahren zwischen dem Tod Ruskins und der Institutionalisierung des Heimatschutzes in der Schweiz und in Graubünden erreichte die Rezeption des Engländers im deutschsprachigen Raum «einen einzigartigen und umfangreichen Höhepunkt».<sup>113</sup> Ruskins Architekturkonzept-

<sup>110</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

<sup>111</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 106; LE DINH, Le Heimatschutz, S. 49f.; DOSCH, Heimatstil und Regionalismus, S. 507; DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 162; BUNDI, Gründungsfieber, S. 15.

<sup>112</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 9f.

<sup>113</sup> STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 159.

tion war bereits in jungen Jahren «eng verknüpft mit einer Ästhetik der Landschaft».<sup>114</sup> Fasziniert von der Landschaft und den Gebäuden Italiens und der Schweizer Alpen entwickelte er, allerdings am englischen Bauernhaus<sup>115</sup>, die Idee einer nationalen Architektur.<sup>116</sup> Später benannte Ruskin die Elemente dieser ländlichen Architektur, darunter das Dach und die Fenster.<sup>117</sup> Eine andere wichtige Komponente der Architektur bildete für Ruskin das Ornament, das für ihn sogar den wesentlichen Unterschied zwischen Architektur und reinen Nutzbauten ausmachte.<sup>118</sup> Die intensive Beschäftigung des Bündner Heimatschutzes mit Fresken, Sgraffiti und Inschriften folgte der Wertschätzung Ruskins für architektonische Gesamtkunstwerke. Obwohl dieser verschiedentlich Kritik an den negativen Auswirkungen der voranschreitenden Industrialisierung antönt<sup>119</sup>, gehörte ein expliziter Landschaftsschutz bei Ruskin offensichtlich nicht zu den Prioritäten.<sup>120</sup>

Ganz anders in Deutschland, wo Ernst Rudorff (1840–1916) 1897 eine neue Bedeutung von «Heimatschutz» ausformte, indem er gegen die Verbauung der Landschaft durch Strassen, Zahnradbahnen, Hotels, Reklame sowie gegen Flurbereinigungen protestierte. Der Musiker war hierzu «noch unmittelbar von den Vertretern der Romantik angeregt worden», deren Ideen er umsetzen wollte.<sup>121</sup> Zwischen 1900 und 1917 publizierte der mit Rudorff befreundete Paul Schultze-Naumburg die Buchreihe *Kulturarbeiten*, in denen er sich in neun Bänden mit Hausbau, Gärten, Dörfern, Städtebau, Kleinbürgerhäusern, Schlössern und Landschaft beschäftigte.<sup>122</sup> Die Absicht der grosszügig bebilderten Bücher war klar:

[Es] fällt schnell auf, dass für Schultze-Naumburg das Gute auch immer das Alte war und das Schlechte die damalige Gegenwart. Mit dem Ende der Biedermeierepoche und der immer spürbarer werdenden industriellen Revolution beginnt der Faden der traditionellen Überlieferung allmählich zu zerreißen.<sup>123</sup>

<sup>114</sup> PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119.

<sup>115</sup> HUNT, Ruskin and the poetry, S. 30.

<sup>116</sup> KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 380.

<sup>117</sup> STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166.

<sup>118</sup> KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 381.

<sup>119</sup> PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119.

<sup>120</sup> Zumindest kommt die behandelte Sekundärliteratur darauf nicht zu sprechen: vgl. John Ruskin. Werk und Wirkung; KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 380–383; PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119f.

<sup>121</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 61f. Gemäss Borrmann wurde «Heimatschutz» bis dahin ausschliesslich in militärischem Zusammenhang verwendet (vgl. BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 61).

<sup>122</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 27–31.

<sup>123</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 26.

Im Deutschen Reich existierte ab ca. 1900 eine Wertschätzung von Kultur und Natur, die sich nur unwesentlich von derjenigen unterschied, die wenige Jahre später in Graubünden – und in der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz<sup>124</sup> – auftauchte. Selbst der Beginn einer als weniger wertvoll erachteten Kulturepoche (ab ca. 1830) stimmt mit der zeitlichen Spezifizierung des Bündner Heimatschutzes überein. Spätestens hier wird klar, warum die erste grosse Konjunktur des Heimatschutz-Begriffs gemäss Google-Statistik nur wenige Jahre vor der Gründung des Heimatschutzes in der Schweiz einsetzte. Noch frappanter wird die Kontinuität zum 1904 gegründeten «Deutschen Bund Heimatschutz», dessen Zweck es war, «die Deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen»:

- a) Denkmalpflege.
- b) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
- c) Schutz des Landschaftsbildes einschliesslich der Ruinen.
- d) Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
- e) Volkskunst auf dem Gebiete der bewegten Gegenstände.
- f) Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.<sup>125</sup>

Sowohl die hierarchische Einteilung als auch der diesen Objekten zugeschriebene Status entsprach dem Bündner Ordnungsmuster «Heimatschutz» – zumindest jenem, der sich direkt an die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz anschloss. Auch die Kritik an der Landschaftszerstörung war in diesen Statuten als Heimatschutz vorformuliert. Doch weder Hartmann noch andere Heimatschützer erachteten den deutschen Heimatschutz explizit als notwendiges Vorbild für den Landschafts- und Naturschutz in Graubünden.<sup>126</sup> Dessen ungeachtet zeigt sich gerade an solchen Beispielen, wie gemeinsame, gar transnationale diskursive Muster Sinn produzieren. Auf sie geht man nicht weiter ein, weil sie innerhalb bestimmter Diskurse allgemein anerkannt sind oder den Autoren gar nicht bewusst sein müssen. Immer aber geben sie eine musterhafte Ordnungsstruktur wieder, die auch ganz anders aussehen könnte.

<sup>124</sup> Diana Le Dinh weist darauf hin, dass der institutionalisierte Deutsche und Schweizer Heimatschutz geistesverwandt waren (vgl. LE DINH, *Le Heimatschutz*, S. 44).

<sup>125</sup> Vgl. das Zitat bei BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 62.

<sup>126</sup> So in HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911; SEMADENI, *Heimatschutz und Schule*, 1911. Auch die Bemerkung Doschs, dass Hartmann auf Ruskin «immer wieder rekurriert» (DOSCH, *Heimatstil und Regionalismus*, S. 509), lässt sich für meinen Untersuchungskorpus nicht bestätigen.



Im selben Artikel, in dem er über Ruskin und Schultze-Naumburg sprach, vermutete Benedikt Hartmann, «vielleicht» habe man es «G.[iovan-ni] Segantini zu verdanken, dass der Heimatschutzgedanke gerade im Oberengadin, dem am meisten gefährdeten Punkt unseres Landes, den stärksten Widerhall fand».<sup>127</sup> Giovanni Segantini (1858–1899) entwickelte sich zum berühmtesten einer langen Reihe von Landschaftsmalern des Kantons Graubünden. Der aus dem Trentino stammende Künstler «pries die Schönheiten der hochalpinen Natur in Bildern»<sup>128</sup>, seine «hymnische Zuwendung an die Bergwelt steht für die Suche nach den seelischen Quellen, nach der Heimat».<sup>129</sup> Wie erwähnt, unterstützte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz auch das Schaffen einheimischer Künstler, sodass auch an den Arbeiten Giovanni Giacomettis (1868–1933) «manchem die Augen aufgingen für bisher nicht geschaute Schönheiten der heimatlichen Landschaft»<sup>130</sup>, wie Hartmann meinte. Tatsächlich ist durch Giovanni Giacometti «die Bündner Landschaft ein Jahrhundert nach der Romantik zu einem international wahrgenommenen Thema geworden».<sup>131</sup>

Insgesamt wurde deutlich, dass die Wertschätzung des Heimatschutzes für alte Bau- und Handwerkskultur sowie für die Schönheit von Natur und Landschaft sowohl von damals aktuellen architektur-reformerischen und heimatschützerischen Diskursen Deutschlands und Englands als auch von den Vorgaben der zeitgenössischen Landschaftsmalerei übernommen wurde. Dass die Aneignung solche Theoriegebäude wie jenes von Ruskin geringfügig veränderte, spricht nicht gegen die stärkere Relevanz dieser Primärdiskurse. Im zweiten Teil der Untersuchung möchte ich genauer aufzeigen, wie dieses Wissen wegleitend für die Tätigkeit des Bündner Heimatschutzes zu dieser Zeit wurde. An dieser Stelle soll lediglich festgehalten werden, dass die Rezeption all dieser «Wahrheiten» explizit oder implizit eine *weitere* Bedingung für die Vorstellung von Heimatschutz in Graubünden war.

Doch reicht dies? Nicht zuletzt hinsichtlich der rätoromanischen Heimatbewegung scheint der Konnex mit Ruskin, den deutschen Heimatschützern und der einheimischen Landschaftsmalerei als Erklärung unzureichend. Valär jedenfalls kann in seiner umfassenden Untersuchung zur rätoromanischen Heimatbewegung keine diesbezüglichen Verbindungslinien ausmachen.<sup>132</sup> Umso mehr muss man sich fragen, ob diese Wertschätzung des Alten und der Alpenlandschaft nicht auf einen fruchtbaren Boden fiel,

<sup>127</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 8.

<sup>128</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 115.

<sup>129</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 122.

<sup>130</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, S. 8.

<sup>131</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 133.

<sup>132</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs.

der dafür schon lange vorbereitet war. Diesen Eindruck erhält man, wenn man den ersten Satz des Büchleins *Das Engadiner Haus* der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz von 1907 liest:

Man rühmt den Graubündnern nach, dass sie besonders zähe ihre Eigenart bewahrt haben. Das Verdienst kommt weniger dem einzelnen Bündner zu, als der Bodenbeschaffenheit seines Landes und seiner Volksgeschichte.<sup>133</sup>

Land und Geschichte haben eine Besonderheit des Bündner Volkes geformt, die als positiv gewertet wird. Diese Vorstellung war offenbar schon seit längerem bekannt. Woraus aber speiste sich dieses Wissen, diese Vorstellung? Vielleicht könnte die Suche nach diesem Diskurs auch eine Antwort auf die Frage liefern, warum der Heimatschutz hierzulande sogleich den Bereich der «nationalen Gebräuche und Trachten» des deutschen Heimatschutzes in sein Konzept übernommen hat. Es müsste wohl möglich sein, diesen Diskurs nachzuzeichnen und zu zeigen, wie der Heimatschutz ihn kommentiert und transformiert hat.

#### 2.2.4 Die erfundene Schweiz

In der Tat zeichnen sich hinter diesem Vordergrund mindestens zwei Linien ab, die beide mehrere Jahrhunderte in die Schweizergeschichte zurückführen und für eine genealogische Erklärung der Idee «Heimatschutz» wichtig sind.

Eine erste Linie lässt sich bereits am Ende des Mittelalters erkennen. Zu dieser Zeit entstand das Bild eines Bauernvolkes, das in einer Reihe militärischer Erfolge von Morgarten (1315) bis zum Schwabenkrieg (1499) den Adel vertrieben hatte.<sup>134</sup> In dieser Abwehr fremder Herrschaftsansprüche liegt für Ulrich Im Hof die schweizerische Bauernideologie begründet.<sup>135</sup> Man sah die Alten Eidgenossen als «[f]romme, schlichte, selbstgenügsame und gerechte Bauern», die aufgrund dieser Eigenschaften «von Gott zur Beschämung des Adels auserkoren worden» waren.<sup>136</sup>

Die Vorväter als Vorbilder stifteten spätestens seit dem 16. Jahrhundert politische Identität. An ihrem Idealbild wurde die Gegenwart gemessen.<sup>137</sup> Zur gleichen Zeit hatten Humanisten wie Josias Simler, Albrecht von Bonstetten und Glarean begonnen, die als unwirtlich geltende gebir-

---

<sup>133</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Das Engadiner Haus*, [1907], S. 1.

<sup>134</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 316f.

<sup>135</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 53.

<sup>136</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 318.

<sup>137</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 337.



gige Natur des Landes in ein besseres Licht zu rücken.<sup>138</sup> Aus Südbünden meldeten sich ähnliche Stimmen. Der Unterengadiner Durich Chiampell entwarf in zwei Monumentalwerken in den 1570er-Jahren ein «leidenschaftlich stolzes und heroisches Bild seiner Heimat und seines Volkes». Sein Zeitgenosse aus dem Münstertal, Simon Lemnius, besang die Herkunft und Heldentaten der Bündner in den Freiheitskämpfen der Calvenschlacht von 1499.<sup>139</sup> Die Aufwertung der Alpenlandschaft als zweite gedankliche Linie sollte sich in den nächsten Jahrhunderten noch öfters mit der ersten überschneiden, um der Geschichte aus Sicht der jeweiligen Gegenwart einen Sinn zu verleihen.<sup>140</sup>

Ein erster Schritt dazu war, dass sich die Bedeutung der Gebirgsregionen in vielfältigerer Weise der Forschung des 18. Jahrhunderts eröffnete, allen voran jener des Zürcher Hochgebirgsforschers Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733).<sup>141</sup> Bei ihm findet sich der Gedanke eines *homo alpinus*, dessen körperliche Beschaffenheit, Charakter und Verhaltensweisen auf die reine Luft, die klimagerechte Ernährung und das Heranwachsen im Schutze der Berge zurückzuführen waren. Diese Umstände bewirkten eine ideale Blutbewegung, Frische, Stärke, Denkkraft, Fleiss, Gutmütigkeit und Frömmigkeit; aber auch in Kriegstugenden wie Tapferkeit und Mässigung im Sieg äusserte sich der «genius nationis».<sup>142</sup> Von hier aus bedurfte es nur eines kleinen Schrittes zur Gleichsetzung der Bergler mit den Alten Eidgenossen: «Es ist der Senn insgesamt ein ehrlicher, aufrichtiger Mann, ja ein Abdruck der alten schweizerischen und redlichen Einfalt.»<sup>143</sup> Diese Einfachheit zeigte sich im Leben, aber auch in Bekleidung und Behausung.<sup>144</sup> Johann Jakob Bodmer (1698–1783) griff auf die Ideen Scheuchzers zurück und entwarf ein ähnliches Bild der Alpenbewohner.<sup>145</sup> In den Alpen fand er Überreste eines goldenen schweizerischen Heldenzeitalters.<sup>146</sup> Da er der Meinung war, «die Tugend müsse entweder in den Bergen oder in der Vergangenheit aufgespürt werden»<sup>147</sup>, passten die Bergler gut in seine Sittenlehre. Als solche betrachtete der Professor für vaterländische Geschichte vor allem die Geschichte der Alten Eidge-

<sup>138</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 106.

<sup>139</sup> VALÄR, *Ni Talians, ni Tudais-chs*, S. 25f.

<sup>140</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 24.

<sup>141</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 107.

<sup>142</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 343.

<sup>143</sup> SCHEUCHZER, JOHANN JAKOB: *Von den Sennen Person, Amt und Behausung*, zit. nach: MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 343.

<sup>144</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 343.

<sup>145</sup> DEBRUNNER, *Das güldene*, S. 8.

<sup>146</sup> DEBRUNNER, *Das güldene*, S. 19.

<sup>147</sup> DEBRUNNER, *Das güldene*, S. 19.

nossenschaft. Ihre Vermittlung sollte moralische und politische Veränderungen bei seinen Zeitgenossen erwirken.<sup>148</sup>

1761 entstand in der Eidgenossenschaft der erste Verein, dem es um einen gesamteidgenössischen Patriotismus ging: die Helvetische Gesellschaft. Die Hinwendung zu diesem Helvetismus ist ebenfalls im Kontext der Aufklärung zu sehen, Anlass dazu gab ein Unbehagen gegenüber der konfessionellen Einseitigkeit und kantonalen Enge in Teilen der Schweiz.<sup>149</sup> Über diese Grenzen hinweg strebte man auf das gemeinsame Vaterland hin. Um nichts Geringeres als um die Liebe zum Vaterland ging es, dieses verlange von seinen Bürgern «den totalen Einsatz, weil es «ein Ganzes» ist», schrieben führende Vertreter der Gesellschaft.<sup>150</sup> Ideale für ihre Tugendlehre fanden die Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft wiederum in den Alten Eidgenossen, deren edlen Taten das Bestehen des gemeinsamen Vaterlandes zu verdanken war, als dessen Kinder man sich fühlte. Da es den Aufklärern um eine umfassende Sittlichkeit ging, wurden die alten Versatzstücke reichlich ausgeschmückt und in allgemein menschliche (Frömmigkeit, Genügsamkeit, Gerechtigkeit), kriegerische (Tapferkeit, Freiheitsliebe) und bürgerliche Tugenden (Mässigung, Vaterlandsliebe, Treue) ausdifferenziert. Diese guten Sitten der Alten Eidgenossen beruhten auf einer standesgemässen Lebensführung, auf Fleiss und auf der Ruhe der Seele – die ursprüngliche Vorstellung der Auserwählten Gottes war damit gleichsam säkularisiert worden.<sup>151</sup> Dieses Gedankengut wurde aber nicht nur ausgeweitet und uminterpretiert, sondern wiederum ergänzt, und seit der publizistischen Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft «bilden die Alpen einen konstitutiven Bestandteil der schweizerischen Identität». Ähnlich wie Bodmer übertrug man die noch recht neue Bedeutungszuschreibung auf die zeitgenössischen Alpenbewohner und sah sie ebenfalls als tugendhafte Menschen; die frühen Eidgenossen waren also auf den Alpenhöhen immer noch präsent. So mussten im selben Zug die tugendhaften Vorfahren durch Klima und alpine Umwelt geformt worden sein. Dies gab dem Ganzen «gleichsam eine naturwissenschaftliche Bestätigung, liess sie als naturhaft gegeben und damit stimmig erscheinen, so ahistorisch sie auch war».<sup>152</sup>

---

<sup>148</sup> DEBRUNNER, Das güldene, S. 21, 23.

<sup>149</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 87f.

<sup>150</sup> IM HOF, Die Helvetische Gesellschaft, S. 213f.

<sup>151</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 339–341.

<sup>152</sup> MARCHAL, Das «Schweizeralpenland», S. 42f.

Um diese Vorstellungen der Bevölkerung zu vermitteln, schlug Martin von Planta (1727–1772) aus Susch<sup>153</sup> bereits 1766 vor, mit einer patriotischen Liedersammlung das breite Volk zu erreichen. In der Folge entstand eine ganze Reihe von Liedern, die ein Spektrum von kriegerisch-heldischen bis friedlichen Tugenden abdeckten, und von der Bevölkerung begeistert aufgenommen wurden. An erster Stelle standen die Rückbesinnung auf das Beispiel der Väter und die innere Verbundenheit mit dem «Schweizeralpenland».<sup>154</sup> Diese Anliegen wurden auch von Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762–1834) unterstützt, dem «eigentliche[n] Lyriker der schweizerischen Nationalbewegung des ausgehenden 18. Jahrhunderts». Seine Schweiz umfasste als Alpenland auch die zugewandten Orte, einen Hort unverdorbenen Volkstums und alter Freiheit. Es lassen sich bereits für diese Zeit weitere unmittelbare Verbindungen zwischen der Helvetischen Gesellschaft und dem Freistaat der Drei Bünde erkennen. Der Präsident der Gesellschaft des Jahres 1772, Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800), verherrlichte in seinem *Versuch einer Beschreibung der Gebürge der Republik Graubünden Alpenwelt und ländliche Tugend*.<sup>155</sup>

Obwohl seit dem Mittelalter immer wieder Zweifel an der Idealvorstellung der Alten Eidgenossen aufgekommen waren<sup>156</sup>, wurde das Geschichtsbild der Helvetischen Gesellschaft aufgrund seiner volkserzieherischen Zielsetzungen bestimmend.<sup>157</sup> Mehr noch, durch diese Vereinigung staatstragender Kreise und Intellektueller entstand jene politische Öffentlichkeit, die typisch war für die letzten Jahrzehnte der Alten Eidgenossenschaft und für die Entwicklung im 19. Jahrhundert.<sup>158</sup> An dieser politischen Entdeckung der Berge und ihrer Bewohner trugen allerdings auch die ausländischen Reisenden der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Anteil bei.<sup>159</sup> Zwar stand hier weniger der Blick zurück auf die Vorfahren im Mittelpunkt, aber das

alte Vorurteil des barbarischen oder zumindest unkultivierten Schweizers wurde zugunsten eines eigentlichen «Philhelvetismus», einer «Schweizerbegeisterung» aufgegeben, greifbar in den vielen Berichten, Tagebüchern, Reisememoiren vor allem englischer, französischer und deutscher Herkunft.<sup>160</sup>

<sup>153</sup> Vgl. GRUNDER, Martin von Planta, HLS online.

<sup>154</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 345f.

<sup>155</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 32f.

<sup>156</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 318 u. 347.

<sup>157</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 351.

<sup>158</sup> IM HOF, Die Helvetische Gesellschaft, S. 9.

<sup>159</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 111.

<sup>160</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 88.

Diese Begeisterung drückte sich auch bei der Schilderung der Naturschönheiten aus: Diese seien «unerschöpflich, und versprechen dem Landschaftsmaler, dem Dichter und jedem fühlenden Menschen die schönste Befriedigung»<sup>161</sup>, konnte man in einem Reiseführer von 1793 lesen. Das Schweizer Druckgewerbe wusste diesen «Philhelvetismus» zu nutzen und belieferte bereits Ende des 18. Jahrhunderts den Frühtourismus mit hunderten von Landschafts- und Trachtenalben, die Bilder einer heilen Alpenwelt und ihrer unschuldig-erdverbundenen Bewohner enthielten.<sup>162</sup>

Die Verknüpfung von alpiner Volkskultur und Geschichte bildete darüber hinaus einen wichtigen Bestandteil der Romantik. Den Romantikern gemeinsam war ihre Mittelalterbegeisterung, und Albert Debrunner hat gar die These aufgestellt, «dass der Ursprung dieses wesentlichen Merkmals der deutschen Romantik in der schweizerischen Aufklärung zu suchen ist».<sup>163</sup> Es war abermals Johann Jakob Bodmer, der in der Minnelyrik des Mittelalters nicht nur eine Nähe zur Sprache seiner Landsleute zu erkennen glaubte, sondern auch ein Dokument ursprünglicher Sittenreinheit. Dies erregte in Deutschland grosse Aufmerksamkeit, und Vertreter der deutschen Romantik wie Johann Gottfried Herder (1744–1803) hatten bereits Ende des 18. Jahrhunderts die Schweiz besucht. Da die Kuhreihen und Jodel, die sie im Appenzell zu hören bekamen, nicht ihren Vorstellungen entsprachen, dienten die kurz zuvor im Rahmen der Helvetischen Gesellschaft von wenigen Autoren gedichteten und komponierten Lieder «zur Analyse der Schweizer Volksseele».<sup>164</sup> Entscheidend in diesem Zusammenhang bleibt, dass deutsche wie Schweizer Romantiker glaubten, eine organisch gewachsene Entwicklung von einer Urform gemeinschaftlichen Lebens zur zeitgenössischen (alpinen) Volkskultur gefunden zu haben.<sup>165</sup>

Das von der Aufklärung, den ausländischen Reisenden und der Romantik genährte nationale Denken fand in der Verfassung der 1798 proklamierten zentralstaatlichen helvetischen Republik eine offizielle Grundlage.<sup>166</sup> Die neue politische Ordnung bedeutete für die Schweiz einen Sprung vom System lockerer Staatenverbindungen zu einer von den Franzosen aufgezwungenen, zentralistischen Einheitsrepublik.<sup>167</sup> Legitimation

---

<sup>161</sup> EBEL, J.G., Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 1793, zit. nach: IM HOF, Mythos Schweiz, S. 108.

<sup>162</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 6.

<sup>163</sup> DEBRUNNER, Das güldene, S. 1.

<sup>164</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 39–41. Zur Diskrepanz zwischen Fund und Erfindung von Volkssagen durch Schweizer Romantiker siehe RISI, Alltag und Fest, S. 20f.

<sup>165</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 20.

<sup>166</sup> FREI, Die Förderung, S. 11f.

<sup>167</sup> FREI, Die Förderung, S. 14.

tat Not, und man fand sie im Rückgriff auf die Schweizer Geschichte. Der Einheitsstaat wurde im Sinne der Helvetischen Gesellschaft mit der Einigkeit der Alten Eidgenossen begründet.<sup>168</sup> Deren Tugenden sollten jetzt offiziell für den neuen Staat gelten, und selbstverständlich prägten die Berge den Charakter «des» Schweizers.<sup>169</sup> Neu war hingegen die fiebrige Propagierung des Feindbildes Österreich. Hatte der Ausschluss des Fremden bereits im Mittelalter zum Selbstbild der Schweiz gehört, erlaubte der Zweite Koalitionskrieg (1798–1802) nun, eine direkte Linie von Morgarten über Sempach bis in die damalige Gegenwart zu ziehen. Der Bezug zur alten «Heldenzeit» sollte als wirksames Mittel zur nationalen Integration fungieren.<sup>170</sup> Neben der Abgrenzung gegen aussen wurden Formen der Verkörperung der Nation immer wichtiger, wie sie bereits bei Scheuchzers Fund des «homo alpinus» feststellbar sind. Teil dieser neuen Repräsentation bildeten Volksfeste und Staatszeremonien, mit denen man die helvetische Identität unter das Volk bringen wollte.<sup>171</sup> Die nationale Propaganda versagte jedoch – unter anderem, weil dafür das Geld fehlte.<sup>172</sup> Gleichzeitig verwendeten die Gegner des Einheitsstaates dieselben überkommenen Stereotype. Besonders die Tellsage eignete sich gut, dem aussergesetzlichen Widerstand gegen die Helvetische Regierung den Schein der Rechtmässigkeit zu verleihen. Die Besetzung durch die Franzosen wurde als nationale Erniedrigung empfunden – hier konnte die Befreiungssage, die auf Seiten der helvetischen Regierung als Durchbruch zur naturrechtlichen Freiheit galt, ihre ganze antifranzösische Wirkung entfalten.<sup>173</sup> Nicht zuletzt deswegen bildete das kurze Intermezzo der Helvetischen Republik die «eigentliche Scharnierstelle» für den Transfer von gemeinsamen Bildern, Vorstellungen und Geschichten der Schweiz ins 19. Jahrhundert.<sup>174</sup> Nach 1803 war die alte Schweiz mit ihren selbständigen Kantonen wieder aufgestanden<sup>175</sup>, doch die Staatsnation als Abgrenzung gegen aussen und eine stärkere Einigung im Innern blieben eine feste Vorstellung reformorientierter Kräfte. Damit verbanden sich immer auch Gedanken von Volkssouveränität und einem gesamteidgenössischen Parlament, wie sie die Helvetik vorgelebt hatte.<sup>176</sup>

<sup>168</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 353.

<sup>169</sup> FREI, Die Förderung, S. 64f.

<sup>170</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 353.

<sup>171</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 353; vgl. SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, Imagination, S. 22f.

<sup>172</sup> FREI, Die Förderung, S. 202f.

<sup>173</sup> FREI, Die Förderung, S. 102.

<sup>174</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 354.

<sup>175</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 152.

<sup>176</sup> GUGGENBUHL, Von Untertanen zu Staatsbürgern, S. 41.



Es würde hier zu weit führen, einen detaillierten ereignisgeschichtlichen Abriss der weiteren politischen Geschichte der Schweiz zu geben. Entscheidend ist, dass das Bedürfnis, das Volk zu nationalem Denken und Fühlen zu erziehen, auch nach der Erfüllung aller nationalen Sehnsüchte im Bundesstaat von 1848 gross blieb.<sup>177</sup> Im Gegensatz zur Helvetik gelang es der Schweiz des 19. Jahrhunderts, das schweizerische Nationalbewusstsein dank eines breiten Spektrums von Massenveranstaltungen im Volk zu verankern.<sup>178</sup> Diese «nationale [...] Metaphorik»<sup>179</sup> wurde bereits bei den Unspunnenfesten von 1805 und 1808 ausgearbeitet.<sup>180</sup> Die wettkampfmässigen Veranstaltungen sollten Hirtenspielen wie dem Schwingen und Hornussen, die nur in gewissen Tälern bekannt waren, zu überregionaler Bedeutung verhelfen.<sup>181</sup> Ebenso erhielten das Steinstossen oder das Alphornblasen neben ihrer praktischen Funktion (Muskeltraining bzw. Signalinstrument) eine zweite Bedeutung als Inbegriff eines kraftvollen und gesunden Nationalcharakters.<sup>182</sup>

Die Massenveranstaltungen standen bald im Zeichen eidgenössischer Vereinsfeste. Der Schweizerische Schützenverein trug etwa 1824 das erste eidgenössische Schützenfest aus, wobei die Festreden von nationaler Eintracht mehr Aufmerksamkeit auf sich zogen als das eigentliche Schiessen. Integrierende Wirkung sollte überdies die Ausstattung der Feste zeigen, wo die Besucher auf Schritt und Tritt an die glorreiche nationale Vergangenheit erinnert wurden: ein Triumphbogen mit vaterländischen Sinnsprüchen, Darstellungen aus der Tellsage oder Festumzüge in historischen Kostümen. Um die Breitenwirkung der Schützenfeste zu steigern, wurden diese bisweilen zu eigentlichen Volksfesten mit Schwinger-Wettbewerben erweitert.<sup>183</sup> Dass den liberalen Kräften «die romantisch verklärte <Volkskultur> gerade recht»<sup>184</sup> kam, lässt sich an diesem Beispiel gut erkennen. Die Gleichsetzung von Hirtenkultur mit Nationalkultur äusserte sich darüber hinaus in Festumzügen, die im Stile von Alpaufzügen inszeniert wurden, beispielsweise am Winzerfest 1833 in Vevey oder am Sechseläutenumzug 1841 in Zürich.

Ab 1810 bildeten sich in fast allen Kantonen Männergesangsvereine. Im Aargau, wo sich wegen des noch jungen Kantons nur ein schwacher kantonaler Patriotismus entwickelt hatte, fand 1842 das erste Eidgenössische

<sup>177</sup> FREI, Die Förderung, S. 211f.

<sup>178</sup> Für eine detaillierte Übersicht vgl. FREI, Die Förderung, S. 220–241.

<sup>179</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, ImagiNation, S. 23.

<sup>180</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 15–18.

<sup>181</sup> TREICHLER, Nationalspiele der Schweiz.

<sup>182</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 18.

<sup>183</sup> FREI, Die Förderung, S. 226–230.

<sup>184</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 21.

Sängerfest statt. Stärkere Wirkung als die vaterländischen Reden und Darstellungen in der Festhütte zeitigten hier die Liedtexte. Auf der ideologischen Basis von Berglandschaft und nationaler Heldengeschichte entstanden in diesen Jahrzehnten eine Vielzahl neuer Chorlieder.<sup>185</sup> Gesang galt auch in den Volksschulen als probates Mittel, vaterländische Gesinnung unter das Volk zu bringen. Patriotismus musste nicht erst seit Bundesrat Philipp Etters «Kulturbotschaft» von 1938 (→ 4.1) alle Fächer durchdringen. Neben Singen und Geographie betraf dies natürlich vor allem den Geschichtsunterricht.<sup>186</sup>

Die zweite Institution, die im Laufe des 19. Jahrhunderts einen Gross- teil der Bevölkerung zu sammeln vermochte, war das Militär. Lagerzere- moniell, Liedersammlungen und Feldgottesdienst sollten grosse Vorstel- lungen der nationalen Geschichte vermitteln. Vorherrschend und von der neuen Soldatengeneration gepflegt wurden das Bild von der Alpenfestung und jenes von den heroischen Tugenden der Alten Eidgenossen, was in eine herausragende Kriegstüchtigkeit der neuen Armee einmündete.<sup>187</sup> Für die bergsteigenden Touristen, die im 19. Jahrhundert in Scharen unter an- derem nach Graubünden reisten (→ 2.2.1), stellten die Alpen indes weniger Schutzwall denn Garant für Sauberkeit dar. Lungensanatorien sowie Was- ser- und Höhenkuren zogen Heilung suchende Kranke an. Zumindest in den besten Kurhäusern und Hotels traf sich hier die einst besungene Rein- heit des Äplerlebens mit den althelvetischen Tugenden von Ordnung, Dis- ziplin und eben – Sauberkeit.<sup>188</sup>

Viele weitere Schauplätze nationaler Identitätsstiftung im 19. Jahrhun- dert gäbe es hier zu nennen, darunter die zahlreichen Schlachtgedenkfei- ern, die Turnfeste und die Landesausstellungen.<sup>189</sup> Neben der Vorliebe für das Mittelalter nahm die Internalisierung des Alpenländischen immer pla- kativere Züge an: An der Landesausstellung 1896 in Genf schuf man eine 40 Meter hohe künstliche Berglandschaft samt «Village Suisse», und kräf- tige Sennen übten sich für die Besucher im Schwingen. Es war diese Volks- kultur, in der «man gemeinhin den «echten, ursprünglichen schweizeri- schen Volksgeist»<sup>190</sup> glaubte erkennen zu können.

Insgesamt blieben die Alten Eidgenossen (zum Teil bis heute) die Leit- bilder der modernen Schweiz, die, umklammert von der reinen Alpenna- tur, sich «in allen Landessprachen als Fundament unzerstörbarer schweize-

<sup>185</sup> FREI, Die Förderung, S. 233–235.

<sup>186</sup> FREI, Die Förderung, S. 242f.

<sup>187</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 356–358.

<sup>188</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 193.

<sup>189</sup> FREI, Die Förderung, S. 232, 235f.

<sup>190</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 22.



rischer Identität»<sup>191</sup> fanden. Die alten Helden konnten im 19. Jahrhundert allerdings nicht ferne Utopie bleiben zu einer Zeit, in der eine nationale Integration vonnöten war. Wie beispielsweise die Ausführungen zum Militärdienst gezeigt haben, dienten sie zur Herstellung einer positiven Identität von Mittelalter und Moderne, die hochgradig integrierend wirkte.<sup>192</sup> Guy Marchal weist in seiner Darstellung abschliessend darauf hin, dass es einer Zeit zunehmender nationaler Selbstbehauptung in Europa entsprach, dass «die Zustände in der Gegenwart ganz selbstverständlich auf die Gründungszeit der Eidgenossenschaft zurückführten». Dies war ein entscheidender Unterschied zu den Vorstellungen der Helvetischen Gesellschaft. In der Geschichtsinterpretation der Aufklärer lag das Ziel nämlich noch «in der Zukunft, in der Glückseligkeit der Staaten, und das ‹Urteil der Geschichte› bestätigte nicht, sondern forderte Tugend».<sup>193</sup>

Bevor ich diese Linien von Heldenzeit und Alpenheimat im Kanton Graubünden des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nachzeichne, lohnt es sich, kurz die geschichtstheoretischen Implikationen des Gesagten hervorzuheben. Das seit dem Ende des Mittelalters konstruierte Bild der Schweiz und der Schweizer ist eine temporäre historische, immer wieder leicht veränderte Selbstbeschreibung. Der spezifische Entwurf einer eigenen, tugendhaften Geschichte verband sich mit der hehren Berglandschaft und gab der Geschichte der Schweizer ein vernünftiges Prinzip. Dasselbe kontinuierliche Prinzip bestimmte auch die eigenen staatlichen Ziele oder Errungenschaften – man entwarf in der Rückschau eine Finalität, worauf die Geschichte zugelaufen war oder noch zulaufen sollte. Als Erben der Vorväter war man ja Teil eines jahrhundertelangen Prozesses, der von den ureigenen Tugenden geleitet wurde oder geleitet werden sollte. Um diese Wahrheit zu konstruieren, mussten Geschichten und Bilder unter das Volk gebracht werden, die das Gemeinsame, das in der Vergangenheit und in den Bergen zu finden war, popularisierten. So entstand nach und nach das, was man als *politischen Heimat-Diskurs* bezeichnen könnte. Es ist charakteristisch, dass diese Selbstbilder nicht einfach als «ein ungewisses ‹Aufblühen› irgendeines ‹Volksgeistes›»<sup>194</sup> entstanden, sondern ein Ergebnis zielbewusster, diskursiv-praktischer Bemühungen waren. Die beiden beschriebenen Linien der Geschichte wurden ab dem 15., vor allem aber ab dem 18. Jahrhundert gezogen, um eine schweizerisch-nationale Identität zu *erfinden*.<sup>195</sup> Dass

<sup>191</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 243.

<sup>192</sup> Vgl. MARCHAL, *Die ‹Alten Eidgenossen›*, S. 366.

<sup>193</sup> MARCHAL, *Die ‹Alten Eidgenossen›*, S. 372.

<sup>194</sup> Vgl. FREI, *Die Förderung*, S. 220.

<sup>195</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 24.

Nationen nicht zwingend, gleichsam «natürlich» aus einer gemeinsamen Geschichte oder Abstammung hervorgingen, sondern Neuschöpfungen der Neuzeit sind, ist in der Geschichtstheorie seit den 1960er-Jahren weitgehend anerkannt.<sup>196</sup> 1983 gab Benedict Anderson seine berühmte Definition von Nation als «vorgestellte politische Gemeinschaft».<sup>197</sup> Zu ihren kulturellen Wurzeln zählte er unter anderem die Aufklärung mit ihrem rationalistischen Säkularismus. Anderson meint damit den allgemeinen Verfall der Religiosität im Zuge der Aufklärung. Demzufolge hat die Nation dort Kontinuität und Sinn geschaffen, wo Paradies und Erlösung abhanden gekommen waren.<sup>198</sup> Dem kann man die Industrialisierung hinzufügen, die vielen Menschen einen abrupten Wandel der Lebensbedingungen aufzwang. Diesen Unsicherheiten stellte die Nation «die Gewissheit einer alten, stabilen Ordnung» entgegen, indem sie integrierende Bilder und Erzählungen entwarf.<sup>199</sup> Eric Hobsbawm sprach bei dieser Konstruktion einer nationalen Geschichte von einer «invention of tradition».<sup>200</sup> Am Beispiel der Schweiz erwähnte er, dass existierende Praktiken wie Lieder, Wettkämpfe und Schiesskunst «were modified, ritualized and institutionalized for the new national purposes».<sup>201</sup> Auch der Versuch der Romantiker, in der Gegenwart lebendige Züge des Mittelalters zu entdecken, ist eine Spielart dieser Erfindung.<sup>202</sup> Die Notwendigkeit, durch erfundene Traditionen Kontinuität zu schaffen, korreliert gemäss Hobsbawm ebenfalls mit signifikanten sozialen Umbrüchen. Solche traten in den vergangenen 200 Jahren besonders häufig auf.<sup>203</sup>

Nicht nur wir erkennen heute die Aufwertung der Volkskultur als Bedeutungszuschreibung durch Diskurse und ihre Praktiken; bereits im 19. Jahrhundert und sogar schon früher sind verschiedene Gegendiskurse nicht zu unterschlagen, die ihrerseits eine historische Wirklichkeit hervorbringen wollten. Eine immer wichtigere Rolle kam damals der Geschichtswissenschaft zu, die weder von Tugenden noch von Tölpeln sprach, gar das helle Bild von der eidgenössischen Freiheit mit Eigeninteressen und Unrecht der Altvordern überschattete.<sup>204</sup> Wenn man damit auch aufdecken konnte, dass «Fakten» verfälscht wurden, ist es wichtig zu betonen, dass unser Geschichtsbild (auch das der heutigen Wissenschaft) im-

<sup>196</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 21.

<sup>197</sup> ANDERSON, *Die Erfindung*, S. 15.

<sup>198</sup> ANDERSON, *Die Erfindung*, S. 20.

<sup>199</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 22.

<sup>200</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 14.

<sup>201</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 6.

<sup>202</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 7f.

<sup>203</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 4f.

<sup>204</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 369.

mer das Resultat von Diskursen ist. Somit sind auch die «Fakten» dieser Untersuchung nicht gegeben, sondern erhalten ihre Bedeutung und Bewertung erst dadurch, dass sich die Geschichtswissenschaft ihrer annimmt.

Im 19. Jahrhundert jedenfalls blieb die Wirkung der Fachhistorie beim Entwurf des Schweizer Selbstbildes beschränkt.<sup>205</sup> Der Rest dieser Untersuchung will zeigen, wie das popularisierte Traditionsbewusstsein in allen seinen Rekonfigurationen bis in das 20. Jahrhundert lebendig blieb.

### 2.2.5 Die Erfindung Graubündens

Engen wir nun den Blick ein und richten unser Augenmerk auf Graubünden. Das eidgenössische Bewusstsein wurde hier 1899 anlässlich der Calvenfeier fassbar – zwar nicht zum ersten Mal, aber das mediale Grossereignis bildete den Höhepunkt einer Welle nationaler Feierlichkeiten. Den Anstoss zum Fest gab der 400. Jahrestag des Sieges in der Schlacht an der Calven 1499, einer Episode des Schwabenkrieges (→ 2.2.4). Zentraler Programmpunkt war das Festspiel, das vom Befreiungskampf gegen die Österreicher ausging und am Ende einer teleologischen Entwicklung den Anschluss an die Eidgenossenschaft inszenierte. Das konstruierte Idealbild der Geschichte blendete jegliche Widersprüche aus und sollte sowohl das kantonale Selbstverständnis als auch ein schweizerisches Nationalbewusstsein entwickeln.<sup>206</sup>

Der folgende ins Surselvische übersetzte patriotische Hymnus aus dem Calvenspiel zeigt, mit welchem Sinn die Berge und die Alten Eidgenossen dafür ausgestattet wurden:

Hymnus alla patria. (Libra translaziun ord il Calvenspiel)

O patria plein splendur	Fontan'e Vinchelried	En paisch unitamein
Nus tuts lein cun fervur	Ad els in niebel mied	Bugient per tei luvrein,
Tei solidar.	Volein cantar.	Per tiu beinstar.
Niessegner ha Tei mess	Sco els en il combat	Els prigels ils pli gronds
Sper pezzas e glatschès,	Vegn per la libertat	Lein sco ils perdavonts
A miez ils pievels ses	Er'il pli giuven mat	Esser da Tei vengonzs,
Sco in rempar.	Frestg a tillar.	Tei carezar. <sup>207</sup>

<sup>205</sup> Vgl. MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 372.

<sup>206</sup> RÖTHLISBERGER, Benedikt Fontana lebt, S. 2f. u. 10.

<sup>207</sup> TUOR, Hymnus alla patria, 1901, S. 137. [«O Heimat voller Glanz, wir alle wollen dich mit Inbrunst grüssen. Gott hat dich neben Gipfeln und Gletschern gesetzt, inmitten seiner Völker, wie einen Schutzwall/Fontana und Winkelried, ihnen wollen wir eine hehre Melodie singen.

Das bekannte Repertoire des politischen Heimat-Diskurses wird sofort deutlich: Die gebirgige Heimat erscheint als natürlicher Schutzwall, Benedikt Fontana und Winkelried werden als kriegstüchtige Freiheitskämpfer glorifiziert. Ihre Tugenden sind auch den angesprochenen Schweizern/Bündnern gemeinsam und bilden eine wichtige Klammer, die gegenseitig Identität stiften soll. Nationaler und kantonaler Mythos wurden hier problemlos verwoben. Die Vorstellung von alpiner Natur als göttliche Schöpfung am Anfang des Gedichtes zeigt, dass gerade in Graubünden weniger das verlorene religiöse Heil wie in der Geschichtstheorie Benedict Andersons, als vielmehr die vielfältigen wirtschaftlichen und politischen Veränderungen der Zeit einer politischen Sinngebung aus dem Mittelalter bedurften. Ähnliche Aussagen finden sich in Graubünden häufig in Gedichten zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>208</sup>

### *Trachtenbilder*

An Pfingsten 1899 wurde die Calvenfeier mit dem Festspiel auf der Churer Quader eröffnet. Man wollte den «typisch-bündnerischen Charakter der Festaufführung auch im Kostüm wahren».<sup>209</sup> Bevor also die Pflege der Trachten 1905 in den Satzungen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz als Postulat auftauchte, wurden sie in diesem patriotischen Festspiel vor 20 000 Zuschauern popularisiert.<sup>210</sup> Mit dem Bildband *Rätische Trachtenbilder*<sup>211</sup> wollte man im Anschluss an die Calven-Feier «diese eigenartigen Kostüme» vor Vergessenheit retten und damit «dem Lande ein Stück seiner Originalität erhalten»<sup>212</sup>, wie es im *Bericht über die Calven-Feier* hiess. 1899 wurde demnach eine zum grössten Teil verlorene materielle Kultur derart aufgewertet und mit dem volkstypisch Bündnerischen gleichgesetzt, dass diese Erfindung einer volkstümlichen Tradition im Dienst der politischen Einheit stand. Dass die Trachten als ein Stück echt bündnerischer/schweizerischer Kultur gepflegt wurden, war vom Bild der Schweiz angeregt, das in der Aufklärung und zur Zeit des Frühtourismus

---

Wie sie wird für die Freiheit auch der Jüngste in den Kampf ziehen./Im Frieden arbeiten wir gerne für dich vereint, für dein Wohlergehen. In den grössten Gefahren wollen wir wie die Vorfahren deiner würdig sein, dich lieben.»]

<sup>208</sup> Den folgenden Belegen gemeinsam ist, dass sich Heimat auf einen politisch-historisch positiv konnotierten Raum beschränkt, deren Freiheitskämpfer zum Vorbild gemacht werden, so bei BARDOLA, *Hymna patriotica* 1913, S. 153f. Bisweilen werden die Alpen zum Freiheitssymbol (CAMATHIAS, *Himnus alla patria*, 1907, S. 107, u. MUOTH, *La Patria*, 1908, S. 91f., nach einem helvetischen Nationallied von J. R. Wyss).

<sup>209</sup> Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 37.

<sup>210</sup> Aus dem Bericht von J. C. B., Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 70.

<sup>211</sup> *Rätische Trachtenbilder*, 1899.

<sup>212</sup> Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 36.

entstanden war.<sup>213</sup> Ebenso deckte sich dieses Vorgehen mit den Vorstellungen der Romantik, in der (mittelalterlichen) Volkskultur drücke sich das Ureigene eines Volkes aus. Dabei hat Peter Egloff bereits in den 1980er-Jahren gezeigt, dass die regionale Tracht in der Form, wie sie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wiederbelebt wurde, nur bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreicht.<sup>214</sup> Ebenso – so Ivo Berther in seiner Studie *Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf* – galt ein 1861 geplantes Fest auf dem Péz Mundaun mit einer Mischung aus einheimischen und fremden Elementen (Wettschiessen, Schwingen, Rennen, Steinstossen, nationalen Liedern und Gemeindevertretern in altertümlicher Kleidung) dem Ziel, eine gemeinsame – je nachdem regionale – Kultur und Identität zu erfinden.<sup>215</sup>

Doch noch einmal zurück zur Calvenfeier in Chur: Obwohl der deziert politische Kontext dieses Anlasses Trachten öffentlich wirksam zu einem Teil der Staatsgenese gemacht hatte, steht gerade der dazu herausgegebene kleine Bildband *Rätische Trachtenbilder* für ein Wissen um «einen wundervollen Schatz alter Klosterkunst und häuslicher Kunstfertigkeit», für ein Wissen also, das den Wert der Trachten kaum mehr politisch fundierte.<sup>216</sup> Die 12 kolorierten Fotos der *Rätischen Trachtenbilder* (→ Abbildung 9) wurden ganz ohne Text, nur mit dem Vermerk «vom Organisationscomité der Calvenfeier»<sup>217</sup> herausgegeben. Der kleine Bildband bewegte sich nur noch am Rand jenes politischen Diskurses, der in diesem und im letzten Kapitel problematisiert wurde, zumal es ja darum ging, die Trachten der Nachwelt zu «erhalten». Es lassen sich hier schon Zeichen eines Bruches erkennen zwischen einer offen national-politischen Verkörperung der Nation oder des Kantons und einer Stärkung und Bewahrung des «Volkstümlichen» wie später im Bündner Heimatschutz bis Ende der 1910er-Jahre, dessen genaues Verhältnis zum politischen Heimat-Diskurs noch zu klären sein wird. Die gedruckten Schriften zu den Trachten der Calven-Feier befanden sich jedenfalls in der Schnittmenge dieser beiden Diskurse.

### *Heimatliteratur*

Bei genauerem Hinschauen lassen sich weitere Diskurse erkennen, die sich sowohl mit dem politischen Heimat-Diskurs als auch mit dem Heimatschutz-Diskurs überschneiden. Ein prominentes Beispiel hierzu ist die

<sup>213</sup> Vgl. dazu aus gesamtschweizerischer Sicht FREI, *Die Förderung*, S. 256.

<sup>214</sup> EGLOFF, *Dorf um Dorf*, S. 6–11; 33.

<sup>215</sup> BERTHER, *Il mund sutsura*, S. 338.

<sup>216</sup> Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 38.

<sup>217</sup> *Rätische Trachtenbilder*, 1899.



Heimatliteratur. Heimatdichtung soll sogar mengenmässig den Hauptteil der Schweizer Literaturproduktion bis nach dem Zweiten Weltkrieg ausgemacht haben.<sup>218</sup> Sie setzte seit dem späten 19. Jahrhundert dem Modernisierungsprozess «die heile Welt des Dorfes und der Natur und damit den traditionsverhafteten und moralisch handelnden Menschen gegenüber».<sup>219</sup> Beispiele dafür gibt es auch in Graubünden. Eines der ersten ist vielleicht das Gedicht *Il pur suveran* von Gion Antoni Huonder (1824–1867), entstanden zwischen 1863 und 1865. Es besingt den bescheidenen, freien und unabhängigen Bergbauern, der seinen Besitz von den Vorfahren geerbt hat – der Bezug zum politischen Heimat-Diskurs ist nur allzu offensichtlich. Besonders brisant ist nun, dass der Trunser Nationalrat Caspar Decurtins (1855–1916), Chef-Architekt der rätoromanischen Renaissance, rund 20 Jahre später aus dem längst vergessenen Huonder den rätoromanischen Nationaldichter schlechthin gemacht hat. Ganz im Sinne der Romantik sah er in ihm den Mann, «der dem Wesen und Empfinden der Volksseele formvollendeten Ausdruck gibt».<sup>220</sup>

Deutliche interdiskursive Verbindungen zum späteren Heimatschutz finden sich etwa in der historischen Novelle *Bündnerblut*. Autor des 1902 erschienenen deutschen Originaltextes<sup>221</sup> war kein geringerer als der bekannte Disentiser Benediktinerpater Maurus Carnot (1865–1935), der drei Jahre später dem erweiterten Vorstand der frisch gegründeten Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz angehören sollte<sup>222</sup>, sehr wahrscheinlich jedoch nie für den Heimatschutz publizistisch aktiv war. Stattdessen verfasste er zahlreiche Dramen, Erzählungen und Gedichte. Zu Beginn der Erzählung *Bündnerblut* ist die Moderne nur implizit gegenwärtig, doch verfehlt die metaphorische Glorifizierung des Alten nicht ihre Bedeutung:

Ich sass in einer heimatlichen Bündnerstube, bei einem Freunde, der mir alte romanische Volkslieder vorlas. [...] «Das ist echtes Bündnerblut», rief der begeisterte Freund, schob die Blätter und Blättchen beiseite und goss auf's neue Wein in unsere Kelchgläser. Wir liessen in der braungetäfelten Stube die mit hellrotem Veltliner gefüllten Gläser erklingen.<sup>223</sup>

<sup>218</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 58.

<sup>219</sup> ZELLER, Heimatliteratur, HLS online.

<sup>220</sup> BERTHER, Avant la vieuta, S. 257–260.

<sup>221</sup> RIATSCH, Zwischen «Heimatliteratur» und «Moderne», S. 842.

<sup>222</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 1.

<sup>223</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 5.



Die hier etablierte Gleichsetzung von ›Blut‹ und ›Volksdichtung‹ gehört wie die Synonymie ›alt‹ (Volkslieder) – ›echt‹ (Blut) zum Bestand heimatliterarischer Topik.<sup>224</sup> In dieser Aussage überschneidet sich die Heimatliteratur mit dem beschriebenen politischen Diskurs, aber auch mit Argumenten und Bereichen des Heimatschutzes. Bei einem genaueren Vergleich mit Letzterem stellt man jedoch fest, dass Gebäude in *Bündnerblut* meist nur rudimentär erscheinen. Neben der bereits zitierten «braungetäfelten Stube», die ein weiteres Mal auftaucht<sup>225</sup>, werden in der 87-seitigen Novelle, die im Mikrokontext durchaus von Graubünden als «der lieben Heimat»<sup>226</sup> spricht, nur noch «ein kleines braunes Bündnerhaus»<sup>227</sup> und ein «breites Vaterhaus mit den kleinen Fenstern»<sup>228</sup> genannt. Obwohl die alten Bauformen von jeglichem Gedanken einer gezielten Konservierung ausgeschlossen sind, kommt ihnen in dieser Erzählung, die stark auf eine Identifizierung des Bündnerischen mit der tugendhaften Geschichte der Vorfahren abzielt, gleichermassen die Bedeutung «typisch bündnerisch» zu. Wiederum eine Mittelstellung also: Dem politischen Heimat-Diskurs verdankt die Novelle um einen Bündner Kommissär in Chiavenna die politisch integrative Verklärung volkstümlicher Lieder und Baukunst, auch durch Parallelisieren der Gegenwart (die «braungetäfelte Stube» der Rahmenhandlung) mit dem heldenhaften Mittelalter (z. B. das «kleine [...] braune [...] Bauernhaus» der Binnenerzählung). Die Thematisierung von Bauformen und Volksliedern als ureigenes bündnerisches Volksgut situiert *Bündnerblut* freilich bereits an den Rand des Heimatschutzes.

Dasselbe findet sich in der Erzählung *Il barun de Muntatsch*, die sich zunächst aus dem Reservoir der Alpenheimat mit ihren tugendhaften Bewohnern speist.<sup>229</sup> Die 1905 erstmals publizierte Bauernerzählung des Trunser Arztes Giachen Michel Nay (1860–1920) stellt ein repräsentatives Beispiel für bündnerromanische erzählende Prosa zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar.<sup>230</sup> Der Text lässt Haus und Gerät des bäuerlichen Protagonisten ausser Acht. Stattdessen operiert er stark mit dem «Gegensatz ›alt‹ vs. ›neu‹, der sich über eine Reihe paralleler Antithesen mit dem Gegensatz ›Sein‹ vs. ›Schein‹ verbindet».<sup>231</sup> Im Fokus stehen indes ökonomisch-soziale Aspekte, es geht um die Antithesen ›Heimat‹ vs. ›Fremde‹, um ›Bauern-tum‹ vs. ›Proletariat‹ oder ›altmodisch‹ vs. ›modisch‹ und ihren entspre-

<sup>224</sup> RIATSCH, Zwischen ›Heimatliteratur‹ und ›Moderne‹, S. 843.

<sup>225</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 77.

<sup>226</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 18.

<sup>227</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 19.

<sup>228</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 23.

<sup>229</sup> NAY, *Il barun de Muntatsch*, 1905 [«Der Baron von Muntatsch»].

<sup>230</sup> RIATSCH, Zwischen ›Heimatliteratur‹ und ›Moderne‹, S. 845.

<sup>231</sup> RIATSCH, Zwischen ›Heimatliteratur‹ und ›Moderne‹, S. 846.

chenden heimatliterarischen Wertungen.<sup>232</sup> Hierin findet die Natur als stolzer Besitz und Wirtschaftskapital ihren Platz. Das Wertgefälle des Überlieferten, Einheimischen zum Modernen ist im *Barun de Muntatsch* genauso zentral wie im politischen Heimat-Diskurs und im Heimatschutz-Diskurs. Es wird indes weder ein explizit politischer Bezug zum freien Bauern geschaffen, noch entsteht ein spezifisches Bild von Trachten, Volksliedern, Bauernhäusern oder schönen Landschaften, die es ausdrücklich zu erhalten gilt. Vielmehr assoziiert diese Bauernerzählung typische ländliche Speisen oder die Ideologie, dass sich der Bauer seinen relativen Wohlstand (inklusive Landerwerb) dank seinem Fleiss selber erarbeitet hat, mit Heimat.<sup>233</sup> Den Schluss der Erzählung bildet der dramatische Verlust des ganzen Gutes, ausgelöst durch das moderne, liederliche Verhalten der Jungen, denen die Tugenden der Eltern abhanden gekommen sind. Die alte Generation als Ideal setzt jenes der Alten Eidgenossen aus dem politischen Heimat-Diskurs fort.

Eine bedeutend grössere Schnittmenge zwischen dem Heimat-Bild des politischen Diskurses und dem entstehenden Heimatschutz weist schliesslich die gegen 1906 verfasste Novelle um den heranwachsenden Bauernjungen *Papparin* auf. Das bisher von der Forschung kaum beachtete Werk blieb die einzige Erzählung des Senter Romanisten Chasper Pult (1869–1939), die dessen Sohn Jon Pult (1911–1991) 1954 postum herausgab<sup>234</sup>:

Papparin [...] avaiva intunà ün lod a nossa bella natüra, la poesia da noss cumünets, la vita simpla, lavuriusa ed idillica da nossa glieud e surtuot da noss antenants.<sup>235</sup>

Das (notabene entpolitisierte) Lob der tugendhaften Altvordern und der schönen Alpenheimat verbindet sich im folgenden Absatz mit dem Heimatschutz, wenn die Antagonisten Papparins die Erhaltung alter Häuser kritisieren, was diesen traurig stimmt.<sup>236</sup> Bereits einige Seiten vorher hat Papparin in einer schönen Engadinerstube aus Arvenholz ein Wappen, Inschriften und Schnitzereien bewundert<sup>237</sup> – alles Elemente, die in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz oben auf der Liste standen.

<sup>232</sup> RIATSCH, Zwischen «Heimatliteratur» und «Moderne», S. 848f.

<sup>233</sup> Letzteres ist bemerkenswerterweise auch in denjenigen Artikeln des Bündner Heimatschutzes, die ausschliesslich Bauernhäuser behandeln, nicht vorhanden.

<sup>234</sup> PULT, Papparin, 1906. Siehe zum Paratext dieser Edition neuerdings: VALÄR, Jon Pult.

<sup>235</sup> PULT, Papparin, 1906, S. 68 [«Papparin hatte ein Lob auf unsere schöne Natur angestimmt, die Poesie unserer Gemeinden, das einfache, arbeitsame und idyllische Leben unserer Leute und vor allem unserer Vorväter.»]

<sup>236</sup> PULT, Papparin, 1906, S. 69.

<sup>237</sup> PULT, Papparin, 1906, S. 63.

Denselben hohen Stellenwert hatte ja der Bereich der Textilproduktion in der rätoromanischen Heimatbewegung, soweit ich sie bisher analysiert habe. Erst in den 1920er-Jahren sollte diese Sparte auch ins Zentrum des Interesses der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz rücken (→ 2.5). Zu dieser Zeit erschienen die ersten Romane der Bündner Schriftstellerin Tina Truog-Saluz (1882–1957), die von der zeitgenössischen Rezeption als Engadiner Heimatdichterin bezeichnet wurde.<sup>238</sup> In beinahe allen der fast ausschliesslich auf Deutsch verfassten Novellen und Romanen beschäftigen sich die Figuren mit Stickereien<sup>239</sup>, so beispielsweise in *Der rote Rock* von 1924<sup>240</sup>, wo die Figur der Giacomina anlässlich der Taufe des Kindes ihrer besten Freundin Ursula beim Anblick des in bestickter Wäsche eingewickelten Kindes ausruft: ««Wie schön doch die alten Sitten sind», [...] «so viel Sinn liegt darin.»»<sup>241</sup> In ihrer Werkanalyse stellt Patricia Ursina Carl fest, «dass weibliche Handarbeiten in den Romanen von Tina Truog-Saluz mehrheitlich eine grundlegende und wichtige Rolle spielen in der Gesellschaft».<sup>242</sup> Zur Aufwertung gelangt in *Der rote Rock* auch die Schlichtheit der Bündner Architektur, ein Merkmal, dass zu dieser Zeit längst zum positiven Wertungsaxiom im Bündner Heimatschutz geworden war (→ 3.1.3):

Ob ihm lag das Dorf still und verschwiegen, und die beiden Kirchtürme gaben dem Bilde etwas Feierliches und Hoheitsvolles. Kein Zierat verunstaltete sie, und es schien, als strebten sie geradewegs zum Himmel ohne sich in Kleinlichkeiten zu verlieren.<sup>243</sup>

Hingegen bleibt das Bild der Bündnerinnen und Bündner im Werk von Truog-Saluz differenziert. Zwar findet sich in ihrem Essay *Von Bündner Art und Wesen* von 1942 der historisch und geographisch-klimatisch begründete edle, aber karge Volkscharakter, der sich aus der Aufklärung herleitet und unterdessen im Heimatschutz seine Fortsetzung gefunden hatte (→ 2.3). Gleichzeitig treten aber in ihren Romanen konträre Personen in Erscheinung, die mit diesem groben Raster des typisch Bündnerischen nicht fassbar sind.<sup>244</sup> Dieser abschliessende Blick auf das Schreiben einer Heimatschriftstellerin ist nicht nur wichtig, weil Tina Truog-Saluz wie später der Heimatschutz die Pflege und Weiterführung der textilen «Tradi-

<sup>238</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 47 u. 53.

<sup>239</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 99.

<sup>240</sup> Zur Datierung CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 53.

<sup>241</sup> TRUOG-SALUZ, Der rote Rock, S. 74f., zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 104.

<sup>242</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 169.

<sup>243</sup> TRUOG-SALUZ, Der rote Rock, S. 7, zit. nach: CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 136f.

<sup>244</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 135 u. 137.

tion» als Sache der Frau<sup>245</sup> propagierte, sondern auch, weil ihre zwischen 1921 und 1937 publizierten fünf auflagenstärksten Romane zusammen immerhin eine Verbreitung von rund 66 000 Exemplaren erreichten.

### *Heimwehlyrik*

Das Bild des schönen Alpenlandes Schweiz mit seinen erdverbundenen Berglern, das in der Aufklärung und im Frühtourismus geformt und vom politischen Diskurs kolportiert wurde, findet sich auch in den emotionalen Gedanken einiger schreibender Bergbewohner. Bereits bei Scheuchzer fand sich das den Schweizern typische Heimweh<sup>246</sup>, und Chasper Pults Bauernjunge Papparín spürte die Sehnsucht nach seinen lieben Bergen.<sup>247</sup> Das Heimweh fand Ausdruck in zahlreichen Texten, so hiess es 1892, also noch bevor Peider Lansel zur Hauptfigur der rätoromanischen Heimatbewegung wurde (→ 2.1), in einem seiner Gedichte:

Il piz salüda vidvart l'aua	Vusch ch'eu cognosch e chi'm es chara
e la baselgia be dastrusch,	daspö ma prüma juventüm
fin in la luntananza blaua	O patria, eu nu't di l'amara
da tot las chosas vain'na vusch.	dalönch da tai, aspra suldüm! <sup>248</sup>

Typischerweise standen Landschaft und unscheinbare ländliche Gebäude in Opposition zur Stadt mit ihren «Palästen». Die bäuerliche Architektur blieb jedoch sehr unspezifiziert:

O patria alpina	Mei meina la vita	Palazz e casunas
Mes vitgs e mias valls	Lontan els marcaus,	En lur terlichur,
Tier tei van adina	Mo tia paritta	Pli biall'ei la tegia
Pertratgs cordials	Compar'el ruaus	La pizz'en splendor. <sup>249</sup>

Berge, Täler und Hütten sind nicht aus politischen Gründen und nicht wegen ihrer überlieferten, unberührten «Echtheit» wertvoll, sondern aufgrund einer «persönlichen», emotionalen Bindung. Und trotzdem kann man an dieser Stelle festhalten: Die seit langem mit einem positiven Sinn versehenen Stereotype von Land und Geschichte bildeten eine Vorausset-

<sup>245</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 105.

<sup>246</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 343.

<sup>247</sup> PULT, Papparín, 1906, S. 60.

<sup>248</sup> LANSEL, Vuschs da la patria, 1907 (1892), S. 220. [«Der Berg grüsst jenseits des Wassers und die Kirche nur unweit, bis in die blaue Weite kommt von allen Dingen eine Stimme. Eine Stimme, die ich kenne und die mir teuer ist seit meiner frühesten Jugend. O Heimat, ich nenne dich nicht, weit weg von dir, die bittere, raue Einsamkeit!»]

<sup>249</sup> PFISTER, Alla patria, 1910, S. 213 [«O Bergh Heimat, meine Dörfer und Täler, für dich hege ich immer herzliche Gedanken/Mich führt das Leben weit in die Städte, nur deine Erscheinung, taucht auf in der Stille/Palast und grosse Häuser in ihrem Glanz, schöner ist die Hütte, die glühenden Berge.»]

zung für die Wertschätzung des Alten und Alpinen im eigenen Kanton, wie sie in den Bemühungen um die Förderung der Trachten, in der Heimatliteratur und in solcher Heimwehlyrik zum Ausdruck kam. Diese Sekundärdiskurse speisten sich zwar deutlich aus den Vorannahmen des schweizerischen und graubündnerischen Selbstbewusstseins, waren jedoch meist nicht mehr politisch orientiert – schon gar nicht in Hinblick auf den Bundesstaat. All diese Nachfolge-Diskurse waren Transformationen der «natürlichen» Mythen der Schweiz und Graubündens. Als Kommentare desselben Primärdiskurses funktionierten sie auf einer transdiskursiven Ebene analog, da sie alle das Thema der Wertschätzung des Alten und Alpinen untereinander, aber natürlich auch mit dem politischen Primärdiskurs teilten. Trotzdem wiesen sie auf ihrer je eigenen Ebene andere Bereiche auf.

## 2.3 Die Erfindung des Heimatschutzes

Dass der Bündner Heimatschutz ebenfalls Teil dieser diskursiven Vielfalt in Graubünden war, die aus dem politischen Heimat-Diskurs entstand, wurde im letzten Unterkapitel deutlich, indem Überschneidungen und Brüche mit dem Bündner Heimatschutz herausgearbeitet wurden. Spätestens damit ist offensichtlich geworden, dass sich auch der Bündner Heimatschutz aus der grossen Erzählung über die Schweiz und die Schweizer speiste, die seit Jahrhunderten kursierte. Dies gilt sowohl für das Diskurs-Segment der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz als auch für das der rätoromanischen Heimatbewegung. Ich möchte zu Beginn eine genealogische Synthese bis Ende der 1910er-Jahre für das erste Segment versuchen und sodann einige Anmerkungen zur rätoromanischen Heimatbewegung anbringen.

### 2.3.1 Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz

Als Erstes ist der im Bündner Heimatschutz der Bündnerischen Vereinigung wichtige Bereich des Bauens zu erwähnen, da er im politischen Heimat-Diskurs nur schwach vorformuliert war, namentlich im Village Suisse an der Landesausstellung 1896 in Genf. Schon früher lassen sich jedoch in Bezug auf die Architektur Diskurse isolieren, die nichts anderes als Abwandlungen des politischen Heimat-Diskurses waren. Leza Dosch hat darauf hingewiesen, dass im Nachgang der aufklärerisch-romantischen Wertschätzung des Schweizer Holzstiles die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Schweizer Bauernhaus um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte. Ernst Gladbachs (1812–1896) Publikationen nennt er als



Höhepunkt derselben.<sup>250</sup> Seine Publikationen richtete der ETH-Professor an seine «vielen Fachgenossen»<sup>251</sup>; es waren die Ersten, die sich nicht auf die Holzbauten des Berner Oberlandes beschränkten.<sup>252</sup> Dass sich diese Abhandlungen im Gegensatz zum späteren Heimatschutz explizit an das politische Selbstbild der Schweiz anlehnten, zeigt der erste Satz, wo es heisst, die Schweizer Nationalität habe «in dem eigenthümlichen Holzbau der letzten Jahrhunderte einen Ausdruck von allgemein anerkanntem poetischem und künstlerischem Werthe gefunden».<sup>253</sup> Die Wertschätzung überlieferter Bauformen umschloss bei Gladbach bereits das Heimatschutz-Thema der Gefährdung des Holzstils. Gladbach nahm eine ganze Reihe von Gründen vorweg, die der Heimatschutz später vorbrachte (→ z. B. 2.1), darunter die «einreissende [...], nivellierende [...] Modesucht», den «Mangel an Erkenntnis des historischen und künstlerischen Wertes» sowie «die Wanderung transportabler wertvoller Schätze in das Ausland».<sup>254</sup> Nicht ohne Grund zitierte Hans Jenny, Heimatschützer und Illustrator von *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, genau diese ausführliche Passage Gladbachs und schob gleich noch ein antisemitisches Beispiel nach: «Hat da ein Jude beispielsweise einem Scharanserbauerlein den alten geschnitzten Stuhl abhandeln wollen und suchte ihn zu fangen mit dem Angebot, er gebe ihm gleich sechs neue Wieneressel (in die alte Bauernstube!).»<sup>255</sup> Im Übrigen konzentrierte sich Gladbach in seinen Untersuchungen auf präzise wissenschaftliche Beschreibungen und Analysen, stellte aber dennoch mit Blick auf das Engadin und den Bezirk Albula fest, das Wohnhaus in der romanischen Schweiz weise in Grundriss und Konstruktion einen «eigenthümlichen Charakter»<sup>256</sup> auf.<sup>257</sup>

Diese Besonderheit greift ein längerer Artikel im Jahrbuch 1899 des Schweizerischen Alpenclubs unter dem Titel *Das Engadinerhaus* auf. Verglichen mit den «Hütten der deutschen Seite» seien die Häuser im Engadin «wahre Paläste, burgähnliche, eine Behäbigkeit und einen Wohlstand sondergleichen ausdrückende Bauernsitze».<sup>258</sup> Nach einer Beschreibung aller Hausteile bezeichnete der Autor das Engadinerhaus als «den reinsten Ausdruck dieser rätoromanischen Form».<sup>259</sup> Wenige Jahre später beschränkte

<sup>250</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 101f.

<sup>251</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, zweite Serie, Einleitung, 1883, unpag.

<sup>252</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, Einleitung, 1868, unpag.

<sup>253</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, Einleitung, 1868, unpag.

<sup>254</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, 1868, unpag.

<sup>255</sup> JENNY, Nochmals Heim und Heimat, 1920, unpag.

<sup>256</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, 1868, unpag.

<sup>257</sup> Vgl. dazu auch GLADBACH, Charakteristische Holzbauten, 1893, wo der Autor zudem Möbel und Eisen-Elemente am Haus bespricht.

<sup>258</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 224.

<sup>259</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 242.



der Volkskundler und Ehrendoktor der Universität Zürich Jakob Hunziker (1827–1901) in einer achtbändigen, postum herausgegebenen Studie zum Schweizerhaus den reinen Typus des rätoromanischen Hauses auf das Engadin, das Münstertal, Bergün und Oberhalbstein, Bergell und Puschlav. Das rätoromanische Vorderrheintal schloss er davon aus.<sup>260</sup> Zusammen mit dem jurassischen Haus ordnete er das Engadiner-Haus den romanischen Steinhäusern zu und nannte sie «Abkömmlinge einer älteren, von der deutschen durchaus verschiedenen Kultur».<sup>261</sup>

Ohne die Gründe oder gar etwaige Machtaspekte, die zu einer Privilegierung des Engadiner-Hauses geführt haben, abschliessend offenlegen zu können, kann man Eines festhalten: Die seit Jahrhunderten tradierte Wertschätzung der «Eigenart» bzw. kulturellen «Besonderheit» der Alpenbewohner privilegierte im Bereich der Architektur schon vor der Institutionalisierung des Heimatschutzes Häuser aus dem Engadin. Die faktischen Gegebenheiten liessen hier wohl am ehesten eine Eigenart einfordern, sei es die Zuschreibung als «die einheitlichste und regelmässigste Hausform der ganzen Schweiz», sei es das Vorhandensein von mehr Schmuck und Ornament als andernorts. Demzufolge widmete bereits der Artikel *Das Engadinerhaus* von 1899 dessen Ausschmückung rund sechs Seiten<sup>262</sup>, und Jakob Hunziker bemerkte, dass «das deutsche Graubündner Haus ziemlich schmucklos oder doch nur karg verziert»<sup>263</sup> sei. Wichtig ist die Frage, wieso diese Aufwertung möglich wurde. Es kann festgestellt werden, dass diese Wertschätzung des Alten analog zum Heimatschutz mit einer Zunahme grosser Hotelbauten im Oberengadin korrelierte. Der Aufsatz im Jahrbuch des Schweizerischen Alpenclubs nimmt denn auch zum Schluss das Heimatschutz-Thema der aktuellen Gefährdung alter Baukultur vorweg: «[I]n nicht zu ferner Zukunft wird auch der Rest ihrer Originalität in unserer alles verflachenden Zeit dem Untergange geweiht sein.»<sup>264</sup>

Im Zusammenhang mit der oben aufgestellten These, es handle sich auch bei diesen Architektur-Diskursen vor dem Aufkommen des Heimatschutzes um blosse Varianten des politischen Heimat-Diskurses, ist die Einleitung des Aufsatzes interessant: Der Autor begründete darin nämlich die ausgeprägte Eigenart der Engadiner Bevölkerung wie gehabt mit der «natürlichen Isolierung» durch die Alpen, aber auch durch «jene fortgesetzte Reibung mit feindlichen Elementen».<sup>265</sup> Der Topos des homo alpinus ver-

<sup>260</sup> HUNZIKER, *Das Schweizerhaus*, 1905, S. 222.

<sup>261</sup> HUNZIKER, *Das Schweizerhaus*, 1905, S. 224.

<sup>262</sup> EGGER, *Das Engadinerhaus*, 1899, S. 236–242.

<sup>263</sup> HUNZIKER, *Das Schweizerhaus*, 1905, S. 271.

<sup>264</sup> EGGER, *Das Engadinerhaus*, 1899, S. 248.

<sup>265</sup> EGGER, *Das Engadinerhaus*, 1899, S. 222.

band sich mit der Vorstellung, Kriege und Konflikte hätten «zur Stärkung und Ausbildung»<sup>266</sup> der Eigenart geführt – eine Variante des alten Topos, die Tugenden der Alten Eidgenossen hätten sich bei bewaffneten Konflikten erwiesen. Genau gleich argumentierte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz acht Jahre später in den bereits zitierten ersten Sätzen ihres Büchleins *Das Engadiner Haus*, wo es hiess, die Graubündner hätten «besonders zähe ihre Eigenart bewahrt». Erneut wurde die Bündner Eigenart, wie es seit Scheuchzer gang und gäbe war, mit der alpinen Landschaft erklärt: «Das Verdienst kommt weniger dem einzelnen Bündner zu als der Bodenbeschaffenheit seines Landes.» (→ 2.2.3) Aber nicht nur das Land prägte das Volk, sondern auch seine «Volksgeschichte» (→ 2.2.3).

Der Bündner Heimatschutz war demnach nur schon innerhalb des Schweizer Kulturraumes mehrfach vorgeformt: zum einen durch den politischen Heimat-Diskurs, das heisst das politisch aufgeladene Selbstbild einer Alpenheimat mit tugendhaften Vorvätern, die man während Mittelalter und Aufklärung als Vorbilder für die Zeitgenossen gesehen hatte. In Manifestationen dieses politisch-patriotischen Selbstbildes war die Rekonfiguration dieser Wertschätzung der Alten Eidgenossen von den Sitten zur Baukultur und zu Innenausstattungen bereits angelegt gewesen, dies vor allem eben im Village Suisse der Landesausstellung 1896. Zum anderen leisteten (populär-)wissenschaftliche Architektur-Diskurse des 19. Jahrhunderts diese Rekonfiguration. Nicht nur Gerechtigkeit, Schlichtheit und Selbstgenügsamkeit zählten zu den massgebenden Tugenden der Alten Eidgenossen, sondern auch die Fähigkeit, praktisch und schön zu bauen. Diese (schon entpolitisierten) Aussagen von Gladbach und Konsorten hoben auf die Wertschätzung von Bauformen und ihrer Gefährdung ab, verlangten aber noch nicht die Tugend des schönen Bauens. Andererseits nahmen nicht zuletzt diese Architektur-Diskurse die Privilegierung von Engadiner-Objekten vorweg.

Es brauchte jedoch die Kombination mit weiteren Voraussetzungen, damit zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Diskurs auftauchte, der sich durch das Postulat, überlieferte Bauformen *aktiv zu schützen und zu fördern*, von seinen Nachbardiskursen (wie beispielsweise der Heimatliteratur) abgrenzte. Ich habe argumentiert, dass Architekturkonzeptionen eines Ruskin oder Schultze-Naumburg eine der Bedingungen dafür waren, dass sich in Graubünden und der Schweiz ein auf Gebäude und Handwerk spezialisierter Heimatschutz entwickeln konnte (→ 2.1). Dieses Wissen traf in der Schweiz auf Vorstellungen, die seit Jahrhunderten aktuell waren und sich in ihren Grundzügen damit deckten. John Ruskin und der Deutsche Heimatschutz

---

<sup>266</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 222.

teilten mit den politischen Mythen über die Schweiz die Wertschätzung des Vergangenen *und* die Haltung, dieses Vergangene in irgendeiner Weise zu erneuern. Was dieses ausländische Wissen an der Wende zum 20. Jahrhundert in Graubünden (und der Schweiz) auslöste, war diese Einstellung *gegenüber der Baukultur und dem Handwerk*. Das war neu in der Schweiz, dies gab es nicht einmal im Architekturdiskurs bis um 1900: die Forderung, nach dem Vorbild einer bestimmten Zeit zu *bauen*, (kunst-)gewerbliche Gegenstände *herzustellen* und das davon Überlieferte zu *erhalten*.

Aufgrund dieser Kombination lässt es sich erklären, warum unter dem Eindruck zum Teil drastischer bauwirtschaftlicher Eingriffe und Veränderungen die beschriebene Eigendynamik des Heimatschutzes möglich wurde. Es wirkten zwei wichtige Diskurse, die der Heimatschutz wiederholte, rekonfigurierte und gleichzeitig kombinierte. Daraus resultierte das dem Heimatschutz eigene Thema: der Schutz und die Förderung von bereits vorher wertgeschätzten Objekten und Phänomenen, die als Vorbild dienen sollten. In Bezug auf Häuser und übrige Produkte des Handwerks hiess es beispielsweise im zitierten Artikel (→ 2.1) *Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern* im *Bündner Kalender* 1907, «dass unsere Väter vor hundert, ja vor fünfzig Jahren noch viel besser wussten als wir, was nicht nur praktisch ist und billig, sondern auch schön und das bis in's abgelegene Bauerndorf hinauf in den Bergen».<sup>267</sup> Und das Ziel folgt gleich im nächsten Satz: «Dass es höchste Zeit für uns ist, wieder die Augen aufzutun und von der älteren Zeit zu lernen, was wirklich gut an ihr war: der volkstümliche Sinn für die Ausschmückung des alltäglichen Lebens [...]» Ein Jahr später las man unter dem Titel *Unsere Friedhöfe* (→ 2.1) im selben Kalender:

All dieses «Schöne» im Volksleben war einmal da, vor hundert Jahren noch. Es gibt ein geistiges Leben und einen Reichtum des Gemüts, die aus dem allereinfachsten Hausgestühl sprechen, aus den Nägelistöcken am Kammerfenster und den Kreuzen, die auf dem Friedhofe stehen. [...] Schau immer und immer wieder das an, was frühere Geschlechter schufen bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts, Menschen, die nicht wussten, wo Nowaja Semlia liegt, und nicht ahnten, dass man Bergbäche umwandeln könne in Licht, die aber besser wussten als wir, was echt ist und schön. In diesem Stück müssen wir bei ihnen anknüpfen, wenn unser Volksempfinden nicht verarmen soll.<sup>268</sup>

In dieser neuen Kombination der Vorstellung von tugendhaften Bergbauern und der Forderung nach einer Erneuerung alter Bauweisen, Innenausstattungen und (Kunst-)Gewerbe liegt gerade der Bruch mit dem Gedankengut des Artikels *Das Engadinerhaus* aus dem SAC-Jahrbuch von

<sup>267</sup> Augen auf! Aus unseren Städten 1907, unpag.

<sup>268</sup> Unsere Friedhöfe, 1908, unpag.

1899. Statt nur den Niedergang originaler Gebäude zu beklagen, wurden jetzt dieselbe Bauweise und dasselbe Handwerk wie bei den Vorvätern gefordert. Die englischen Reformer und der Deutsche Heimatschutz propagierten diese Art von Bauen als Vorbild für die Zeitgenossen – so, wie im Mittelalter und im 18. Jahrhundert die allgemeinen Tugenden der alten Schweizer bereits zum Vorbild hochstilisiert worden waren. Das Problem, dass die Verklärung der Bevölkerung in volkskulturell-ästhetischen Belangen nicht mehr galt (eine Tatsache, die der SAC-Artikel von 1899 noch nicht kannte), zeigt sich deutlich im Artikel *Heimatschutz in Graubünden* von 1913 (→ 2.1). Zunächst stehen die «klassischen» demokratischen Tugenden der Altvordern im Zentrum, allerdings mehr oder minder nur «der alles niederwerfende Wille zur politischen Freiheit und zum bündnerischen Volkstum».<sup>269</sup> Nicht von ungefähr personifizierte der um seine Unabhängigkeit ringende Jürg Jenatsch (1596–1639) den «Typus des Bündner Demokraten vergangener Zeiten», ein seit dem Mittelalter wiederholtes, aber im Vergleich zur Aufklärung stark reduziertes Tugendprofil. Dieses finde sich noch heute im Bündner Volk, fuhr Benedikt Hartmann fort<sup>270</sup> und bewegte sich damit in den Bahnen von Aufklärung und Romantik, wo die Sitten der Vorfahren immer noch bei den zeitgenössischen Alpenbewohnern zu finden waren. Sodann kam Hartmann auf die kulturellen Leistungen seiner Vorfahren zu sprechen: Die Republik der Drei Bünde habe «trotz ihrer Kleinheit und Abgeschiedenheit eine *auffallend reiche Kultur* produziert oder angesammelt».<sup>271</sup> Genau da fehle es jetzt im Gegensatz zu den bewahrten Sitten, denn «[d]as ästhetische Urteil unseres Volkes ist im allgemeinen noch sehr unsicher und viel zu sehr abhängig von der Mode, um, wie etwa in sittlichen Fragen, zur öffentlichen Meinung zu werden».<sup>272</sup>

Ungeachtet dessen waren die Vorstellung der Aufklärung und Romantik, aber auch das Bild, das sich die Reisenden seit dem Frühtourismus von der Schweiz machten, bei Hartmann präsent und eine Bedingung seiner Aussagen. Für ihn manifestierte sich allein in der Volkskunst der Alten das Echte und Ursprüngliche eines Volkes, doch fehlte es an deren Fortführung in die Gegenwart:

Noch wichtiger wäre allerdings die Rückkehr echter Volkskunst in die Gegenwart, der das vorliegende Bilderbuch und unsere Heimatschutzbewegung im allgemeinen dienen möchte.<sup>273</sup>

<sup>269</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 1.

<sup>270</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 2.

<sup>271</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 4.

<sup>272</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 16

<sup>273</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1914, unpag.

Ganz ähnlich, wie die Industrialisierung bereits im 19. Jahrhundert die Nation und damit eine Rückbesinnung auf das Einheit und Stabilität stiftende Spätmittelalter hervorgerufen hatte, waren es wiederum wirtschaftliche Umbrüche, die zur Erfindung einer Tradition führten. Doch genauso wenig, wie eine vermeintlich «schlafende Nation» einfach geweckt werden musste<sup>274</sup>, hatte die fragliche Volkskultur schon immer so existiert, wie sie hier dargestellt wurde. Darüber hinaus war es nicht bloss «nötig, dass man sie neu entdeckte»<sup>275</sup>, wie der Heimatschutz glauben machen wollte, indem er ältere Gebäude und Gegenstände als etwas schon immer Dagewesenes, mitunter Ursprüngliches und deshalb Hehres etikettierte. Davon abgesehen, dass es in der Kultur einer Gesellschaft keine «Dinge an sich» gibt, ist ein ähnlicher Diskurs in der vormodernen Zeit nicht fassbar und hat mit grösster Wahrscheinlichkeit vor der Moderne nicht existiert. Vielmehr wurden retrospektiv im Zusammenhang der aktuellen Modernisierungsängste weite Teile der eigenen alten Kultur und die eigene Landschaft massiv aufgewertet.

Damit ist das nächste Stichwort gegeben: Wie kam es in der Bündnerischen Vereinigung unter dem Label Heimatschutz zum Landschaftsschutz? Es waren im 18. Jahrhundert neben einheimischen Aufklärern vor allem deutsche und englische Touristen gewesen, welche die Schweizer Landschaft als schön, unberührt und rein gerühmt hatten. Zu dieser Zeit hatte dies einen Baustein für das nationale Selbstbild abgegeben. Das Bild des schönen Alpenlandes Schweiz verband sich einmal mehr, einmal weniger mit politisch-nationalem Denken. Es fand seine Fortsetzung beispielsweise 1859 im Entschluss, die Rütliwiese in einem möglichst natürlichen Zustand zu belassen.<sup>276</sup> Im Bündner Kontext waren es bekanntlich unter anderem Giovanni Segantini und Giovanni Giacometti, die die Alpenlandschaft als schön wahrnehmen liessen. Wie das Alpenbild der Schweiz war diese Kunst Teil eines Diskurses, der in der Folge oft wiederholt wurde. So beispielsweise von Anton Meuli 1906 im ersten Jahresbericht der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, wo er «manche schöne und ursprüngliche landschaftliche Anlage, manches herrliche Naturdenkmal»<sup>277</sup> pries. Wie im Bereich der materiellen Kultur stand hier kaum die Identität stiftende Funktion im Fokus, wie sie seit dem späten 18. Jahrhundert transportiert wurde, sondern die Angst, dieses eigene Schöne an die bauwirtschaftliche Expansion zu verlieren. So wie die verlorene Fähigkeit des schönen und praktischen Bauens von den Bündnern Tugendhaftigkeit erforderte, wur-

<sup>274</sup> Vgl. SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 20.

<sup>275</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

<sup>276</sup> FREI, *Die Förderung*, S. 255.

<sup>277</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 3.



de von ihnen verlangt, die hochgeschätzte Berglandschaft zu erhalten. Ging diese Wertschätzung aus einer Kombination von Aufklärung und ausländischem Tourismus hervor, so war die Schlussfolgerung, dieses Schöne verdiene den Schutz gegen die Eingriffe der modernen Welt, mehr eine Erfindung des deutschen Heimatschutzes. Infolgedessen entstand zur Zeit reger Bergbahn- und Kraftwerkbautätigkeit diese Spezifikation von Heimatschutz analog zum Bereich der gebauten Kultur aus der Kombination mehrerer Primärdiskurse: dem Konzept der intakten, reinen Alpennation, der Landschaftsmalerei und der (romantischen) Forderung der Deutschen, die Landschaft solle in ihrem natürlichen Zustand belassen werden. Gleiches vertrat der Naturschutz, der sich bereits ab 1907 mit der Bündnerischen Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens als eigene Institution etabliert hatte.<sup>278</sup> Zwar teilte der Naturschutz anders als etwa die Heimatliteratur die heimatschützerische Haltung, aktiv gegen die Bedrohung der wertgeschätzten Landschaftsbilder zu kämpfen. Da das Spezifikationsraster des Naturschutzes indes auf die Bereiche Landschaft, Fauna und Flora beschränkt war, stellte er notwendigerweise einen anderen Diskurs als der Heimatschutz dar. Dieser profilierte sich an der Erhaltung der Alpenlandschaft *und* der kulturellen Leistung der Vorfahren. Warum der Heimatschutz schliesslich Landschaftsbilder des Engadins bevorzugte, lässt sich vorderhand mit der in diesen Jahren regen Bautätigkeit vor allem im Oberengadin erklären, seien es Kraftwerkprojekte oder Bahnbauten (→ 2.2.1). Im dritten Kapitel will ich der Frage nachgehen, ob diese Privilegierung des Oberengadins darüber hinaus mit sozialer Macht verbunden war.

Schliesslich gehörte die Pflege von Volksliedern, (volkstümlicher) Malerei und Trachten zum ursprünglichen Programm der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Im Konzept des deutschen Heimatschutzes war die aktive Förderung derselben Bereiche vorgegeben, zweifellos griff der Bündner Heimatschutz aber auch auf die «eigene Tradition» zurück, war doch gerade die Aufwertung der Trachten und Volkslieder hervorgegangen aus einer Mischung von Selbst- und Fremdbild als Embleme nationaler oder kantonaler Identität. Ausserdem hatte man in Graubünden zuvor mit der Calvenfeier und der daraus hervorgegangenen Publikation *Rätische Trachtenbilder* eine Förderung der Tracht angestrebt. Nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert definierte man sie als Bereich des Heimatschutzes, weil sie als etwas Ureigenes galt, das einen kulturellen und/oder ästhetischen Wert besass. In diese Vorstellungen

---

<sup>278</sup> TARNUZZER, Über die Tätigkeit, 1923, S. 2. Die Naturschutzkommission beschäftigte sich unter anderem ebenso mit dem Schutz von Landschaftsbildern (TARNUZZER, Über die Tätigkeit, 1923, S. 24).



liess sich die Sprache integrieren, die in Graubünden bereits in der rätomanischen Renaissance des 19. Jahrhunderts Wertschätzung und aktive Förderung erfahren hatte.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Heimatschutz-Diskurs der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz mit beiden Beinen auf dem Boden des patriotischen Heimat-Diskurses stand. Er war wie die Heimatliteratur, die Pflege der Trachten, die Heimwehlyrik und der noch vor dem Heimatschutz aufgetauchte (populär-)wissenschaftliche Architektur-Diskurs eine Weiterführung des politisch-nationalen Identitätsdiskurses der vorhergehenden Jahrhunderte. Was sich hier abzeichnet, ist eine diskursive Konstellation auf einer zweiten, interdiskursiven Ebene, deren «Spielarten» medial nahe beieinander auftraten (Literatur, Zeitschriften, Sachbücher) und gesamthaft mit dem Lob des Alten und der Vorväter bzw. der Alpenheimat operierten. Der (populär-)wissenschaftliche Architektur-Diskurs privilegierte dabei das Engadiner-Haus, was dessen konstante Bevorzugung im späteren Heimatschutz vorformte.

Ich habe darauf hingewiesen, dass sich diese Sekundärdiskurse vom nationalpolitischen Fundament der grossen Erzählung über die Schweiz und die Schweizer abgelöst haben. Nun standen Aspekte der Ästhetik, der Sitten und der schönen Alpenheimat im Zentrum, nur vereinzelt wie im Fall der Pflege der Trachten, im Gedicht *Il pur suveran* oder in der Novelle *Bündnerblut* lässt sich ein Patriotismus an der Oberfläche der Texte erkennen. Trotzdem darf meines Erachtens nicht übersehen werden, wie der politisch-nationale Heimat-Diskurs das Sagbare in all diesen Sekundärdiskursen reduzierte. Er brachte Objekte und Bewertungen hervor, die gesellschaftlich so relevant waren, dass sie zu Regeln des Sagbaren für die daraus entstehenden Diskurse wurden. Nur am Rand sei angemerkt, dass Alphornbläser, Chalets oder Tells Armbrust noch heute das Bild der Schweiz prägen.

Der andere zentrale Formationsfaktor, der gleichsam dem Heimatschutz vorbehalten blieb, war das Wissen um den englischen Reformen John Ruskin und den Deutschen Heimatschutz. Dieser zweite Primärdiskurs ermöglichte in Graubünden und der Schweiz die Aussage, Volkskultur und Landschaft seien zu fördern und zu schützen. Damit aber kanalisierte er genauso das, was gesagt wurde. Er verknappte die Möglichkeiten, wie man mit diesem Volksgut umzugehen hatte.

Die Frage, inwiefern die neue Haltung von «Förderung und Schutz» von Schweizer und Bündner Emblemen wie Architektur, Landschaft oder Trachten mit deren Entpolitisierung verbunden war, lässt sich indes für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz bis Ende der 1910er-Jahre nicht ganz so pauschal beantworten, wie ich das oben getan habe.

Bereits Dosch hat darauf hingewiesen, dass man innerhalb der Bündner Vereinigung in dieser Frage nicht übereinstimmte. Am deutlichsten traten die Unterschiede in den beiden Koreferaten am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo 1911 (→ 2.1) hervor.<sup>279</sup> Benedikt Hartmann für seinen Teil betonte, Heimatschutz sei ein «Sehnen nach ästhetischer Kultur», ein «bewusstes Erfassen der geschichtlichen Vergangenheit»<sup>280</sup> und «ein Erwachen des Volksgefühls, des Nationalbewusstseins im engern Sinn». Letzteres zielte bei Hartmann gerade nicht auf das Patriotische<sup>281</sup>, dieses stelle wie das Historisch-Antiquarische «eine Gefahr» dar.<sup>282</sup> Der Bündner Heimatschutz erfand zwar auch eine Vergangenheit, doch diese war in erster Linie ästhetisch, wie die Reformulierung der Tugenden der Vorväter hin zu deren Fähigkeit des schönen Bauens gezeigt hat. Ebenso wenig von der Hand zu weisen ist die Tatsache, dass sich die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens von der Tracht, einem der Embleme der patriotisch-nationalen Calvenfeier, distanziert hatte. Für die Trachtenförderung blieb entweder kein Geld übrig, wie 1920 für das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest<sup>283</sup>, oder es wurde die Bildung von Volkstrachtengruppen «als unsere Zeit allzu sehr in Anspruch nehmend erachtet».<sup>284</sup> Von einem Nationalbewusstsein im weiteren, gesamtschweizerischen Sinn war der Bündner Heimatschutz auch deshalb weit entfernt, weil er sich kantonale orientierte.

Nur Tommaso Semadeni, der den Heimatschutz als direkte Folge historischer Befreiungskämpfe sah<sup>285</sup>, bezeichnete in seinem Koreferat den Heimatschutz auch als eine «*nationale Sache*».<sup>286</sup> Semadeni begründete dies damit, dass der Heimatschutz die Individualität eines Staates (Natur, Geschichte, Sitte, Sprache) fördere und damit das, was ihn im Innersten zusammenhalte, besonders «[h]eute, wo die Weltwirtschaft und der Fremdenverkehr die Landesgrenzen überfluten und der Kampf der Gesellschaftsklassen das Volk auseinanderreisst».<sup>287</sup> Unter diesem Blickwin-

<sup>279</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 112.

<sup>280</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 7.

<sup>281</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 6.

<sup>282</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 7. Deshalb ist meines Erachtens die Interpretation Kristiana Hartmanns, es handle sich bei Benedikt Hartmann um eine Liebe zum Nationalbewusstsein und nicht um eine rein bündnerische Renaissance, unzutreffend (vgl. HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 49).

<sup>283</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Ausschuss-Sitzung vom 26. April 1920, S. 80.

<sup>284</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Ausschuss-Sitzung vom 6. Dezember 1922, S. 96.

<sup>285</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 8.

<sup>286</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 16.

<sup>287</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 16.

kel war Heimatschutz nichts anderes als das Hinzufügen einer weiteren erfundenen Tradition, nämlich der Baukultur, zur Schaffung einer bundesstaatlichen Identität. Es ist bezeichnend, dass Daniel Frei nach der Lektüre der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (die ja eben nicht kantonale orientiert war!) meinte, es gehe «aus den Äusserungen nirgends eindeutig hervor», «ob dadurch die Liebe zur ‹Heimat› im engeren Sinne geweckt und in den Dienst des Nationalen gestellt werden sollte, oder ob die Heimatschutzbewegung die Stärkung und Bewahrung eines eigentlichen gesamtschweizerischen ‹Volks­tums› im Auge hatte».<sup>288</sup> Im Bündner Kontext blieb Semadeni isoliert, weder zu seiner Person noch von ihm selber finden sich weitere Aussagen im Quellenkorpus. Die Frage aber, ob und warum die erfundene Heimat mit dem politischen Selbstbild kongruierte oder ob sie vielmehr (wie in dieser ersten Phase) gleichsam nur tangential zum politischen Selbstbild stand, wird noch mehrfach im Zentrum dieser Untersuchung stehen (→ 2.6; → 4).

### 2.3.2 Die rätoromanische Heimatbewegung

Im Spannungsfeld zwischen Politik und Kultur bewegt sich auch die Darstellung Valärs zur rätoromanischen Heimatbewegung.<sup>289</sup> Die institutionalisierte Sprachpflege der rätoromanischen Gesellschaften war «beeinflusst von der Aufwertung der Alpen und Älpler sowie der nationalen Geschichte durch den Patriotismus der Schweizer Aufklärer, aber auch von der romanischen Begeisterung für die Mundart und die Volksdichtung».<sup>290</sup> Die Voraussetzung für die Wertschätzung einer Minderheitensprache und für das Bewusstsein, gleich ein recht breit gefasstes Konzept von Volkskultur als Heimat erhalten und fördern zu wollen, ging also wiederum auf den Primärdiskurs der nationalen Identität der Schweiz zurück. Dass im Zuge der rätoromanischen Renaissance seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ganz gezielt eine rätoromanische Kultur erfunden wurde<sup>291</sup>, habe ich kurz mit der Lyrik Gion Antoni Huonders gezeigt. Ausserdem war und ist die Bedrängnis dieser Sprache durch den wirtschaftlichen Wandel offensichtlich (→ 2.2.1). Gemäss Valär kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Konvergenz, wurde «die rätoromanische Bewegung im Zuge der schweizerischen Bemühungen um Folklore und Heimat zu einer eigentlichen Heimatbewegung»<sup>292</sup>, wie ich sie kurz um die Person Peider Lansels darge-

<sup>288</sup> FREI, Die Förderung, S. 256.

<sup>289</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 8f.

<sup>290</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 61.

<sup>291</sup> BERTHER, Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf, S. 359–362; 446–459.

<sup>292</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 62.

stellt habe (→ 2.1). Valär stellt nun die These auf, dass neben Heimat- und Naturschutz auch der Schweizer Bauernverband (gegründet 1897) und der patriotische Nationalismus der Neuen Helvetischen Gesellschaft (gegründet 1914) für die heimatschützerische Phase der rätoromanischen Bewegung prägend waren.<sup>293</sup> Angesichts der Bemühungen der späteren Neuen Helvetischen Gesellschaft, mit Linsel die rätoromanische Schweiz in ihr nationales Integrationsprogramm einzubinden<sup>294</sup>, scheint dies plausibel. Dasselbe gilt für die starke Förderung von Trachten und Volksliedern durch Linsel, was ja gerade den markanten Unterschied zur Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz dieser Zeit darstellte. Trachten stellten gewissermassen die direkteste Fortsetzung des politischen Diskurses dar. Diese Art der Kleidung erachtete auch der Sekretär des Schweizer Bauernverbandes Ernst Laur senior (1871–1964) als Mittel zur Stärkung des Bauernstandes.<sup>295</sup> Dessen Blut-und-Boden-Ideologie wurde mitunter vom Schweizerischen Heimatschutz mitgetragen, wie ein Zitat aus dem 1916 erschienenen Werk ihres Freiburger Mitgliedes Georges de Montenach (1862–1925) belegt:

Ces villages conservés, comme nous en avons encore quelques-uns dans nos montagnes suisses, engendrent une race d'hommes n'ayant rien de commun avec celle qui naît sur l'asphalte de nos villes, une race qui demeure, pour le pays, sa réserve morale et son rempart matériel.<sup>296</sup>

Obwohl die Landwirtschaft auch im Kanton Graubünden stetig schrumpfte (→ 2.2.1), findet sich im Umfeld der auf ästhetisch-praktische Fragen konzentrierten Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz dieser Jahre keinerlei sozialbiologisch-politische Aufwertung des Bauernstandes. Wie dieses Kapitel gezeigt hat, war indes die Bündner Bevölkerung zu Beginn des 20. Jahrhunderts einer Heimat, wie sie die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz entwarf, (noch) nicht würdig. Der politisch-patriotische Kontext, in den Valär die rätoromanische Heimatbewegung insgesamt stellt, passt jedenfalls nicht zur Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz bis in die 1910er-Jahre. So lässt sich die Abweichung innerhalb des gesamten Bündner Heimatschutz-Diskurses dieser ersten Phase (deutlich vor allem am Gegenstand der Tracht) dadurch erklären, dass diese Institution bis in die 1910er-Jahre den Schutz- und Erhaltungsgedanken vorwiegend unpolitisch betrachtete und deswegen die stark politisch kon-

<sup>293</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 79.

<sup>294</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 88.

<sup>295</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 7f.

<sup>296</sup> MONTENACH, GEORGES: Pour le village. La conservation de la classe paysanne, 1916, zit. nach: VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 78.

notierte Tracht ausser Acht liess. Die Gründe, warum die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz dem national-politischen Diskurs, dem sie unter anderem entstammt, in ihren ersten Jahrzehnten faktisch die ganze politische Komponente entzog, lassen sich heute kaum mehr aufzeigen. In der Nachbarschaft dieses Diskurses befanden sich jedenfalls die Heimatliteratur, die Heimwehlyrik, der Naturschutz und ein Wissen um einheimische Architektur, die alle von Bausteinen desselben grossen politischen Heimat-Diskurses lebten und in weiten Teilen genauso unpolitisch waren. Folgt man Valär, waren umgekehrt im Heimatschutz eines Peider Lansel mehr Spuren eines politischen Wissens vorhanden. Meines Erachtens gilt es an dieser Stelle den Unterschied zwischen genealogischen (das heisst in diesem Fall politischen) Wirkmächten und den effektiven Aussagen und Handlungen eines Diskurses zu betonen. So dürften die Volksliedsammlungen oder die Auftritte der Trachtengruppe Lansels an der Oberfläche kaum politische Werte oder Absichten transportiert haben – zumindest *nicht bis Ende des Ersten Weltkrieges*. Ein Eindruck, den die Darstellung Valärs im Übrigen durchwegs vermittelt. Es ist schon eher Ivo Berther, der die Konstruktion einer rätoromanischen Tradition in der Surselva durch den Disentiser Verleger Placi Condrau (1819–1902) und den «Löwen von Trun» Caspar Decurtins im späten 19. Jahrhundert auch als Grundlage für eine kompakte katholisch-konservative politische Vorherrschaft in diesem Tal darstellt – quasi als einen surselvischen «Mikronationalismus» (Iso Camartin).<sup>297</sup>

Folglich vermochten die politischen Wirkmächte die Orientierung des Heimatschutzes in Graubünden bis nach dem Ersten Weltkrieg letztlich nur unwesentlich zu verschieben. Sie manifestierten sich einzig in einer stärkeren Hinwendung zur Tracht und zum Volkslied im Umfeld Peider Lansels; das Thema Heimatschutz blieb insgesamt ein einheitliches Konzept.

## 2.4 Eine parallele Heimat

Als der Heimatschutz 1905 institutionalisiert war, hiess das nicht, dass er in Graubünden über das Monopol für das Schreiben und Sprechen über Architektur verfügte. Darüber nachgedacht wurde ebenfalls 1913 im Rahmen der Bündnerischen Industrie- und Gewerbeausstellung in Chur. Die Bündnerische Vereinigung sorgte dafür, dass die Anlage der Ausstellung im Zeichen des Heimatschutzes erfolgte.<sup>298</sup> In der von den Veranstaltern heraus-

<sup>297</sup> BERTHER, Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf, Kapitel «Herausbildung einer antimoder-nistischen Gegenwelt (1870–1900)», S. 372–483.

<sup>298</sup> PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1912/1914, unpag.



gegebenen Begleitschrift las man zwar, man habe für das nachgebaute Engadiner-Haus «alles Beste seiner Vorbilder in der Heimat bis auf Einzelheiten getreu»<sup>299</sup> wiedergegeben, nirgends findet sich allerdings die Aussage, es handle sich beim Engadiner-Haus oder dem Rest der Ausstellung um einen Bereich von Heimatschutz.<sup>300</sup> Die Schrift beschränkte sich vielmehr auf eine lobende Beschreibung des Hauses, parallel dazu erschien eigens zu diesem Nachbau ein Foto-Band<sup>301</sup> (→ Abbildung 10). Trotzdem war die interdiskursive Verbindung zum Heimatschutz nicht nur thematischer (die offen ausgesprochene Wertschätzung alter Bauformen), sondern auch personeller Natur. Architekt des Hauses war nämlich Nicolaus Hartmann (1880–1956), Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und einer der wichtigsten Vertreter des Bündner Heimatstiles (→ 3.2.1). Einerseits passte dieser aufwändige Nachbau im Bündner Stil zur Aufwertung des Engadiner-Hauses seit Ende des 19. Jahrhunderts, andererseits spielten in diesem Fall auch handfeste ökonomische Interessen eine Rolle, ging es doch den Oberengadiner Gewerbetreibenden darum, ihre Produkte auszustellen. Derart öffentlichkeitswirksam zur Schau gestellt, fungierte dieses Engadiner-Haus komplementär zum Heimatschutz.

Zwischen 1923 und 1925 erschien das dreibändige vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegebene Monumentalwerk *Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden*.<sup>302</sup> Initiant des Werks war Martin Risch (1880–1961), auch er ein führender Vertreter des Bündner Heimatstiles (→ 3.2.1) und Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz.<sup>303</sup> Obwohl das Bürgerhaus gemäss Bündnerischer Vereinigung für Heimatschutz Teil des Heimatgutes war, taucht weder der Begriff der Heimat noch der des Heimatschutzes in den drei Bänden auf. Dem Autor Erwin Poeschel (1884–1965) ging es um eine möglichst vollständige architektonische und architekturgeschichtliche Beschreibung des Bündner Bürgerhauses. In der Einleitung zum III. Band bemerkte er, man habe

im Engadiner Haus und seiner gewaltigen Massenwirkung den reinsten Ausdruck der starken und gesunden Vitalität des rätischen Volkes gefunden, eines Lebensbewusstseins, das sich politisch und geschichtlich in einem ursprünglichen Abscheu gegen jedes Joch, in einem unbändigen Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang ausgesprochen hatte.<sup>304</sup>

<sup>299</sup> HÜGLI, Bündnerische Industrie, 1913, S. 38.

<sup>300</sup> HÜGLI, Bündnerische Industrie, 1913.

<sup>301</sup> BÜNDNERISCHE INDUSTRIE- UND GEWERBEAUSSTELLUNG CHUR 1913, Das Engadiner Haus, 1913.

<sup>302</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, I.–III. Teil, 1923–1925.

<sup>303</sup> DOSCH, Rhätische Bahn und bildende Kunst, S. 250.

<sup>304</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, III. Teil, 1925, S. VII.



Fehlt bei Poeschel die Forderung, dieser Bauweise als Vorbild nachzueifern und zu ihr zurückzukehren, so teilte er mit dem Heimatschutz die relativ neue Wertschätzung der Altvordern und ihrer Bauten, die er mit dem Volkscharakter erklärt. Wie bereits 1899 der Artikel *Das Engadinerhaus* im SAC-Jahrbuch sah auch Poeschel das Engadiner-Haus als Korrelat alteidgenössischer Tugenden. Er ging allerdings noch einen Schritt weiter. Für ihn war historisch belegbar, dass der Freiheitswillen im Engadin noch stärker gewesen sein muss:

Es ist richtig, selbstbewusste Kraft und Unabhängigkeitstrotz, das waren immer allgemein schweizerische Züge. Aber hier [im Engadin] war alles zu der Zeit, in der unsere Bauten entstanden sind, noch besonders lebenssträchtig; der Besitz war noch nicht gesichert.<sup>305</sup>

Poeschel bediente sich weiterer bekannter Paradigmen, um die Bedeutung des Engadiner-Hauses aus den historisch-alpinen Gegebenheiten zu begründen. Tatsächlich steht am Rand des Textabschnittes, zu dem die folgenden Zitate gehören, in Absicht der Leserführung das Stichwort «Tradition»: Die Naturkraft der Menschen, die gleichzeitig Bauern und Krieger gewesen seien, sei durch «ein hartes Leben in den Bergen» gebändigt worden. Dem Bauern bilde «die stete Nähe der Natur den Sinn für organisches Werden, für das prunklos Echte, phrasenlos Bewährte [...]». Dem Krieger zieme «Zucht, Beherrschung, Sammlung und Beständigkeit».<sup>306</sup> Die Bausteine «Bauernideologie», «tugendhafte Vorfahren» und «homo alpinus» aus dem Baukasten des positiven Selbstbildes der Schweiz sind unüberhörbar.

Anfang der 1930er-Jahre schrieb derselbe Erwin Poeschel im *Appenzeller Kalender*, der auch in Graubünden gelesen wurde<sup>307</sup>, einen Artikel über das *Bündner-Haus*. Darin beschrieb er auf gut dreieinhalb Seiten und mit drei Abbildungen das Engadiner-Haus, während für das Prättigauer-Haus als Repräsentant des deutschen Typus noch eine halbe Seite übrigblieb. Der Autor begründete dies damit, «dass diese Bauweise nicht eigentlich bündnerisch ist wie das Engadiner-Haus, sondern eine alemannische Wohnform darstellt, die wir auch anderwärts, beispielsweise in der Innerschweiz, finden».<sup>308</sup> Die faktische Differenzqualität der Bauweise Südbündens nahm Poeschel also zum Anlass, dessen Haustyp ins Zentrum seiner detaillierten Beschreibung zu rücken. Das Engadiner-Haus sei «der tüchtige Ausdruck

<sup>305</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, I. Teil, 1947 (1923), S. 14.

<sup>306</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, I. Teil, 1947 (1923), S. 14.

<sup>307</sup> DÖNZ, 150 Jahre, S. 9.

<sup>308</sup> POESCHEL, Das Bündner-Haus, 1932, unpag.

dieses Volksschlages», seiner «schweren, selbstbewussten, phrasenlosen und in sich selbst sicheren Art».<sup>309</sup>

«Eine parallele Heimat» bedeutet also zweierlei: erstens, dass der Heimatschutz-Diskurs, in der alte Bauformen aktiv zu erhalten und für künftiges Bauen ein Leitbild zu sein hatten, auf gewisse wenige Institutionen beschränkt war. Für Graubünden waren dies im bisher betrachteten Zeitraum die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz und die rätoromanische Heimatbewegung, die über die schweizerische Vereinigung für Heimatschutz (Peider Linsel) und über rätoromanische Sprachorganisationen wie die Lia Rumantscha im Kanton aktiv waren. Vereinzelt nahm auch der Schweizerische Werkbund am Bündner Diskurs teil, so 1922 im *Bündner Kalender*, wo man etwas über «das auf heimatlichem Boden entstandene Bauernhaus» lesen konnte. Es liege «im Interesse des ganzen Volkes, wenn wir das Bauernhaus in nationaler und lokaler Eigenart zu erhalten suchen».<sup>310</sup> Diese institutionelle Beschränkung belegt erneut, dass weder die Zugehörigkeit dieser Baukultur zum umfangreichen Label «Heimat» noch die Überzeugung, diese Häuser seien zu schützen und zu erhalten, eine selbstverständliche Wahrheit darstellte.

Zweitens zeigt diese diskursive Konstellation auf einer zweiten Ebene, dass Bauformen auch *neben* dem Heimatschutz zu einem bedeutungsvollen, weil schönen und interessanten Objekt wurden.<sup>311</sup> Auffallend ist ferner, dass sich noch andere Heimatschützer als Benedikt Hartmann im Hintergrund für andere Monumentalwerke Erwin Poeschels einsetzten, so für dessen *Burgenbuch von Graubünden* (1929) und für die siebenbändige Reihe *Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden* (1937–1948).<sup>312</sup> Genealogisch fussten diese Arbeiten auf denselben Vorannahmen des politischen Heimat-Diskurses wie alle anderen Diskurse, die untereinander das Thema der Wertschätzung der alten Kultur und der Alpenheimat teilten. Des Weiteren arbeiteten sie parallel zum Heimatschutz an der Erfindung

<sup>309</sup> POESCHEL, Das Bündner-Haus, 1932, unpag.

<sup>310</sup> RAMSEYER, Das Bauernhaus, 1920, unpag.

<sup>311</sup> Dass die gebaute und handwerklich hergestellte Volkskultur vorher nicht nur keine besondere Wertschätzung erfuhr, sondern vielmehr kaum thematisiert wurde, zeigt ein Vergleich mit den so genannten Heimatkunden, so beispielsweise der *Beitrag zur Heimatkunde von Chur* von 1867 im *Bündnerischen Monatsblatt*. Es handelt sich hierbei um eine Beschreibung geographischer, volkswirtschaftlicher und sprachlicher Aspekte der Hauptstadt, ohne dass auf Bauformen, (Innen-)Ausstattungen oder Arbeitsgeräte der Bevölkerung eingegangen wurde, der Text beschränkte sich auf die Aufzählung von Gutsnamen «schöne[r] Bauerngüter». (S. 37) Noch stärker geographisch orientiert war das Konzept «Heimat» in den Heimatkunden für die Schule der Zeit um die Jahrhundertwende (vgl. dazu RAGAZ, Die Heimatkunde im III. Schuljahr, 1889, S. 54–60; SCHMID, Das Kartenzeichnen, 1896; CONRAD, Heimatkunde als methodisches Prinzip, 1905).

<sup>312</sup> DOSCH, Rhätische Bahn und bildende Kunst, S. 250f.

einer Bautradition, wie sie schon im Architektur-Diskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorgegeben worden war: An erster Stelle wurde das Engadiner-Haus als wertvolles, geschätztes und schönes Objekt hervorgebracht. Die Nachbarschaft zum Heimatschutz wirkte dabei durchaus gegenseitig verknappend; die beiden Diskurse ergänzten und beschränkten einander: Bauformen blieben inner- und ausserhalb des institutionalisierten Heimatschutzes ein wichtiger Gegenstand. Und wenn Poeschel 1932 vom Engadiner-Haus bemerkte, es sei «zum eigentlichen Repräsentanten der Bündner Bauweise geworden»<sup>313</sup>, so beförderte dieses Wissen noch manchen Text und manche Restauration des Heimatschutzes der nächsten Jahre, und das nicht nur in Guarda.

## 2.5 Das Spektrum des Heimatschutzes von Anfang der 1920er- bis Mitte der 1930er-Jahre

Bisher sprach ich von zwei kompakten Segmenten innerhalb des Bündner Heimatschutz-Diskurses. Nachdem eine erste genealogische Analyse gezeigt hat, wie ihre Logik zustande gekommen ist, gilt es nun, den Bündner Heimatschutz chronologisch weiter zu verfolgen.

Es fällt ins Auge, dass die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz in den Jahren 1922 bis 1933 keine theoretisierenden Texte zu Bau- und Ausstattungsfragen mehr publizierte. Auffällig ist auch, dass 1924 zum ersten Mal nicht die Pflege des «<Antlitzes> des Heimatlandes» an erster Stelle des Jahresberichtes figuriert, sondern die kurz zuvor stattgefundenene 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes in Trun (→ Abbildung 11). Man besorgte den Grossteil der Finanzierung der Trachten für den Festzug samt dem Festzugführer.<sup>314</sup> In der Einleitung las man, man wolle «der alten Bündnertracht zu neuem Leben verhelfen». Im gleichen Sinne «wurden eine Reihe der vorgeführten kulturhistorischen Gruppen restauriert und teilweise neu kostümiert, um sie für fernere Zeiten dem Volksleben zu erhalten».<sup>315</sup> Im Festzugführer erscheint der Heimatschutz mehrfach als Schirmherr des Anlasses, anschliessend folgt die Reihenfolge der Gruppen, was ich hier nur stark vereinfacht wiedergebe:

- I. Eröffnungsgruppe
  - 1. Herolde zu Pferde
  - 2. Wagen der Rätia
  - 3. Die Bündner Fahnen

<sup>313</sup> POESCHEL, Das Bündner-Haus, 1932, unpag.

<sup>314</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1924, unpag.

<sup>315</sup> Festzug Centenarfeier Truns. Reihenfolge der Gruppen, 1924, unpag.

- II. Das Leben des «Grauen Puren»
  - 1. Taufzug
  - 2. Kinderzeit
  - 3. Schulzeit
  - 4. Fest der Kinder
  - 5. Hirtenzeit
  - 6. Tanz und Spiel
  - 7. Spinnstube
  - 8. Die Nachtbuben
  - 9. Der Nachtwächter
  - 10. Hochzeitszug
  - 11. Kirchliches Leben
  - 12. Amt und Würde
  - 13. Sterben und Tod
- III. Centralgruppe
  - 1. Wagen des Grauen Bundes
  - 2. Fahnen des Grauen Bundes
- IV. Das Schaffen des «Grauen Puren»
  - 1. Frühlingsarbeiten
  - 2. Alpfahrt
  - 3. Heuernte
  - 4. Reise und Verkehr
  - 5. Getreidebau und Verarbeitung
  - 6. Obst und Weinbau
  - 7. Jagd
  - 8. Bergbau
  - 9. Holzarbeit
  - 10. Alpentladung
  - 11. Herbstliche Ernte
  - 12. Häusliche Arbeit der Frauen
- V. Schlussgruppe
  - 1. Klosterschule
  - 2. Kantonsschule
  - 3. Academia romontscha
  - 4. Romania
  - 5. Musik
  - 6. Die Schweizerfahne mit Fahnenwache
  - 7. Wagen der Helvetia.<sup>316</sup>

---

<sup>316</sup> Festzug Centenarfeier Truns. Reihenfolge der Gruppen, 1924, S. 3–19.

Die Veränderung der Vorstellung von Heimatschutz in der Bündnerischen Vereinigung ist offenkundig. Neben Bauweise und Landschaft traten plötzlich Trachten (wie bisher nur in der rätoromanischen Heimatbewegung!), frühneuzeitliche Lebensweisen, Sitten und Bräuche als zentrale Bereiche von Heimatschutz auf. Ihre öffentliche Wahrnehmung als wertvolle Volkskultur war gross: Zum Fest kamen zahlreiche Besucher, und mit dem Verkauf des Festzugführers erzielte man einen Gewinn.<sup>317</sup> Es darf deshalb angenommen werden, dass dieses Wissen um Leben und Brauchtum des einfachen Volkes und die dazu passende Aufwertung der Tracht als «Heimat» Mitte der 1920er-Jahre eine beträchtliche Verbreitung erzielt hat. Im Nachgang des Festes war bezeichnenderweise noch mehr von Volksbräuchen die Rede. So schlug Vorstandsmitglied Johann Benedikt Jörger in seinem *Bericht über den Festzug und die Trachtengruppen* vor:

Wäre es auch nicht möglich, die «fratgas» [= Wegsperrern] wieder aufrücken zu lassen mit den frühern Begrüssungen und Ansprachen, um den muntern Brauch der «pluntinadas» [Schellengeläut] nicht zu vergessen! [...] Sind schon die Gruppen, die unter «Tanz und Spiel» als Volksbräuche gezeigt wurden, als bestes Volksgut der Erhaltung und Neubelebung wert, so sind es die religiösen Gruppen in ganz besonderem Masse.<sup>318</sup>

Bereits die Reihenfolge des Festzuges hat erkennen lassen, dass «Heimat» nun auch über ein Lebensmuster definiert wurde, zu dem ganz bestimmte Bereiche gehörten. Einzelne davon wurden an spezifischen Formen der Volkskultur festgemacht, an Bräuchen, die unbedingt erhalten werden sollten. Deutlicher sprach derselbe Johann Benedikt Jörger wenige Jahre später im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* von diesem Lebensmuster und seinen spezifischen Bereichen von Volkskultur, zu denen jeweils der Gebrauch der Tracht gehören sollte:

Darum sollte die neue Trachtenbewegung den Zusammenhang mit dem Landvolk und seinen Bräuchen suchen. Dieses hat seine Feste zunächst in den religiösen Feiern; [...] Das Landvolk hat sein Fest weiter in der Familie: Hochzeit, Taufe und Begräbnis. [...] Und endlich hat das Volk seine weltlichen Feiern in all jenen uralten, sinnigen, immer wiederkehrenden Anlässen in der Fastnachtszeit, bei der Kirchweihe, Alpfesten, bei Landsgemeinden usw. Zu allen diesen Veranstaltungen gehört die Volkstracht.<sup>319</sup>

<sup>317</sup> Vgl. SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1924, unpag.

<sup>318</sup> JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 5.

<sup>319</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

Zur gleichen Zeit war die Trachtengruppe Peider Lansels an repräsentativen Anlässen weiterhin aktiv, man fuhr mit 60 Bündner Trägerinnen von Talschaftstrachten an ein Trachtenfest der landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern, was 1925 auch im Jahresbericht der Bündnerischen Vereinigung eine lobende Notiz wert war<sup>320</sup> – bis anhin hatte der Verein Lansels Trachtenbewegung nie erwähnt. Jetzt förderte man selber ein Wissen um Trachten, so 1929 durch die Mitfinanzierung eines Bildbandes, in dem reich illustriert unter anderem die Trachten aus Graubünden vorgestellt wurden.<sup>321</sup> Im Vorwort des Werkes, das als Teil einer fünfbändigen Serie die Volkstrachten der Kantone Zürich, Tessin, Schaffhausen und Graubünden vorstellte, wurde zur Lektüre angeleitet mit den Worten, es handle sich um «weitere wichtige Beiträge zur Schweizerischen Volks- und Heimatkunde».<sup>322</sup> Die detaillierte Analyse dieses Bandes beschränkte sich auf eine kritische Gesamtdarstellung aller Trachtenformen Graubündens, war also weit davon entfernt, die Kleider wegen ihrer Echtheit oder Ästhetik zu loben.<sup>323</sup> Dieser wissenschaftliche Volkskunde-Diskurs verfolgte ein anderes Ziel als der Heimatschutz. Die Absichten der Autorin Julie Heierli (1859–1938) waren denn auch «nicht ästhetischer und handwerklicher oder gar folkloristischer, sondern historischer Art».<sup>324</sup> Sie gab sich sogar skeptisch: «Ob aber die heutige Trachtenbewegung diese Kleider bei der jungen Generation wieder zu mehrerem Gebrauche aufleben lässt, wird sich zeigen.»<sup>325</sup> Dieser Nachbardiskurs teilte mit dem Heimatschutz lediglich das positive Interesse für die Trachten. Entscheidend war dennoch, dass die Ende der 1920er-Jahre nicht mehr getragenen Trachten durch solche Bücher ins kollektive Bewusstsein drangen. Indem man über sie schrieb, wurden sie zu sozial relevanten Objekten.

Schon 1926 hatte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz geplant, ein Buch über Bündner Kreuzstichmuster zu veröffentlichen und es an der SAFFA, der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, vorzustellen.<sup>326</sup> Noch bevor das Werk im Frühling 1928 in Bern gezeigt wurde, war es bereits fast 600 Mal verkauft worden, Ende des Jahres war eine zweite, 500 Exemplare starke Auflage vergriffen.<sup>327</sup> In diesen Jahren meinte man sogar, neben dem Erfolg der Mappe «treten die andern Jahresar-

<sup>320</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1925.

<sup>321</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1929, unpag.

<sup>322</sup> HEIERLI, Die Volkstrachten, 1930, S. 7.

<sup>323</sup> HEIERLI, Die Volkstrachten, 1930, S. 82–111.

<sup>324</sup> BURCKHARDT-SEEBASS, Von Bürgersitten und Trachten, S. 177.

<sup>325</sup> HEIERLI, Die Volkstrachten, 1930, S. 94.

<sup>326</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Bericht über das Jahr 1926, unpag.

<sup>327</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1928, unpag.



beiten an äussern Erfolgen zurück».<sup>328</sup> Für Julia Schmidt-Casdorff markiert die Mappe denn auch den Beginn einer eigentlichen Renaissance der Kreuzstichstickerei in Graubünden, die bis in die 1960er-Jahre währte.<sup>329</sup> 1928 wurden die Vorarbeiten für eine zweite Filet- und Kreuzstichmappe in Angriff genommen (→ Abbildung 12).<sup>330</sup> Der Erfolg dieser Mappe stand im Zentrum des Berichts für 1929, durch Subskription konnten innert Jahresfrist weitere 1000 Exemplare verkauft werden.<sup>331</sup> Die 80 Stickerei-Vorlagen der zweiten Edition wurden im Vorwort durch den Verweis auf die Herausgeberschaft dem Heimatschutz zugeordnet<sup>332</sup>; die vom «anerkannten Textilspezialisten»<sup>333</sup> Pater Notker Curti verfasste Einführung klassifizierte die Spitzen und Stickereien als «zur heimatlichen Scholle»<sup>334</sup> gehörig. Eine ausführliche kunsthistorische Beschreibung der textilen Volkskunst in ganz Graubünden verband sich bei ihm mit der Wertschätzung dieser alten Heimarbeit: «Und erst die Fertigkeiten! Wie viele Techniken wurden nur an einem einzigen Engadiner Leintuch verwendet.»<sup>335</sup> Der Erfolg der Publikation war so gross, dass man mit dem Erlös mithelfen konnte, die Textiliensammlung Sutter in Samedan für das Rätische Museum aufzukaufen, wie der Jahresbericht 1931 an erster Stelle verkündete.<sup>336</sup> Aufgrund der hohen Verkaufszahlen kann man davon ausgehen, dass der Theorie die Tat folgte: Durch die Mappe mit ihren herausnehmbaren Tafeln konnte jede Frau diese Art alter Volkskunst pflegen und erhalten.

Derart öffentlichkeitswirksam verkauft, wurde «Heimat» je länger je mehr auf einen privaten Bereich von heimischer Volkskunst reduziert. Dennoch lassen sich Kontinuitäten zu den ehemals dominierenden Bereichen Architektur und Inneneinrichtungen feststellen: Wie beim Handwerk lagen «letzte gute Ausläufer noch keine hundert Jahre zurück»<sup>337</sup>, wie Johann Benedikt Jörger im Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch von 1929 diese «prachtvollen Handarbeiten» zeitlich eingrenzte. Davon habe Graubünden die reichsten und vielfältigsten Beispiele, «vorab das Münstertal und das Engadin».<sup>338</sup>

<sup>328</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1927, unpag.

<sup>329</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 142.

<sup>330</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1928, unpag.

<sup>331</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1929, unpag.

<sup>332</sup> JÖRGER, Vorwort, 1929, S. 4.

<sup>333</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 148.

<sup>334</sup> CURTI, Von der Textilkunst, 1929, S. 17.

<sup>335</sup> CURTI, Von der Textilkunst, 1929, S. 7.

<sup>336</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1931, unpag.

<sup>337</sup> JÖRGER, Über Textilkunst, 1929, S. 62.

<sup>338</sup> JÖRGER, Über Textilkunst, 1929, S. 64.

Der nächste Schritt dieser Hinwendung zur häuslichen Textilproduktion bildete ein Jahr später die Gründung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit (von 1939<sup>339</sup> bis 1998 Bündner Heimatwerk<sup>340</sup>). Das Ziel dieser Genossenschaft mit Verkaufsstelle an der Bankstrasse in Chur war, insbesondere die Hausweberei, das Spinnen und die Stickereikunst zu beleben.<sup>341</sup> Unter Vermittlung von Ernst Laur senior (→ 2.3.2) hatte die Leiterin der Churer Frauenschule Christine Zulauf in den 1920er-Jahren erste Webkurse in Graubünden organisiert. Nachdem die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928 gezeigt hatte, dass eine ausreichende Nachfrage nach handgewebten Stoffen bestand, konnte die 1930 eröffnete Zentralstelle ihre Produktion stetig steigern. 1937 beschäftigte sie dezentral insgesamt über 100 Weberinnen, Spinnerinnen sowie eine Töpferin und einen Drechsler, sodass beinahe 35 000 Franken an Arbeitslöhnen ausbezahlt wurden.<sup>342</sup> Für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz war es «klar, dass sich unsere Vereinigung des lebhaftesten für die Tätigkeit dieser Zentrale interessieren musste».<sup>343</sup> Zumal ihre eigenen Projekte mit deren Absichten weiterhin Hand in Hand gingen: Im Geschäftsjahr 1932/33 verkaufte man mit grossem Erfolg eine Volksausgabe der Kreuzstichmuster aus Graubünden. Schliesslich machen das Projekt einer Bestandsaufnahme alles Volkskundlichen (Volkslieder etc.) und die Publikationsreihe *Bündnerische Liebhaberbühne* (um den «Import von volksfremden, oft recht geschmacklosen Bühnenwerken» zu verdrängen)<sup>344</sup> noch einmal deutlich, wie sehr der Heimatschutz von Mitte der 1920er- bis Mitte der 1930er-Jahre einen Bereich des im engeren Sinne «Volkstümlichen» als erhaltenswert ausformte. Derweil war die Bewahrung des Rätoromanischen in den 1920er-Jahren «zu einer Frage nationaler Bedeutung geworden».<sup>345</sup> Im September 1931 formulierte der Engadiner Jurist Otto Gieré (1889–1946) öffentlich das Postulat, das Rätoromanische solle den ideellen Status einer Nationalsprache erhalten. Es war seine Neuformulierung des Sprachartikels der Bundesverfassung, die sieben Jahre später vom Volk gutgeheissen wurde.<sup>346</sup>

<sup>339</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 160.

<sup>340</sup> 1998 ging das Bündner Heimatwerk in die Stiftung Bündner Kunsthandwerk über (vgl. [www.kunsthandwerk-gr.ch](http://www.kunsthandwerk-gr.ch)).

<sup>341</sup> WALKMEISTER, Die Heimarbeit, 1933, unpag.

<sup>342</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 158f.

<sup>343</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1930, unpag.

<sup>344</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1932 und 1933, S. 3f.

<sup>345</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 154.

<sup>346</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 157.

Neben der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und der Heimatbewegung um die verschiedenen rätoromanischen Sprachorganisationen traten in dieser zweiten Phase insgesamt drei neue Heimatschutz-Institutionen in Graubünden auf den Plan. Mit der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit habe ich die erste bereits schnell gestreift. Die Vorstellungen von «Heimatschutz» der beiden anderen Vereine gilt es noch kurz zu besprechen. Einmal war dies die in Zürich gegründete Pro Campagna, deren konstituierende Versammlung 1921 festlegte, es sei ihr Zweck, «die ästhetischen und kulturellen Lebensbedingungen auf dem Lande zu heben».<sup>347</sup> In den Jahresberichten orientierte sich der Heimatschutz der Pro Campagna indes keineswegs an den Begriffen von Trachten, Liedern oder häuslicher Textilkunst, wie noch zu zeigen sein wird. Er konzentrierte sich einzig auf den Baubestand. Für den Augenblick genügt es festzuhalten, dass von der Pro Campagna bis in die zweite Hälfte der 1930er-Jahre keine theoretischen Texte zu Graubünden überliefert sind und bis zur Erhaltung von Guarda auch deren praktische Massnahmen in Graubünden recht beschränkt waren.

Die dritte Institution, die sich in diesen Jahren in Graubünden neu hervortat, war schliesslich die 1926 gegründete Engadiner Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Die Jahresberichte von 1926 bis 1933 widerspiegeln, was man unter Heimatschutz verstand. Die Gegenstände dieser schützenswerten Engadiner-Heimat entsprachen denjenigen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, deren Schwester die Engadiner Sektion war:

Nus vulains proteger las bellezzas natürelas da noss'Engiadina, a vulains eir ster aint per il mantegnimaaint da nossas prüvedas vschinaunchas; tscherchain da promover l'architectura indigena [...] Tgnain da quint dals vegls möbels ed utensils in nossas abitaziuns paschaivlas ed agreablas [...]. Tgnain ot ils vegls costüms engiadinais! E nun schmanchain nossa lingua, il simbol da la cultura ladina.<sup>348</sup>

<sup>347</sup> Statuten der «Pro Campagna», 1921, S. 1.

<sup>348</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel per <1926/27>, S. 7f. [«Wir wollen die natürlichen Schönheiten unseres Engadins schützen, wir wollen auch für die Erhaltung unserer heimatlichen Gemeinden eintreten. Versuchen wir, die einheimische Architektur zu fördern [...]. Tragen wir zu unseren alten Möbeln und Geräten in unseren friedlichen und gemütlichen Wohnungen Sorge [...]. Halten wir die alten Engadiner Bräuche in Ehren! Und vergessen wir unsere Sprache nicht, das Symbol der ladinischen Kultur.»]

## 2.6 Neue politische Voraussetzungen zum Ersten: Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Nach diesem zweiten Augenschein auf den Bündner Heimatschutz-Diskurs zeichnet sich dasselbe Ziel ab: die aktive Förderung und Erhaltung heimatlichen Gutes. Diese Strategie setzte je nach Institution nicht immer dieselben Schwerpunkte, doch insgesamt glichen sich diese verschiedenen Diskurs-Segmente auch zu dieser Zeit hinlänglich, um als *ein* Heimatschutz-Diskurs wahrgenommen zu werden. Frappanter sind da schon die Verschiebungen innerhalb der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Auf der Suche nach den Gründen stösst man wiederum schnell auf jene Aussagen, in denen versucht wurde, den Heimatschutz zu begründen:

Unser bündnerisches Volkstum, herausgewachsen aus der strengen Zucht unserer Berge, gefestigt im gemeinsamen harten geschichtlichen Erleben, vornehm in seiner Abgeschlossenheit und Geschlossenheit, hat sich bisher der Zersetzung, womit Verkehr und Freizügigkeit alle Völker bedrohen, ordentlich zu erwehren gewusst. Dem Materialismus und Industrialismus haben freilich auch wir unseren Tribut entrichten müssen und müssen es immer noch. Aber der Wille, zu bleiben was wir sind und dem Fremdtum keine Zugeständnisse zu machen, die mit unserer bündnerischen Eigenart unverträglich sind, ist da. Ihn gilt es wachzuhalten und zu stählen, damit er auch den kommenden, in ausgesetzteren Teilen des Schweizerischen Vaterlandes sich bereits fühlbar machenden Einflüssen die Stirne bieten kann.<sup>349</sup>

Die Rückgriffe sind bekannt: das Erbe der tugendhaften Alten, die Prägung der Sitten durch die Berglandschaft. Die allgemeinen Tugenden der Vorfahren – das wird wieder betont – haben sich bis nach dem Ersten Weltkrieg erhalten. Anders als im Artikel *Heimatschutz in Graubünden* von 1913 stand aber nicht bloss der Verlust *ästhetischer* Kompetenz zur Diskussion (→ 2.3.1), sondern es drohte längerfristig der Verlust der gesamten Eigenart des Volkes. Nach dem Beitritt der Schweiz zum Völkerbund und unter dem Eindruck des «ungeheure[n] Menschen- und Warenaustausch[es]»<sup>350</sup> sah man die Gefahr einer Infiltrierung der eigenen Kultur durch das Fremde:

Muss da nicht Gefahr sein, das als Unterströmung einer uns bisher fremd gewesenen Politik auch geistige Anschauungen bei uns eindringen, die unser Wesen, das was den Untergrund des Heimatbegriffs ausmacht, zu ändern drohen?<sup>351</sup>

<sup>349</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>350</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>351</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

Dass dieses vermeintliche eigene «Wesen» aus Bedeutungen bestand, die man sich seit dem Mittelalter mehr oder weniger intensiv selbst zugeschrieben hatte, habe ich dargestellt. Spannender ist die Frage, warum sich dieses «Wesen» in den Folgejahren an Textilien offenbaren sollte.

Zunächst fällt auf, dass man immer öfter kulturelle mit politischer Identität verband. Diese Kombination machte man direkt am Ideal der Vorväter fest: Ihre politische Eintracht ging Hand in Hand mit ihrer eigenen Kultur, wie in den einleitenden Sätzen zum Jahresbericht von 1922 zu lesen war:

Unsere Vorväter hatten mehr Kultur als wir, weil sie mehr Sinn für das Verhältnismässige hatten. Unserer Zeit mit ihrer weitgehenden Vermischung der Nationen, mit ihrer sozialen Zerrissenheit und der Entwurzelung weiter Schichten der Bevölkerung ist das grossenteils verloren gegangen. Die Fäden des Zusammenhangs und der Zusammengehörigkeit sind vielfach abgerissen. Und indem man, anstatt an das bodenständige Alte anzuknüpfen, von überall her das «Beste» aufgreift und sich nun damit keine neue Heimat aufbaut, setzt man sich zwischen Stuhl und Bank und wird zusammenhangslos – kulturlos.<sup>352</sup>

Die Kultur der Alten behielt in dieser Aussage ihre erbauende Vorbildfunktion für das Volk. Heimatschutz bedingte weiterhin einen Entwicklungsprozess der Bevölkerung. Anlässlich der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes 1924 in Trun liess sich diese patriotische Sicht auf die Vorfahren als Erbauer der Heimat ein weiteres Mal mit dessen Kultur verbinden:

Dass da, wo ein ansehnlicher Teil des Bündnervolkes sich in festlicher Veranstaltung der staatsbildenden Tat seiner Vorfahren zu erinnern sich anschickte, wobei auch sonst der Blick auf die vergangenen Jahrhunderte und das Leben und Schaffen der Vorzeit fallen musste, der Heimatschutz nicht fehlen durfte, liegt schon in seinem Namen begründet. Sache des Heimatschutzes ist alles, was das Heimatgefühl stärken und vor Verkümmern schützen mag. Und da ist wohl nichts so wirksam wie der Rückblick auf die früheren Geschlechter, die in unablässiger Arbeit, immer das ältere dem jüngeren die Hand reichend, die Heimat aufgebaut haben.<sup>353</sup>

Im Besonderen hiess das, dass dem *einfachen* Volk diese Funktion zugesprochen wurde, wie folgende Aussage aus dem Festbericht zeigt:

---

<sup>352</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1922, unpag.

<sup>353</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1924, unpag.



[N]icht auf dem Reichtum und der Macht eines einzelnen «Herrn» und Führers, sondern auf der Arbeit des Volkes und des gemeinen Mannes ruht die Kultur und Geschichte eines Volkes.<sup>354</sup>

Ausdruck dieser starken Betonung des einfachen Volkes war auch der Festzug, den ich schematisch wiedergegeben habe (→ 2.5). Darin waren Kultur und Politik so nahe beieinander wie zwei Seiten eines Blattes: Anfang und Schluss bildeten Bündner bzw. Schweizer Embleme, dazwischen das in Trachten zur Schau gestellte Leben und Schaffen des «Grauen Puren». Diese «Politisierung» des Heimatschutzes korrelierte mit den beschriebenen Konsequenzen des Ersten Weltkrieges und den intensivierten internationalen Beziehungen, wobei gerade der Krieg «die Schärfung des völkischen Bewusstseins»<sup>355</sup> gebracht habe. Nicht ganz schlüssig ist meines Erachtens die Argumentation Ludmila Seifert-Uherkovichs, diese Neuausrichtung seit Mitte der 1920er-Jahre stehe in Zusammenhang mit einer Stimmung ««geistige[r] Landesverteidigung»». <sup>356</sup> Der Begriff der Geistigen Landesverteidigung ist problematisch, da er bei Seifert-Uherkovich aus einem Text von Benedikt Hartmann von 1938 stammt.<sup>357</sup> Viel eher muss von einer Hinwendung der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz zu einem «kulturellen Patriotismus»<sup>358</sup> gesprochen werden, der sich jedoch in den Jahren nach der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes wieder politisch neutralisierte. Was übrig blieb, war die stärkere Betonung des Volkes. Die Trachten und die Stickereien boten sich an, das ehemalige (sonn-)tägliche Leben der Vielen aufzuwerten, sie repräsentierten im doppelten Sinn die Lebensformen des breiten Volkes. Die Quellen der Volkskunst waren reicher als jene der Hochkunst, «weil sie aus dem ganzen Volke schöpft»<sup>359</sup>, wie es in der Einleitung zur Broschüre *Kreuzstich und Filetmustern aus Graubünden* hiess. Heimarbeit war demnach auch unter dem Aspekt der Herstellung etwas, was das ganze (weibliche) Volk repräsentierte. Die SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) habe, so Johann Benedikt Jörger, «dem Leben und der Arbeit der Frau von einst mit Recht einen Abschnitt ihres ausgedehnten Programms gewidmet». <sup>360</sup> Und ein Aufmarsch von Trachtenträgerinnen repräsentierte das Volk unmittelbarer als jedes Bauernhaus. Damit einher ging auch eine Reaktualisierung der in den Freiheitskämpfen des Mittelalters be-

<sup>354</sup> JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 8.

<sup>355</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>356</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 428.

<sup>357</sup> Vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 447.

<sup>358</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 17.

<sup>359</sup> CURTI, Von der Textilkunst, 1929, S. 5.

<sup>360</sup> JÖRGER, Über Textilkunst, 1929, S. 62.



gründeten Bauernideologie, die etwa im Zusammenhang mit den Bauernhäusern oder dem Engadiner-Museum bisher in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz ebenfalls nicht zum Tragen gekommen war. Johann Benedikt Jörger betonte, die Volkstracht sei «nicht ein Kleid für die Städterin, sondern für die Landbevölkerung».<sup>361</sup> Im Umfeld der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit rückten darüber hinaus handfeste wirtschaftliche Fördermassnahmen in den Mittelpunkt. Der nach dem Ersten Weltkrieg beklagte Internationalismus wirkte insofern nach, als gerade die Gründung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit als Reaktion auf «die ungünstige Lage der Landwirtschaft, speziell im Gebirge»<sup>362</sup>, erfolgte, wie man 1933 im *Bündner Kalender* nachlesen konnte. Darüber hinaus bewegten sich die Vertreterinnen dieser Institution in den Bahnen des Heimatschutzes, wenn sie wie Paula Jörger (1898–1980; → Abbildung 2b), die Schwester Johann Benedikt Jörgers<sup>363</sup>, mit der Heimarbeit «den Sinn für das Schöne und die Wertschätzung des Gediengen und Bodenständigen»<sup>364</sup> fördern wollten. Gleich anschliessend meinte Paula Jörger in diesem Artikel von 1938, das Bergvolk werde «wieder gesunden auch in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen».<sup>365</sup> Das Weben und andere Heimarbeiten dienten demnach nicht zuletzt ganz pragmatischen wirtschaftlichen Zielen, um die Abwanderung der Bauerntöchter und -frauen in die Städte zu verhindern.<sup>366</sup> Entsprechend bestand eine Korrelation zwischen der Aufwertung des Bauerntums und seinem faktischen Verschwinden – bis 1930 schrumpfte der 1. Sektor in Graubünden auf rund 35%.

Die gestiegene Bedeutung der Tracht und der häuslichen Textilproduktion in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz entsprach einer schweizweiten Trachten- und Volksliedbewegung seit der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre. Damit einher ging die Gründung des Schweizer Heimatwerks in Zürich 1930<sup>367</sup>, im gleichen Jahr also wie die Gründung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit in Chur. Die verbandsmässige Organisation der Trachten- und der Volksliedbewegung inklusive des Schweizer Heimatwerks lag in den Händen von Ernst Laur junior (1896–1968), dem selbsternannten «Führer» des Schweizer Trachtenvol-

<sup>361</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

<sup>362</sup> WALKMEISTER, Die Heimararbeit, 1933, unpag.

<sup>363</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 152.

<sup>364</sup> JÖRGER, Von der Heimararbeit in Graubünden, S. 234, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 160.

<sup>365</sup> JÖRGER, Von der Heimararbeit in Graubünden, S. 234, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 160f.

<sup>366</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 159.

<sup>367</sup> Vgl. EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 8f.

kes. Wie sein Vater, der gleichnamige Sekretär des Bauernverbandes (→ 2.3.2), hatte er aus Deutschland die Blut-und-Boden-Ideologie übernommen.<sup>368</sup> Dazu gehörte die Propagierung einer Alltagstracht und damit eines umfassenden Frauenbildes. Einem Volk, dessen Frauen keine oder nur ein bis zwei Kinder gebären, sei nicht zu helfen, hiess es im Verband. Die Frauen hatten den Männern ein tüchtiges Heim zu bereiten und ihre vielen Sprösslinge in vaterländischem Geist zu erziehen. Mit Sittenstrenge und Keuschheit verfolgte Laurs «Trachtenzucht» die Abgrenzung gegen fremde Einflüsse, denn die Volkstracht sollte ein Schutz sein «für frauliche Schamhaftigkeit und Sitte». Konsequenterweise könne eine Frau «nicht heute als bodenständige Landestochter an ein Trachtenfest gehen und morgen wie ein Äffchen herausgeputzt mit Schlangenleder-Schühlein, falschen Perlenketten und Schminke auf den Lippen zu einer Negermusik tanzen».<sup>369</sup> Derartige sozialbiologische Aussagen sucht man jedoch vergebens in den Quellen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Johann Benedikt Jörger beschränkte sich auf die Mahnung:

Jede wahre Engadinerin sollte nicht anders als in der roten Tracht zum Traualtar treten, und keine echte Oberländerin sollte anders als mit der zierlichen «Schlappa» und mit dem schönen Seidentuch zum grossen St. Plazidusfest nach Disentis gehen wollen.<sup>370</sup>

Es blieb bei solchen Beschwörungen, «echte» Bündnerinnen müssten bei öffentlichen Festen in Tracht erscheinen.<sup>371</sup> Das Frauenbild von Christine Zulauf (1885–1975), einer der treibenden Kräfte für die Entstehung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit, wies indes in eine andere Richtung. Zwar mutete es nicht derart sozialbiologisch an wie bei Laur juniors Trachtenvereinigung. Doch als sie in einem Vortrag von 1924 die umfassende Verantwortung der Frau dem Volk gegenüber beschrieben hatte, schwang dabei eine politische Komponente mit, die bei Johann Benedikt Jörgers folkloristisch-ästhetischen Wunschvorstellungen fehlte: «Die Frau soll sich verantwortlich fühlen für die Volksgesundheit, die Volksernährung, die Volksbekleidung, die Volkswohnung, die Volksfreu-

<sup>368</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 11.

<sup>369</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 9. Leider belegt Egloff in seinem im Tages-Anzeiger-Magazin erschienenen Artikel seine Zitate aus den Publikationen der Trachtenvereinigung nicht.

<sup>370</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

<sup>371</sup> Ihre wissenschaftlich-historische Position betonend, identifizierte sich auch die Trachtenbuch-Autorin Julie Heierli «nie mit deren [= der Trachtenvereinigung] patriotisch-konservativer Ideologie». Dass Ernst Laur junior an ihrer Abdankung eine Rede gehalten und an mehreren Stellen Nachrufe veröffentlicht hat, komme «einer ungerechtfertigten Vereinnahmung gleich» (BURCKHARDT-SEEBASS, Von Bürgersitten und Trachten, S. 179).

de, die Volksarbeit.»<sup>372</sup> Trotz fehlender politischer Macht sollten die Frauen in der Vorstellung Christine Zulaufs versuchen, «Einfluss über ihre vier Wände hinaus zu gewinnen; dabei machten sie aber stets nach aussen klar, dass sie den Männern unterstellt und mit dieser Naturgegebenheit auch zufrieden waren.»<sup>373</sup>

Ähnlich schöpfte die Pro Campagna viel stärker als Johann Benedikt Jörger aus einer Bauernideologie, die national-patriotisch orientiert war und sich eines Blut-und-Boden-Vokabulars bediente:

Der Kern unseres Volkes ist heute mehr denn je – und wie oft ist das in der letzten Zeit nicht ausgesprochen worden – der schweizerische Bauernstand; er wahrt mit seiner Wurzelung in der Scholle und seiner darum ruhigen Lebensauffassung ruhiger als der leichtbewegliche Stadtbürger die eigene Art und hat sie auch zu keiner Zeit vergessen. Das Land in seiner Eigenart und Schönheit weiter ausbilden, es dem Landvolk lieb und wert erhalten, stärkt die Wehrkraft unseres Landes und ist das beste Mittel, um die Landflucht zu bekämpfen.<sup>374</sup>

Wiederum eine andere, jedoch viel abstraktere und darum bereits schon weniger starke Hinwendung zum Politischen findet sich im ersten Jahresbericht der Engadiner-Sektion. Der Rückgriff auf das seit Jahrhunderten gängige Bild der Alten als Stifter der Freiheit findet sich hier wieder: «Eir a nossa liberted vulains penser cun ingrazchiamaint a nos babuns.»<sup>375</sup> Wenn Rudolf Campell an gleicher Stelle den Bericht mit der «wichtigsten Forderung» schloss, man müsse vorbildhafte gute Charaktereigenschaften wie Einfachheit, Bescheidenheit und Ehrlichkeit bei den Engadinern fördern, so reaktualisierte er nicht nur die mindestens seit der Neuzeit den Alten Eidgenossen zugeschriebenen Tugenden, sondern umschrieb damit auch den tugendhaften Bauern, wie er als idealer Eidgenosse seit dem Mittelalter existierte.

Man sieht aus der Zusammenschau all dieser Institutionen, die das Konzept «Heimatschutz» von Beginn der 1920er- bis in die Mitte der 1930er-Jahre in Graubünden vertraten, dass sie sich weiterhin aus dem Reservoir der Wertschätzung der Alten und der Alpenheimat speisten, dessen Wissen in verschiedenen Diskursen zirkulierte. Neben den bekannten wirtschaftlichen Veränderungen zeichnet sich eine Korrelation ab zwi-

---

<sup>372</sup> ZULAUF, Die Frauen-Schule Chur. Ihre äussere Entwicklung, ihre verschiedenen Kurse, ihre Aufgaben dem Bündner Volke gegenüber, ihre Wünsche für die Zukunft. Vortrag gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubünden den 13.7.1924, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 155.

<sup>373</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 156.

<sup>374</sup> «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation, 1920, S. 3.

<sup>375</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel per <1926/27>, S. 8 [«Auch unserer Freiheit wollen wir gedenken in Dankbarkeit an unsere Vorväter.»]

schen den Folgen des Ersten Weltkrieges und einem allgemeinen Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung einerseits und einer Hinwendung zum Bäuerlichen andererseits. Diese nahm mitunter patriotische Züge an, so dass sich der Heimatschutz bisweilen deutlich politischer zeigte als in der Zeit davor, was vor allem für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz gilt. Auf dieser gemeinsamen Basis erkennt man im Einzelnen recht heterogene Reformulierungen der bekannten stereotypen Selbstbilder. Allerdings war weder die im Vergleich zu den ersten 15 Jahren stärkere Betonung des Bäuerlichen langfristig zwingend an ein politisches oder gar sozialbiologisches Wissen gekoppelt, noch bedeutete eine solche «Radikalisierung» eine Vorstellung von Heimat, die Tracht, Heimarbeit und Volkslied umfasste, wie das Beispiel der Pro Campagna gezeigt hat (→ 2.5). Im Einzelnen die genauen Gründe für die spezifische Ausformung jedes dieser diskursiven Segmente zu eruieren, ist aufgrund meines Untersuchungskorpus nicht möglich.

In den für Graubünden bis in die Mitte der 1930er-Jahre massgebenden Positionen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, des Engadiner Heimatschutzes, der rätoromanischen Heimatbewegung und der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit – bei der Pro Campagna fand Graubünden bis zur Erhaltung von Guarda nur wenig Niederschlag in den Quellen – spielte eine offene «Politisierung» des Heimatschutzes *langfristig* nur im Zusammenhang mit der Aufwertung der rätoromanischen Sprache eine Rolle. Während die Aktivitäten eines Peider Lansel für einen umfassenden Schutz der rätoromanischen Heimat zu dieser Zeit abnahmen, las man 1931 in der Zeitschrift *Heimatschutz* «von einem allgemeinen Wiedererwachen des rätischen Volkes». <sup>376</sup> Damit bewegte man sich klar im nationalistischen Vokabular des 19. Jahrhunderts. Valär nennt in erster Linie den in diesen Jahren immer stärkeren Irredentismus des faschistischen Italiens als äusseres Ereignis, unter dem das Rätoromanische als Teil des Heimatschutzes bis Mitte der 1930er-Jahre an Bedeutung gewann. <sup>377</sup> Zuweilen, wie in der Eingabe des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Bundesrat vom August 1935, wurde «die irredentistische Bedrohung romanischsprachiger Gebiete zu einer Bedrohung der gesamten nationalen Integrität gemacht». <sup>378</sup> Dass es sich dabei «um ein wesentliches Stück <Heimatschutz>» handelte, zeigt beispielsweise ein Begleitbrief, den der Bündner Regierungsrat Robert Ganzoni (1884–1963) zusammen mit der

<sup>376</sup> VIELI, Vom sprachlichen Heimatschutz, 1931, S. 58.

<sup>377</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 154.

<sup>378</sup> CORAY; ACKLIN MUJI, Die Schweizer Sprachenvielfalt, S. 213.

Eingabe an Ernst Laur junior, den damaligen Aktuar der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, schickte.<sup>379</sup>

Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz lässt sich nach Abklingen des Trunser Festtaumels von 1924 nur noch tangential zu einem patriotischen Wissen ansiedeln. Mit dem vaterländischen Frauenbild der straff geführten Schweizerischen Trachten- und Volksliedvereinigung unter Ernst Laur junior hatte sie kaum etwas gemein. Christine Zulauf als Mitinitiantin der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit stand Ernst Laur junior mit ihrer Vorstellung eines Dienstes der Frau am Volk schon näher. Allerdings muss man anmerken, dass sie die Idee, die zu Hause arbeitende Frau trage öffentliche Verantwortung, bereits sechs Jahre vor der Lancierung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit (1930) formulierte. Die später von anderen Personen, wie Paula Jörger, geäußerten Auffassungen im Zusammenhang mit dieser Institution betonen den wirtschaftlichen Aspekt der Heimarbeit viel stärker. In der Engadiner Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz finden sich die zitierten politischen Implikationen nach der Lancierung des Vereins nicht wieder, im Zentrum standen die bekannten Stereotypen, wie sie in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz bekannt waren: die Schönheit der Alpenheimat und die Rekonfiguration der tugendhaften Alten mittels des Lobes auf eine Zeit «cur cha nos pövel possedaiva ün tuot egen senn artistic ed ün bun gust pel bel tuot speziel».<sup>380</sup> Die Tatsache, dass gerade im Engadin eine Heimatschutz-Sektion entstand, lässt sich leicht aus der seit Jahren kontinuierlich steigenden Zahl von Grossprojekten erklären – wobei es das geplante Silsersee-Kraftwerk gewesen war, das den Ausschlag zur Gründung gegeben hatte. Doch dazu später mehr (→ 3.3.2). Allein zwischen 1926 und 1933 bekämpfte man mindestens zwölf Mal Eingriffe in die Landschaft, darunter Kraftwerke, Bergbahnen und Reklametafeln.<sup>381</sup>

<sup>379</sup> Schreiben von R. Ganzoni an Dr. E. Laur, 10. Dezember 1935. Der ehemalige Regierungsrat Ganzoni war Ehrenmitglied der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz, wie eine Adressliste aus dem Jahre 1951 zeigt (LIA SVIZZRA, Mitgliederverzeichnis, Adressanhang, 1951, S. 2).

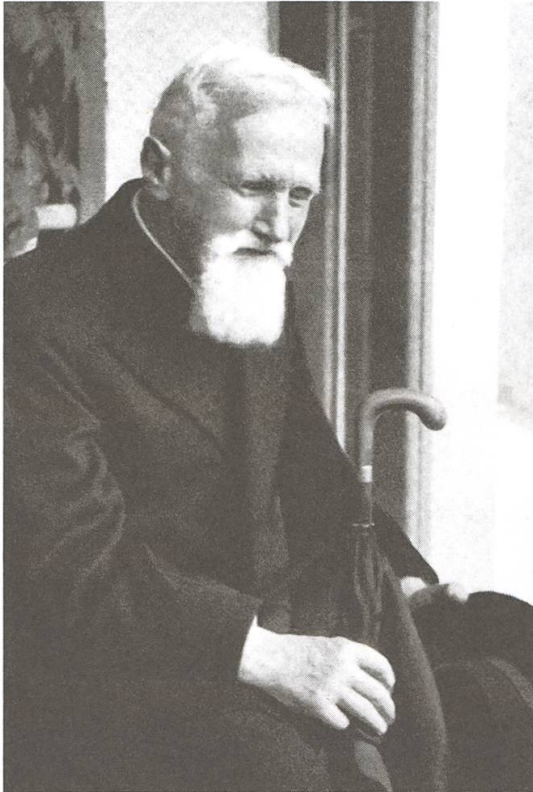
<sup>380</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel <per 1926/27>, S. 8 [«als unser Volk einen ganz eigenen künstlerischen Sinn besass und einen guten Geschmack für das ganz speziell Schöne»].

<sup>381</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel <per 1926/27>; DERS., Lia svizzra, Rapport annuel dal capo per 1930–31; KÖNZ, La protecciun da la patria, Rapport dal capo per l'an 1931/32; DERS., Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1932/33. Die Jahresberichte 1928–29 fehlen im Korpus.

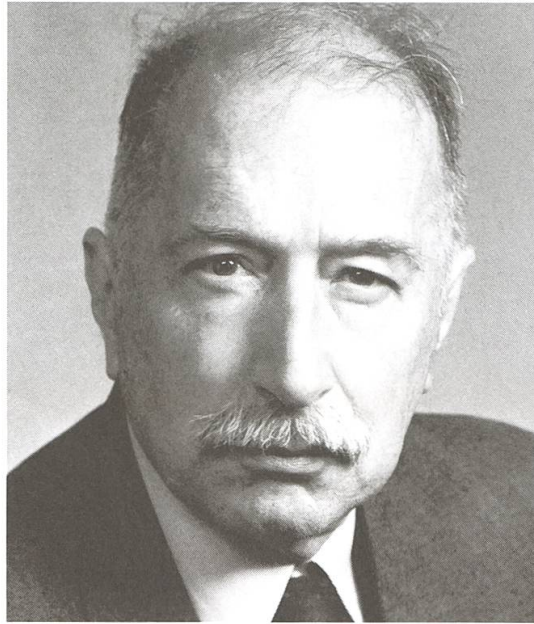
## Bildteil







▲ Abb. 1: Der reformierte Pfarrer Benedikt Hartmann (1873–1955) wurde bald einmal der fleissigste Publizist der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz nach deren Gründung 1905. Er war ein Volkserzieher par excellence, vor allem auf seinen Spezialgebieten Architektur und Kunsthandwerk.



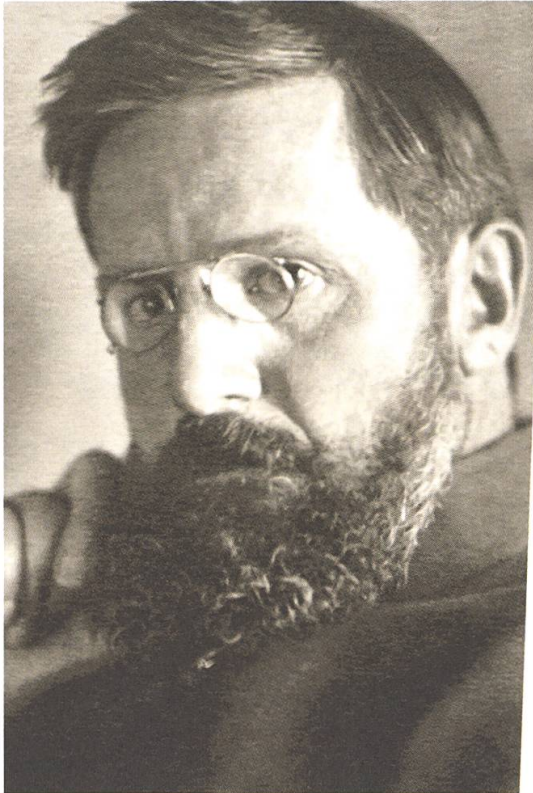
▲ Abb. 2a und b: Hartmanns Rolle übernahm in den 1920er-Jahren der Psychiater Johann Benedikt Jörger (1886–1957). Der spätere Direktor der Klinik Waldhaus war ab 1925 im Vorstand der Bündnerischen Vereinigung und vor allem in der Trachtenbewegung und bei der Kreuzstichrenaissance sehr aktiv. Seine Schwester Paula Jörger (1898–1980) engagierte sich für die 1930 gegründete bündnerische Zentralstelle für Heimarbeit.





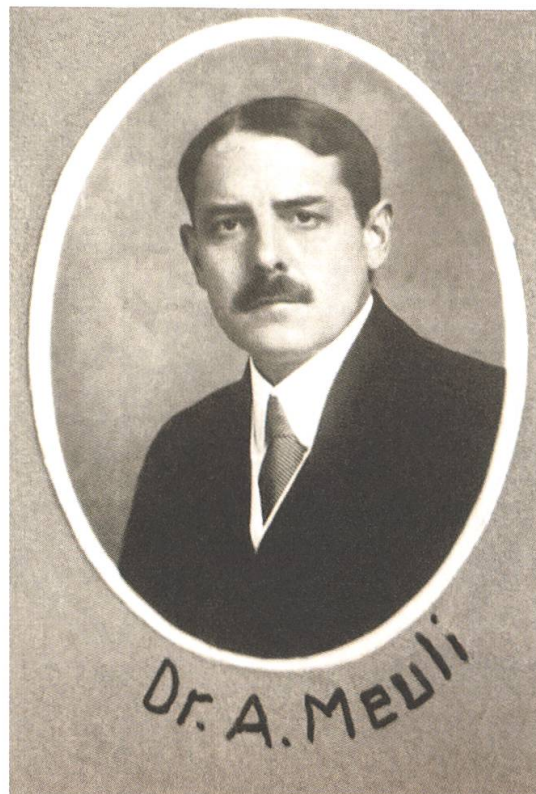
Abb. 3: Peider Lansel (1863–1943)  
bei der Ruine der Kirche San Peder in  
Sent. Als Protagonist der rätoro-  
manischen Heimatbewegung war der  
Kaufmann, Publizist, Dichter und  
Diplomat ein Engadiner Heimatschüt-  
zer der ersten Stunde.



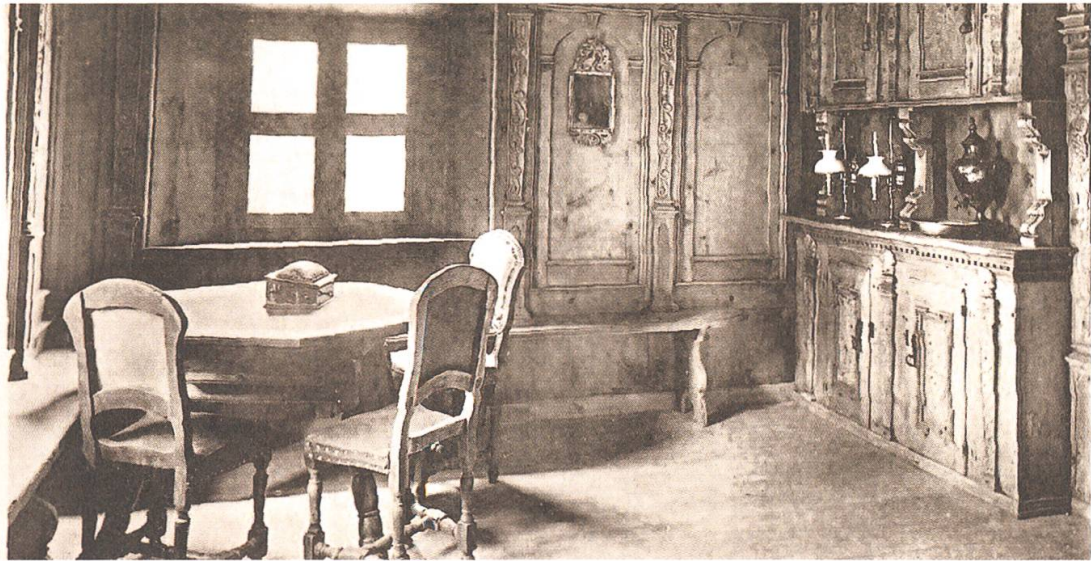


▲ Abb. 4: Nicolaus Hartmann (1880–1956). Noch heute findet man in Graubünden vielerorts markante Bauten des frühen Heimatstil-Architekten. Hartmann war nach dem Ersten Weltkrieg Gegner Anton Meulis bei der Silserseefrage, einem Konflikt, der schliesslich 1926 zur Abspaltung der Engadiner Heimatschützer von der Bündnerischen Vereinigung führte.

▼ Abb. 5: Der Rheinwaldner Anton Meuli (1878–1943) gehörte dem provisorischen Komitee der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz an und wurde deren erster Präsident. Bereits 1910/11 bemühte er sich erfolglos um die Verankerung des Heimatschutzes in der Bündner Gesetzgebung (SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 416–419).







▲ Abb. 6: Prunkstube eines Zuozer Bauernhauses im Büchlein *Das Engadiner Haus* (1907), herausgegeben von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Diese frühe Publikation des Vereins zeigt deutlich dessen besondere Aufmerksamkeit für Architektur und Inneneinrichtungen, aber auch die Privilegierung von Engadiner Baukultur und Kunsthandwerk.

▼ Abb. 7: Skizze einer Kinderwiege mit Schnitzereien aus Tschierstchen, gezeichnet von Hans Jenny für das Bilderbuch *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, das sieben Jahre später von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz herausgegeben wurde. Es sollte ebenso dem Volk «die Augen öffnen» für die Kultur der Vorväter.

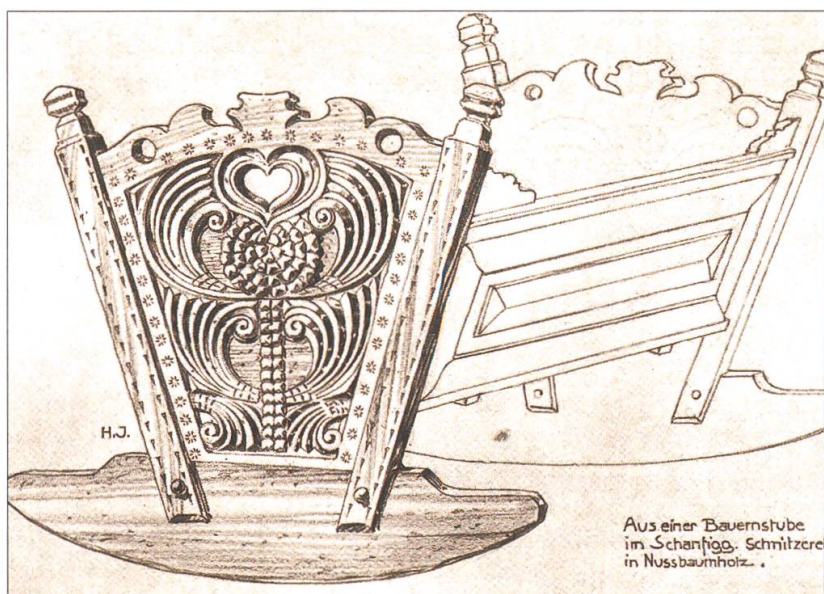






Abb. 8: Der Silsersee auf einer Postkarte um 1900. Das vom belgischen Grafen Camille de Renesse erbaute Hôtel Kursaal de la Maloja war einer von rund 80 neuen Hotelbetrieben, die zwischen 1850 und 1914 im Oberengadin entstanden. Die Anlage im Neurenaissance-Stil wies bei ihrer Eröffnung 1884 nach der ETH-Zürich die zweitlängste Gebäudefassade der Schweiz auf.





Abb. 9: Kolorierte Fotografie mit Trachten aus dem Misox im Büchlein *Rätische Trachtenbilder* von 1899. Zwar entstand der Bildband im Anschluss an das Festspiel zum 400. Jahrestag des Bündner Sieges in der

Schlacht an der Calven 1499, ihm fehlt jedoch dessen national-politische Rhetorik. Damit nahm er den Bündner Heimatschutz-Diskurs vorweg, der wenige Jahre später in Graubünden seinen Anfang nahm.



Abb. 10: Das anlässlich der Bündnerischen Gewerbe- und Industrieausstellung 1913 in Chur errichtete Engadiner-Haus. Das vom Architekten und Heimatschützer Nicolaus Hartmann entworfene Haus diente dem Oberengadiner Gewerbe zu Werbezwecken.

Es zeigt, wie die im 19. Jahrhundert entstandene Wertschätzung des Engadiner-Hauses als schönes und traditionelles Bauwerk auch ausserhalb der Heimatschutz-Vereine ihre Wirkung entfaltete.



GENERELLE ANSICHT





Die „Rätia“ mit den Allegorien der Drei Bünde; Trachten aus Graubünden  
 La Rezia cun las allegorias dellais treis Ligias; costumes grischuns

Abb. 11: Trachtenträgerinnen ziehen im Festzug der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes 1924 durch das festlich geschmückte Trun. Während Peider Lansel im Zuge der rätoromanischen Heimatbewegung bereits vor dem Ersten Weltkrieg mit einer Trachtengruppe auftrat, wandte sich die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz erst mit der Trunser Feier der Tracht zu. Von einem kulturellen Patriotismus wie hier beim Festzug war aber im Bündner Heimatschutz schon bald nichts mehr zu spüren.



Abb. 12. Eine Seite aus den «Kunstbeilagen» der Mappe *Kreuzstich und Filetmuster aus Graubünden*, mit der die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz ab Ende der 1920er-Jahre einen Grosserfolg landete. Im Gegensatz zu anderen Institutionen ging die Hinwendung zu Textilien in der Bündnerischen Vereinigung nie mit einem völkisch gefärbten Frauenbild einher.



a

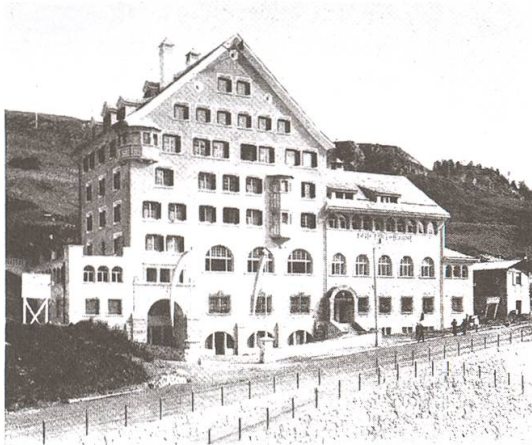


b



c

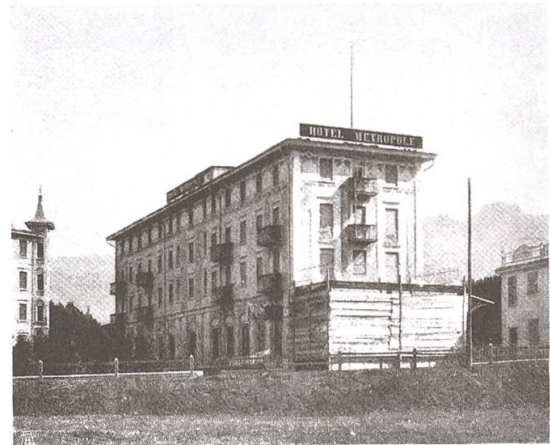
BEISPIELE ===== BONNS EXEMPLES



HOTEL „LA MARGNA“ IN ST. MORITZ-DORF. Unter Benutzung heimischer Baumotive erbaut 1907 von Architekt *Nikolaus Hartmann* in St. Moritz

HOTEL «LA MARGNA» A ST-MORITZ-VILLAGE. S'inspire de motifs du pays. Bâti en 1907 par l'architecte *Hartmann* à St-Moritz.

GEGENBEISPIELE ≡ MAUVAIS EXEMPLES



HOTEL „METROPOL“ IN ST. MORITZ-BAD. Langweiliger und charakterloser Kastenbau, der die ganze Gegend in erschreckender Weise verunstaltet

HOTEL «METROPOLE» A ST-MORITZ-LES-BAINS. Inutile de détailler sa laideur

BEISPIELE ===== BON EXEMPLES

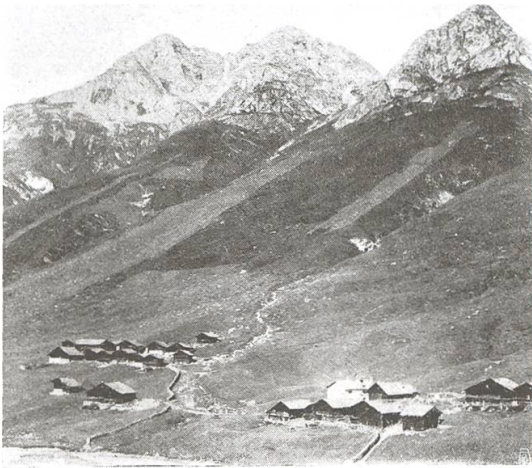


DORFPLATZ IN FIDERIS, heimelig durch die uralte Linde und die stimmungsvollen Bauten, die ihn umgeben  
UNE PLACE A FIDERIS, bien caractéristique par son vieux tilleul et l'encadrement des maisons



NEUER DORFPLATZ IN ZERNEZ von kläglicher, trostloser Nüchternheit  
UNE PLACE MODERNE A ZERNEZ

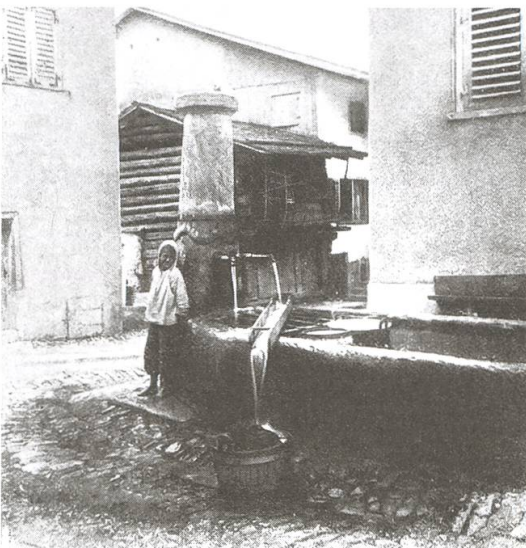




BEISPIEL: Bergdorf in Graubünden, dessen harmonischer Gesamt-  
druck noch nicht durch störende Neubauten verdorben ist  
BON EXEMPLE: Un village de montagne dans les Grisons, qu'aucun  
palais moderne n'a encore gâté



GEGENBEISPIEL: Bergdorf in Graubünden durch Hotels und andere  
Neubauten in seiner ruhigen Schönheit verunziert  
MAUVAIS EXEMPLE: Un village de montagne dans les Grisons, dont  
l'effet d'ensemble est détruit par des constructions modernes



BEISPIEL: Alter Dorfbrunnen in Mollis (Kanton Olarus)  
BON EXEMPLE: Vieille fontaine à Mollis (Canton de Glaris)



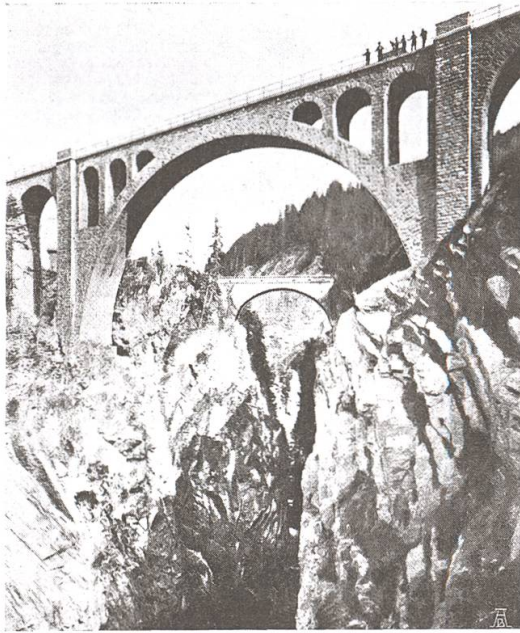
GEGENBEISPIEL: Neuer Dorfbrunnen in Brigels (Graubünden)  
MAUVAIS EXEMPLE: Fontaine moderne à Brigels (Grisons)

Aufnahmen von Schobinger & Sandherr in St. Gall

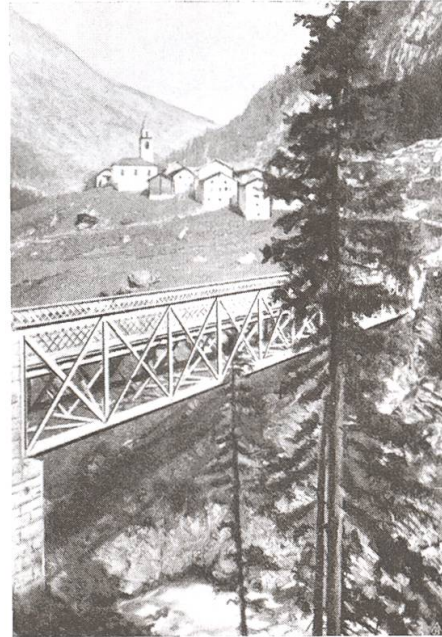
Clichés de Schobinger & Sandherr, à St-Gall

Abb. 13, 14, 15 und 16: Beispiele und Gegenbeispiele aus Graubünden, wie sie in den ersten Jahren der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz zu hunderten mit Motiven aus der ganzen Schweiz in der Zeitschrift *Heimatschutz* erschienen.





SOLISBRÜCKE DER ALBULABAHN. (42 m Spannweite.) Im Hintergrund die Strassenbrücke. Neue Steinbrücke in kühner, der Gegend trefflich angepasster Konstruktion  
PONT DE SOLIS, DES CHEMINS DE FER RHÉTIQUES. (42m d'envergure.) Au fond le pont de la route. Construction moderne en pierre qui s'adapte parfaitement à la contrée



EISERNE BRÜCKE BEI INNER-FERRERA (Graubünden), eine hässliche Eisenkonstruktion in einer Gegend, wo Material genügend vorhanden wäre zu einem Steinbau  
PONT EN FER PRÈS INNER-FERRERA (Grisons). Construction hideuse dans une contrée où les matériaux ne faisaient pas défaut pour un pont en pierre

## GEGENBEISPIEL $\equiv$ MAUVAIS EXEMPLE

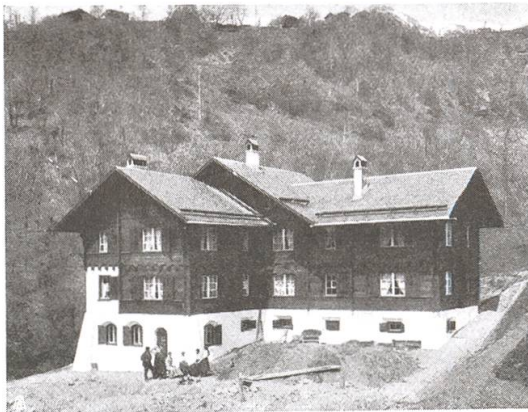


Abb. 11. Maschinenwohnhaus des Elektrizitätswerkes der Stadt Chur. In waldreicher Gegend ein solid fundiertes Holzhaus. Architekt B. S. A. Wili, Chur. Aufnahme von A. Reinhard, Chur – Fig. 11. Habitation destinée aux machinistes des usines électriques de la ville de Coire. Maison en bois élevée sur de solides fondements en pierre, en harmonie avec les belles forêts des environs



SCHULHAUS IN RINGGENBERG BEI TRUNS (bündn. Oberland). Hauptcharakteristikum: Ode Langweile und Heimatlosigkeit!  
ÉCOLE A RINGGENBERG PRÈS TRUNS (Grisons), d'une morne banalité.

Abb. 17, 18 und 19: Gut und schlecht auch bei diesen Motiven: Während man für Nutzbauten wie die Solisbrücke oder das gegliederte Strickhaus der Elektrizitätswerke Chur voll des Lobes war, wurden die Eisenbrücke bei Inner-Ferrera und das massige Schulhaus in Zignau (Ringgenberg) als Fremdkörper abgetan.





▲ Abb. 20: Die Siedlung Stampagarten zwischen Bahnlinie und Kreuzspital in Chur. Entstanden 1910–11 für die Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Chur nach einem Bebauungsplan von Schäfer & Risch, weist das dörfliche Heimatstil-Ensemble eine unregelmässige Strassenführung auf.

▼ Abb. 21: Der Bahnhof Langwies im Schanfigg ist einer der zahlreichen Heimatstil-Bahnhöfe des Kantons Graubünden. Typisch ist die Anlehnung an die Strickbauweise der regionalen Bauernhäuser und die Inschrift.







▲ Abb. 22: Gegenüber dem Kaufhaus Manor an der Bahnhofstrasse in Chur liegt das Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn. Das vielleicht wichtigste Gebäude des Bündner Heimatstils entstand als Repräsentationsbau mit Bündner Architekturelementen während des Wirtschaftsbooms des Fin de Siècle.

▼ Abb. 23: «Beispiel» und «Gegenbeispiel» im Herzen von Chur: Während die Graubündner Kantonalbank von Schäfer & Risch (links) im Heimatstil entworfen wurde, kritisierte die Zeitschrift *Heimatschutz* 1908 das Postgebäude (rechts) im Bundesrenaissance-Stil als «landfremd und protzenhaft».







Abb. 9. Kraftzentrale Campocologno des Kraftwerkes Brusio. Die Druckleitung wirkt, ein unvermittelter Eingriff in die Landschaft, kahl und störend. Fig. 9. Installation principale à Campocologno des usines électriques de Brusio. Les conduites hydrauliques, en coupant brutalement les pentes de la montagne, détruisent l'harmonie du paysage.



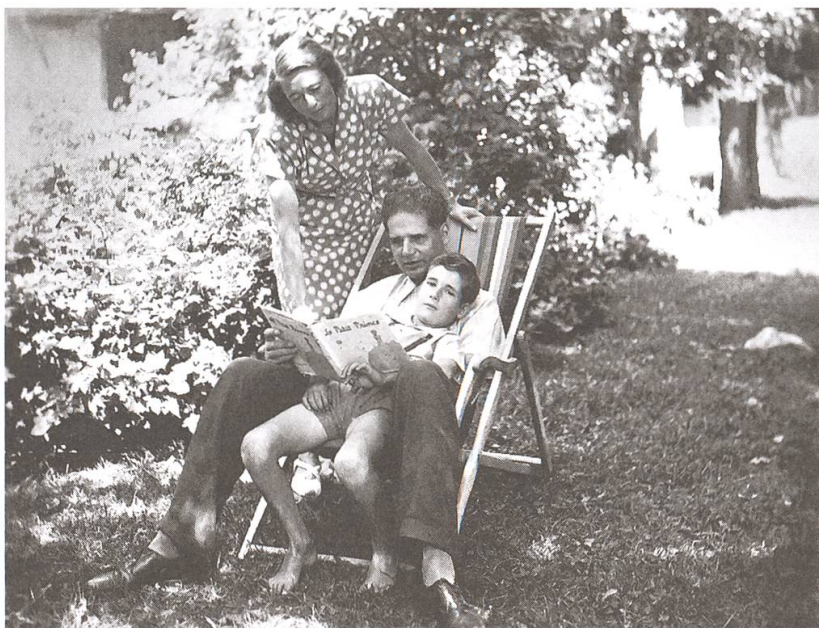
Abb. 10. Gegenvorschlag. Durch Pflanzung von zwei Baumreihen beidseitig der Druckleitung kann der Eindruck einer mächtigen Allee erweckt werden. Zu beachten der Verbesserungsvorschlag für das flache Dach des Maschinenhauses. — Fig. 10. Projet de correction: En plantant des deux côtés de la conduite hydraulique deux rangées d'arbres, on peut donner l'illusion d'une grande allée. Remarquer aussi la correction proposée du toit de la halle aux machines.

▲ Abb. 24: 1922 erschien in der Zeitschrift *Heimatschutz* ein Vorschlag, um die Zentrale Campocologno und ihre Druckleitung (damals das stärkste Gefälle für ein Wasserkraftwerk weltweit) mittels Satteldach und Baumreihen zu verschönern. Die Idee wurde nie umgesetzt.

▼ Abb. 25: Bei der 1927 erstellten Zentrale Palü schlugen die Kraftwerke Brusio dagegen selber die Wege des Heimatschutzes ein. Die kleine Anlage von Nicolaus Hartmann erinnert in Fassadengestaltung und Lage an eine mittelalterliche Burg. Druckleitungen, Leitungsmasten und der kleine Zugangsweg wurden sorgfältig in die Natur platziert (CLAVUOT; RAGETTLI, *Die Kraftwerkbauten*, S. 96).







▲ Abb. 26: Iachen Ulrich Könz und seine Frau Selina mit ihrem gemeinsamen Sohn Steivan Liun um 1946 im Garten ihres Hauses in Guarda. Die Autorin des Weltbestsellers *Schellen-Ursli* sollte Zeit ihres Lebens ein schwieriges Verhältnis zum späteren Künstler Steivan Liun haben.

▼ Abb. 27: Das Haus Nr. 51 in Guarda. Es wurde während des Zweiten Weltkrieges restauriert und diente dem Maler Alois Carigiet als Vorbild für das Haus des *Schellen-Ursli*. Ganz links das Haus Könz, wo der Künstler beim Architekten Iachen Ulrich und seiner Frau Selina wohnte.



### 3 Erhalten und Gestalten nach den Kriterien einer schützenswerten Heimat

*Das schönste Mädchen ist das,  
das von seiner Schönheit nichts weiss.*<sup>382</sup>

Die Heimat wartete nicht in den Tälern Graubündens, bis von ihr gesprochen wurde. Sie wurde aufgrund bestimmter Umstände erfunden, die sich historisch im letzten Kapitel rekonstruieren liessen. Das zweite Kapitel hat die Genealogie der äusseren Ausdehnung des Konzepts Heimatschutz analysiert, dafür aber die Frage ausgespart, was an einem Dach schön und gut war oder warum man sich hinsichtlich der Erschliessung des Silsersees durch ein Kraftwerk nicht einigen konnte. Bis jetzt habe ich ebenso wenig von den Männern gesprochen, die innerhalb dieser Institutionen geschrieben und interveniert haben. Nicht, dass sie und ihre Institutionen nicht eine weitere Bedingung der analysierten Aussagen gewesen wären. Gewiss war bereits die Definition, was zur schützens- und erhaltenswerten Heimat gehörte, eng mit gesellschaftlicher Macht verzahnt. Die Frage, für wen ein solcher Diskurs attraktiv war, wird aber dort noch brisanter, wo es darum ging, der Bevölkerung den Unterschied zwischen Schönem und weniger Schönem, zwischen Gutem und weniger Gutem zu vermitteln und dementsprechend zu handeln. Zur Problemstellung, welche Kriterien des Schönen und Guten der Heimatschutz stillschweigend oder offen aus seinen Primärdiskursen übernahm, wiederholte und abwandelte, gesellt sich die Frage, wer warum etwas zu sagen hatte und etwas sagen konnte.

#### 3.1 Effekte sozialer Macht: Die Mitglieder des Heimatschutzes und ihre «Schelte von oben»

Der erste Teil der Untersuchung hat gezeigt, dass der Heimatschutz die Wahrung und den Rückgriff auf die (Bau-)Kultur der Vorväter sowie die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit forderte. Integrales Mittel zur Erreichung dieses Ziels war ein erzieherischer Gestus. Die Forderung eines Johann Benedikt Jörgen an die Frauen und Mädchen Bündens, bei profanen und kirchlichen Festen die Tracht zu tragen (→ 2.6), gehörte ebenso dazu wie das mahnende Schlusswort der vierteiligen Artikel-Serie im

---

<sup>382</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 10.

*Bündner Kalender* (→ 2.1), worin darüber hinaus einmal mehr das Lob auf die Vorväter ausgesprochen wird:

Und damit nimmt der Hausfreund Abschied von seinem Leser. Er hat jetzt vier Jahre lang den Versuch gemacht, zu zeigen, wie reich unserer Väter Kultur gewesen ist an Herz und Gemüt, an Sinn für Zweck und Form und Farbe, und wie wohl wir daran tun, diesen Reichtum zu erkennen, ehe er von einer gemütsarmen, ewig rechnenden Neuzeit verschlungen worden ist. Augen auf, Freunde! Und Gott erhalte das Beste an unserem Volkstum!<sup>383</sup>

Tatsächlich formulierten die Vertreter des Heimatschutzes von Anbeginn die Absicht, man wolle «vor allem durch eine intensive Aufklärungsarbeit den Ideen des Heimatschutzes in angedeutetem Sinne überallhin in unserem Kanton Durchbruch verschaffen». Soweit die von «Prof. Dr. C.[onstanz] v. Jecklin, Dr. A.[nton] Meuli, Chr.[istian] Conradin, Kunstmaler» unterschriebene Bekanntmachung des provisorischen Komitees der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz in der Tageszeitung *Der Freie Rätier* vom Herbst 1905 (→ 2.1).<sup>384</sup> Bereits der Begriff der «Aufklärungsarbeit» im zitierten Zeitungsartikel indizierte ein soziales Gefälle zwischen Experten und dem einfachen Volk. Diesen Abstand akzentuierte Pfarrer Tommaso Semadeni in seinem Referat im Rahmen des bündnerischen Lehrertags 1911 in Poschiavo, wenn er davon sprach, Heimatschutz sei «Erziehung des Volkes zum Sinn für das Schöne und Echte».<sup>385</sup> Wie diese Erziehung vor sich gehen konnte, beschrieb Architekt Eugen Probst (1874–1970) im Jahresbericht der Pro Campagna anno 1923:

[D]ennoch gelingt es in fast allen Fällen bei freundlicher, mündlicher Aussprache, die betreffenden «Ästheten» von ihrer vorgefassten Meinung abzubringen, und nach Fertigstellung des Objektes ist nicht selten das Eingeständnis zu vernehmen, dass der Bau jetzt «doch viel schöner» sei, als nach dem ersten Plan.<sup>386</sup>

Eine dermassen abschätzige Einstellung zum erziehungsbedürftigen Volk bildete die Ausnahme. Dieselbe Dichotomie zwischen einem Wissensmonopol einer Gruppe von Experten und dem einfachen, unkultivierten Volk zog sich indes über den ganzen bisher betrachteten Untersuchungszeitraum hin. Vier Jahre nach der Aussage Probsts las man im ersten Jahresbericht des Engadiner Heimatschutzes, man wolle «spezielmaing influenzer nos pövel e noss infaunts, ch'ün stima ot la patria e l'istorgia da

<sup>383</sup> Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

<sup>384</sup> v. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

<sup>385</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 18.

<sup>386</sup> PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 11.



quella [...]».<sup>387</sup> Obwohl diese Formulierung offener anmutet, bleibt es dennoch bei der entscheidenden Aufforderung, das Volk zur Wertschätzung der Heimat zu erziehen. Derselbe erzieherische Gestus lässt sich für die rätoromanische Heimatbewegung nachweisen. In seinem Aufruf zur Gründung einer rätoromanischen Dachorganisation forderte Giachen Conrad «die offensive Prävention unter der Autorität und Form eines straff geleiteten Abwehrorganismus. Seine vornehmste Aufgabe sei zunächst die Zurückführung der halbverlorenen Landesteile in den Schoß der romanischen Familie, mit Zuspruch, Rat und werktätiger Hilfe».<sup>388</sup> Hinsichtlich der rätoromanischen Heimatbewegung wurde in der Forschung öfter festgestellt, dass gerade die Sprachvereinigungen die Sache einer Elite waren.<sup>389</sup> Gemäss Peter Egloff impliziert diese Dichotomie von gesellschaftlichem Oben und Unten im Falle der Sprachpflege eine «Schelte von oben»<sup>390</sup>, also eine Verurteilung der Einstellung der Sprecher zur Sprache aus einer Elitehaltung heraus. Beispiele dafür enthält allein der Artikel von Giachen Conrad zuhauf, wenn er etwa schreibt, dass «der Käsehoch der bündnerischen Dorfgasse von den abziehenden deutsch «schweizerischen» Soldaten das Erbe tiefsinniger Lieder von der Qualität des «Nimm das Mädel bei der Hand» usw. angetreten»<sup>391</sup> habe. Tadel erfuhren die Leute aus dem «Volk» ebenso durch die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, da ihnen die baulichen und handwerklichen Fähigkeiten der Vorväter abhanden gekommen seien (→ 2.3). Schon im ersten Jahresbericht war zu lesen, dass sich bei der Renovation von Kirchen und anderen öffentlichen und privaten Gebäuden «[e]in gänzliches Versagen des Sinnes für geschmackvolle stil- und materialgemässe Wiederherstellungsarbeiten»<sup>392</sup> bemerkbar mache. Benedikt Hartmann stilisierte dies zu einem veritablen Sündenfall hoch, den er am Anbruch der wirtschaftlichen Moderne festmachte:

Nach dieser Schilderung der ästhetischen Barberei auf unsern Friedhöfen werden sie sagen: Wir sind doch nicht schuldig an dem Jammer. Wir müssen kaufen, was man uns anbietet. Die Grabsteingeschäfte tragen die Schuld und die Handwerker, die oft keinen Funken vom guten Geschmack mehr haben. Gewiss, so ist's. [...] Aber das ändert nichts an der höchst traurigen Tatsache, dass unser

<sup>387</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, prüm rapport annuel «per 1926/27», S. 7 [«vor allem unser Volk und unsere Kinder beeinflussen, dass man die Heimat und deren Geschichte hochschätzt.»]

<sup>388</sup> C.[ONRAD], Romanisches, 1919, unpag.

<sup>389</sup> CATRINA, Die Rätoromanen, S. 27, vgl. dazu EGLOFF, Rätoromanen; MATHIEU, Die Organisation.

<sup>390</sup> EGLOFF, Rätoromanen, S. 32.

<sup>391</sup> C.[ONRAD], Romanisches, 1919, unpag.

<sup>392</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 3.



Volksgeschmack, unser Volksgefühl für das Schöne auf einem Tiefstand angelangt ist, der gar nicht auszusprechen ist. Wir lassen uns urteilslos das Hässlichste und vielleicht Sinnloseste anhängen. Ich möchte sagen: Ein wesentlicher Teil unserer menschlichen, psychischen Fähigkeiten ist einfach eingedorrt.<sup>393</sup>

Die Pro Campagna sprach zwar einmal ironisch-abschätzig von «Ästheten», in der Regel beschränkte sie aber diesen Sündenfall auf die Produzenten, wohingegen das Landvolk gemäss Architekt Eugen Probst lobenswerterweise «den Experimenten der neuesten Bauweise wenig Geschmack abgewinnt».<sup>394</sup> Dieses In-Schutz-Nehmen der zeitgenössischen Landbevölkerung findet sich nirgends bei der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz oder beim Engadiner Heimatschutz und ist meines Erachtens auf das Gedankengut der national-patriotischen Bauernideologie zurückzuführen, woran sich die Pro Campagna orientierte (→ 2.6). Hingegen sparte Probst nicht mit Kritik an den Handwerkern im Zeitalter der maschinellen Produktion:

Seit einigen Jahren zeigt sich bei vielen jungen Handwerkern die bedauerliche Erscheinung, dass sie trotz der absolvierten Lehrzeit ganz unselbständig arbeiten und oft nur wenig Fachkenntnisse besitzen, die sie zur praktischen Arbeit qualifizieren. Dazu gesellt sich eine bedenkliche Gleichgültigkeit und Denkfaulheit für die auszuführenden Arbeiten. [...] Von einem *Handwerk* im früheren Sinne kann kaum mehr gesprochen werden. Man möchte fast glauben, dass die Fähigkeit, etwas Schönes hervorzubringen, ganz verloren gegangen ist.<sup>395</sup>

Doch was waren das für Leute, die sich dermassen kritisch äusserten? Und warum sollte man ihnen glauben? Welche Funktionen erfüllte dabei die «Schelte von oben» in ihren Schriften?

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass die Verfasser dieser Texte kaum originären Sinn hervorbrachten, sie folgten in ihren Äusserungen vielmehr den vorgegebenen diskursiven Mustern. Doch nicht nur dieser «Raum des Sagbaren»<sup>396</sup>, innerhalb dessen von Heimatschutz gesprochen werden konnte, war vorgegeben und begrenzt. Der Diskurs reduzierte ebenso die Zahl jener, die sich innerhalb dieses Raumes äussern konnten. Bereits die überwiegende Mehrheit der Vorstandsmitglieder der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz stammt zumindest in deren Anfangszeit aus sozial angesehenen Schichten. Von den 26 Männern trugen sieben einen akademischen Titel, fünf waren Direktoren oder Baumeister, drei Geistliche

<sup>393</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 5.

<sup>394</sup> 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, S. 4.

<sup>395</sup> 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, S. 5f.

<sup>396</sup> SARASIN, Diskursanalyse, S. 8.

und je einer Politiker, Lehrer und Polizist.<sup>397</sup> Die Verfasser der Jahresberichte, Kalender, Zeitschriften- oder Zeitungsartikel von allen untersuchten Institutionen gehörten ausnahmslos der gesellschaftlichen Elite an. Darunter finden sich durchaus illustre Namen des damaligen Bündner Bürgertums. Mitglied des provisorischen Komitees war unter anderem der Churer Kantonsschullehrer und Rektor Constanz Jecklin (1852–1938), dessen Vater Ratsherr und dessen Mutter eine von Salis gewesen war.<sup>398</sup> Ein anderer Mann der ersten Stunde war der Jurist und Grossrat Anton Meuli (1878–1943; → Abbildung 5).<sup>399</sup> Zum «eigentliche[n] Wortführer»<sup>400</sup> für die Frühzeit der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz schwang sich allerdings der Schierser Benedikt Hartmann (1873–1955) empor (→ Abbildung 1). Der evangelische Pfarrer und Cousin von Architekt Nicolaus Hartmann<sup>401</sup> (→ 3.2.1) amtierte 1918–1926 als Direktor der Evangelischen Lehranstalt in Schiers und war anschliessend bis zu seiner Pensionierung 1938 Professor für Religion, Kirchengeschichte und Deutsch an der Bündner Kantonsschule in Chur. Bekannt ist Hartmann heute vor allem wegen seiner Mitarbeit an Leonhard Ragaz' Zeitschrift *Neue Wege*, die er mitbegründete und aufgrund seiner Publikationen zum Bündner Pietismus.<sup>402</sup> In seiner Rolle als Wortführer wurde Hartmann in den 1920er-Jahren gewissermassen von Johann Benedikt Jörger (1886–1957) abgelöst (→ Abbildung 2a). Der in Pfäfers geborene Valser war seit 1925 Vorstandsmitglied der Bündnerischen Vereinigung und trat seitdem als Verfasser immer häufiger in Erscheinung, wie die bisherigen Zitate belegen. Nach dem Ersten Weltkrieg praktizierte Jörger als Psychiater in der Klinik Waldhaus in Chur, deren Leitung er 1930 von seinem Vater übernahm.<sup>403</sup>

Auf der Oberfläche der Texte wird der gesellschaftliche Status dieser und anderer Männer dann deutlich, wenn im Paratext explizit auf die beruflich garantierte Autorität der Verfasser verwiesen wird. Quer durch alle Heimatschutz-Institutionen enthalten zahlreiche der besprochenen Jahresberichte und Artikel der Massenmedien solche Autoritätenverweise oder

<sup>397</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 1. Mit Blick auf den Schweizer Heimatschutz teilt Le Dinh diesen Befund: «les personnes touchées par l'appel du Heimatschutz constituent un groupe socio-culturel relativement peu différencié, qui ne recouvre qu'une fraction restreinte de la société. [...] on peut affirmer que la plupart des adhérents de la nouvelle ligue appartiennent à ce qu'on peut nommer la bourgeoisie universitaire et cultivée [...]» (LE DINH, Le Heimatschutz, S. 82).

<sup>398</sup> BUNDI, Jecklin, Constanz, HLS online.

<sup>399</sup> SIMONETT, Meuli, Anton, HLS online.

<sup>400</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 415.

<sup>401</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 163.

<sup>402</sup> BUNDI, Hartmann, Benedikt, HLS online.

<sup>403</sup> COLLENBERG, Jörger, Johann Benedikt, HLS online, siehe auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 427.

Expertisen: Prof. Dr. C.[onstanz] von Jecklin<sup>404</sup>; Pfr. B.[enedikt] Hartmann<sup>405</sup>; Dr. [Anton] Meuli<sup>406</sup>; Christian Conradin, Kunstmaler<sup>407</sup>; Pfarrer T.[ommaso] Semadeni<sup>408</sup>; Dr. [Johann Benedikt] Jörger<sup>409</sup>; Dr. Rud.[olf] Campell<sup>410</sup>; J.[achen] U.[lrich] Könz, architect<sup>411</sup>; Eugen Probst, Architekt<sup>412</sup>. Genauso ist allen in Graubünden tätigen Heimatschutz-Vereinen dieser Zeit gemeinsam, dass Frauen gänzlich fehlten. Dabei wäre eine Frau als Vorstandsmitglied oder Autorin durchaus denkbar gewesen – eine entsprechende Standeszugehörigkeit natürlich vorausgesetzt. Schliesslich war die Malerin und Dichterin Marguerite Burnat-Provins (1872–1952) eine der Initiantinnen des institutionalisierten Heimatschutzes in der Schweiz gewesen<sup>413</sup>, während sich im Chur der 1920er- und 1930er-Jahre die Bürgersfrau und Heimatschriftstellerin Tina Truog-Saluz (→ 2.2.5) im Vorstand der Evangelischen Kirchgemeinde und des Gemeinnützigen Frauenvereins betätigte.<sup>414</sup>

Die Instanz Heimatschutz erreichte ihr kommunikatives Ziel in erster Linie durch den sozialen Status ihrer (männlichen) Mitglieder. Dieser Machtstatus hatte mehrere Funktionen: Damit das postulierte Wissen als Wahrheit akzeptiert werden konnte, brauchte es die im Paratext ausgewiesene gesellschaftliche Macht. Die Zugehörigkeit der Vereinsmitglieder des Heimatschutzes zu höheren sozialen Schichten war als Legitimation gerade bei einem dermassen volkspädagogischen Kommunikationsziel eine wichtige Voraussetzung. Das Wissen um eine unbedingt nötige Erziehung der Bevölkerung mittels alter Vorbilder stammte von sozial angesehenen Männern. Der paternalistische Ton widerspiegelte gesellschaftliche Machtverhältnisse. Nicht nur, dass hier eine sozial angesehene Gesellschaftsschicht mit ihrem Wissensmonopol auftrat, sie tat es auch noch «instruktiv von oben». Mit diesem erzieherischen Gestus einher ging die «Schelte von oben», die das soziale Machtgefälle weiter vertiefte: Die Elite entwarf

<sup>404</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

<sup>405</sup> HARTMANN, Wie kann ich mein Heim, 1910, unpag.; DERS., Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 1.

<sup>406</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 8; DERS., Bündnerische Vereinigung, Jahres-Bericht pro 1910 und 1911, S. 12.

<sup>407</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

<sup>408</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 3.

<sup>409</sup> JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 16; DERS., Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, Bericht über das Jahr 1926, unpag.; DERS., Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24; DERS., Über Textilkunst, 1929, S. 62, u. a.

<sup>410</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Rapport annuel dal capo per 1930–31, S. 8.

<sup>411</sup> KÖNZ, La protecziun da la patria, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 7.

<sup>412</sup> PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 15.

<sup>413</sup> BACHMANN, Heimatschutz, HLS online.

<sup>414</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 21f.

(meist ganz explizit) die Bevölkerung oder die Bauhandwerker als kulturell-ästhetisch degeneriertes Volk. Der Heimatschutz brachte die Heimat hervor und ihre Bewohner gleich dazu.

So kann man festhalten, dass diese Verfasser mit anderen Worten als Experten in diesem Wissensfeld etabliert wurden – zumindest bei jenen Lesern, bei denen diese Ideen auf fruchtbaren Boden fielen. Es fällt auf, dass dieselben Autorennamen in Texten mit massenmedialer Wirkung (so in der Buchpublikation *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* und in der Zeitschrift *Heimatschutz*) auch ohne Verweis auf ihren gesellschaftlich hohen Status auftauchten, insbesondere Benedikt Hartmann<sup>415</sup> und Christian Conradin<sup>416</sup>. Dies zeigt, dass diese Autoren durch frühere Texte bereits diskursiv als kompetente Experten etabliert waren. Ähnliches gilt für Jules Coulin (1882–1955), der nicht am Schluss seines Artikels *Die Rhätische Bahn*, dafür aber am Ende der Heftnummer als Redaktor Dr. Jules Coulin ausgezeichnet wurde.<sup>417</sup>

Weniger stark funktionierte diese soziale Profilierung allerdings in den – gemessen am Gesamtkorpus seltenen – Texten ohne Verfasser. Dies war der Fall bei der vierteiligen Artikel-Serie im *Bündner Kalender* (→ 2.1) und beim Büchlein *Das Engadiner Haus* (→ 2.1). Hier trat gleichsam der ganze Heimatschutz als mahnende Autorität auf und grenzte die dazugehörige Gruppe von Individuen sozial ab. Gleichwohl galt die Voraussetzung eines hohen sozialen Status als Zugangsberechtigung zum Diskurs – beim anonymen Verfasser handelte es sich jedes Mal um Pfarrer Benedikt Hartmann.<sup>418</sup> In diese Kategorie der Artikel mit erzieherischem Gestus, aber ohne expliziten Verweis auf die Autorität des Verfassers fällt schliesslich jener von Giachen Conrad (1882–1956).<sup>419</sup> Dass der Autor des lediglich mit einem «C.» signierten Artikels Churer Postinspektor<sup>420</sup> war, ist ebenso wenig ein Zufall.

<sup>415</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 1; BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1914, unpag.; HARTMANN, *Chur-Arosa-Bahn*, 1915, S. 81.

<sup>416</sup> CONRADIN, *Über Heimatschutz*, 1911, S. 19.

<sup>417</sup> COULIN, *Mitteilungen*, 1913, S. 15.

<sup>418</sup> Vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 425f.

<sup>419</sup> C.[ONRAD], *Romanisches*, 1919, unpag.

<sup>420</sup> Vgl. VALÄR, *Ni Talians, ni Tudais-chs*, S. 133.



### 3.1.1 Wer las? Die Reichweite eines volkserzieherischen Konzepts

Noch bevor ich auf die konkreten Instruktionen der Heimatschützer eingehe, müssen kurz zwei andere Fragen geklärt werden. Erst dann kann man abschätzen, ob sich ihre soziale Macht durchsetzen konnte. Wer las die hier zitierten Texte? Wie gross war die Leserschaft, die sie erreichten? Dies sind zweifellos Fragen, die für die gesamte Analyse von Bedeutung sind, möchte man die Wirkung dieses neuen Wissens würdigen. Etwas, das keiner liest, wird sich schwerlich als sozial relevante Wirklichkeit durchsetzen.

Der überwiegende Teil der hier untersuchten Texte sind gedruckte Schriften, deren Auflage allerdings stark variiert haben dürfte. Zu den auflagenstärksten Publikationen gehörten die Bücher *Das Engadiner Haus* und *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*. Ersteres wurde rege abgesetzt, sodass man 1912 über eine Neuauflage nachdachte.<sup>421</sup> Letzteres war nach kurzer Zeit vergriffen und erlebte Neuauflagen 1940, 1948 und 1981.<sup>422</sup> Vom grossen Erfolg der *Kreuzstich- und Filetmuster aus Graubünden* war bereits die Rede. Einen wichtigen Teil des Quellenkorpus bilden die Artikel im *Bündner Kalender* und im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch*. Beide Organe waren durchweg auf ein Massenpublikum ausgerichtet.<sup>423</sup> Mit ihrem Kalendarium waren sie manchem «ein unentbehrliches Hilfsmittel»<sup>424</sup>, wie Hans DöNZ für den *Bündner Kalender* feststellt. Dieser enthielt zudem ein Behördenverzeichnis und die wichtigen Termine von Waren- und Viehmärkten. Ist es heute sehr schwierig, ohne Auflagezahlen<sup>425</sup> den effektiven Rezeptionsgrad von Druckschriften zu ermitteln, fehlten andererseits dazu weitgehend die Alternativen: Fernsehapparate waren noch in weiter Ferne, und für die Surselva konstatiert Collenberg, «dass in den 1920/30er-Jahren kaum eine Handvoll Radios in Privatstuben unserer Region vorhanden waren».<sup>426</sup> Zu diesem «Printmedienmonopol» gehörten auch die Tageszeitungen. Obschon sie im Korpus dieser Untersuchung nur am Rand berücksichtigt werden, tauchte das Thema Heimatschutz in Tageszeitungen immer wieder in Zusammenhang mit grösseren

<sup>421</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung des erweiterten Vorstandes vom 13. Nov. 1912, S. 56.

<sup>422</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 445 Anm. 26.

<sup>423</sup> Vgl. auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 425.

<sup>424</sup> DÖNZ, 150 Jahre, S. 9.

<sup>425</sup> DöNZ gibt keine Auflagezahlen für den Bündner Kalender an (vgl. DÖNZ, 150 Jahre), und auch der heutige Herausgeber, die Casanova Druck und Verlag AG in Chur, konnte auf Anfrage keine Auflagezahlen für den Untersuchungszeitraum angeben.

<sup>426</sup> COLLEBERG, Der Atem, S. 348.

Projekten auf.<sup>427</sup> Letztlich hatten die zahlreichen Restaurationen, «Retungsaktionen» und Ausstellungen (→ 3.2) immer den Effekt, dass Heimat und Heimatschutz öffentlich oder privat zur Sprache kamen.

Wenn man davon ausgehen kann, dass die Äusserungen in den genannten Publikationen eine recht hohe Leserschaft erreichten (zu der auch Bauern- und Handwerkerfamilien zählten), so war die Wirkungsmacht anderer Periodika wahrscheinlich beschränkter. Die Jahresberichte der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz fanden wohl kaum anderswo Beachtung als bei ihren Mitgliedern, deren Zahl zwar 1906 noch 600 betrug, aber schon bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf 430 gesunken war und dann bis 1923 auf wenig mehr als 200 fiel.<sup>428</sup> Auch die Zeitschrift *Heimatschutz* blieb in erster Linie auf die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz beschränkt. Der heutige Redaktor Peter Egli schätzt, dass darüber hinaus rund 1000 Exemplare verschickt wurden.<sup>429</sup> Bei einer Mitgliederzahl von gut 6000 im Jahre 1913<sup>430</sup> blieb die Reichweite des Blattes in der Schweizer Gesamtbevölkerung jedenfalls minim. In dieselbe Kategorie gehören ferner die zwei Referate, die am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo gehalten wurden und trotz ihrer Drucklegung im *Jahresbericht des Bündner Lehrervereins* und in der *Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift* einem Kreis von Lehrern und Akademikern vorbehalten blieben.<sup>431</sup> Gar keine unmittelbare öffentliche Wirkung erreichte schliesslich das Wissen, das in den privaten Korrespondenzen und in der *Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E* ausgehandelt wurde (→ Kapitel 4). Dennoch wurden auch diese Zielsetzungen für jedermann sichtbar, wenn die entsprechenden Restaurationen oder Sicherungsarbeiten erfolgten.

An der Baukultur, den (Innen-)Ausstattungen und anderen handwerklich hergestellten Objekten kann man nun am besten verfolgen, an welchen

<sup>427</sup> So beim geplanten Bau der Berninabahn durch den Statzerwald bei St. Moritz (MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 6) oder beim ersten Versuch, in Graubünden ein Heimatschutzgesetz einzuführen (BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung vom 7. Juni 1906, S. 10).

<sup>428</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1923, unpag. 1909 wurde protokollarisch vermerkt, der Jahresbericht werde in einer Auflage von 600 Exemplaren verschickt, eines an jedes Mitglied (BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Vorstandssitzung vom 18. März 1909, S. 42).

<sup>429</sup> Mail von Peter Egli an den Verfasser, 25.1.2011.

<sup>430</sup> BUNDI, Gründungsfieber, S. 17.

<sup>431</sup> Auf die Publikation in den genannten Organen weisen Marginalien in den entsprechenden Texten hin, vgl. HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, S.1 und 17. Bei den von mir benutzten Ausgaben handelt es sich offensichtlich um Separatdrucke. Als «Spezialfall» dieser Kategorie soll der Vollständigkeit halber auch der Artikel im Fremdenblatt *Graubünden* erwähnt werden, dessen Rezeption sich mutmasslich auf Touristen beschränkt hat.

Kriterien sich die Aufklärung des Heimatschutzes orientierte – welche Merkmale, mit anderen Worten, der Heimat würdig waren und weshalb. Es ist klar, dass die Bündner Heimatschützer bei ihrer pädagogischen Arbeit gegen das (bau-)wirtschaftlich Neue opponierten. Dies taten sie in den Bahnen der massgebenden Primärdiskurse, die das eigentliche Konzept «Heimatschutz» in Graubünden vorgegeben hatten.

### 3.1.2 Die Erfindung einer bodenständigen Architektur

Einen Monat nach der Gründung der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz wurde beschlossen, den *Bündner Kalender* «im Interesse unserer Bestrebungen»<sup>432</sup> zu nutzen. Damit hatte man eine der wenigen für ein Massenpublikum existierenden Publikationen im Auge, die neben den Tageszeitungen als Lektüre für lange Winterabende zur Verfügung stand. Wie bereits Martin von Planta im 18. Jahrhundert die nationalen Ideen der Helvetischen Gesellschaft durch patriotische Liedersammlungen im breiten Volk hatte verankern wollen (→ 2.2.4), suchte der institutionalisierte Bündner Heimatschutz zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach geeigneten Kanälen für die Verbreitung seines Wissens. Zwar kommen die Details dieser Publikationstätigkeit in den Quellen nicht zur Sprache, doch kann davon ausgegangen werden, dass soziale Macht nicht nur Voraussetzung war, um für den Diskurs als Sprecher in Frage zu kommen, sondern auch, um beispielsweise über persönliche Beziehungen den eigentlichen Zugang zu den Medien zu erhalten. Erst dann konnten die Anweisungen einer sozialen Elite möglichst viele Leser erreichen.

Angesichts des im ersten Teil der Untersuchung beschriebenen Konzepts einer schützens- und förderungswürdigen Heimat lag die erste Forderung der Heimatschützer auf der Hand. Vor allem die frühen Publikationen waren nicht nur erzieherisch, sondern geradezu paternalistisch: «Schau, wie sie vor hundert Jahren und mehr gebaut und gewohnt haben und ihr Leben ausgeschmückt.» Oberstes Kriterium für die Heimatschützer war, dass die Vorfahren «unbewusst ein feines Gefühl für ein bodenständiges Bauwerk» hatten.<sup>433</sup> Der Begriff des Bodenständigen war zentral im Argumentarium der deutschsprachigen Publikationen des Heimatschutzes Graubündens. Er findet sich bei Johann Benedikt Jörger<sup>434</sup> von der Bünd-

---

<sup>432</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Erste Sitzung des erweiterten Vorstandes vom 24. Nov. 1905, S. 4.

<sup>433</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern, 1907, unpag.

<sup>434</sup> «Die Vermischung des trachtenmässigen, volkstümlichen mit dem religiös-historischen ist etwas vom originellsten und bodenständigsten, was das Volksleben aus dem Grauen Bunde aufzuweisen hat», bemerkte Johann Benedikt Jörger in seinem *Bericht über den Festzug und*

nerischen Vereinigung für Heimatschutz in Zusammenhang mit den Trachten genauso wie bei Peider Lansels Aktivitäten<sup>435</sup> als Vertreter der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Letzterer forderte 1921, den abgebrannten Dorfteil von Sent «im Sinne bodenständiger Tradition» wieder aufzubauen.<sup>436</sup> Aus Anlass des 10-jährigen Bestehens der Pro Campagna zitierte der Verein Pressestimmen, in denen die *Neue Zürcher Zeitung* und das *Luzerner Vaterland* die «praktische, bodenständige Arbeit» des Vereins und die «bodenständige Eigenkultur» des Volkes hervorhoben.<sup>437</sup> «Bodenständig» verkam zu einem leeren Signifikanten<sup>438</sup>, der sich mit allen möglichen Vorstellungen für eine erfundene Heimat füllen liess.

Um beim Bauen und Ausstatten von Häusern zu bleiben: Das Material war ein wichtiges Merkmal der alten Bauweise, die man sich nun als wertgeschätzte «Heimat» dachte. Einheimische Baumaterialien wurden aufgewertet, beispielsweise für die Herstellung von Grabmälern auf Friedhöfen: «Was soll der Marmor auf unseren Landfriedhöfen! [...] Bleiben wir doch bei dem Material, das wir selbst haben und das wir verstehen können.»<sup>439</sup> Der erzieherische Gestus herrschte meist auch dort vor, wo mit weniger Publikum zu rechnen war, wie im folgenden, durch Einrücken und Schriftgrösse graphisch hervorgehobenen Passus der mehrfach zitierten Festbroschüre *10 Jahre «Pro Campagna»*, verfasst von «Eugen Probst, Architekt»<sup>440</sup>:

Stahl, Eisenbeton und Glas sind nichts für die Schweizer Landschaft. Holz und Stein sind bei uns auf dem Land immer noch das billigste und schönste Baumaterial.<sup>441</sup>

Holz und Stein sollten zum einen bevorzugt werden, weil sie als schön galten. Auf dem Friedhof in Untervaz sah man beispielsweise, «wie durch und durch echt und einfach schön das hölzerne Grabmal ist».<sup>442</sup> Dass Holz und Stein als schön galten, erstaunt nicht angesichts der allgemeinen Wertschätzung von Bauformen und handwerklich hergestellten Gegenständen alter Zeit seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (→ 2.3). Schliesslich war diese Wertschätzung in nationalpolitischen und architektonischen Dis-

---

*die Trachtengruppen* der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes in Trun (JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 5).

<sup>435</sup> Vgl. VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 103.

<sup>436</sup> Zum Wiederaufbau des abgebrannten Dorfteiles von Sent, in: *Der Bund*, 6. August 1921, zit. nach: VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 106.

<sup>437</sup> Vgl. *10 Jahre «Pro Campagna»*, 1931, S. 24.

<sup>438</sup> Zum Konzept des leeren Signifikanten vgl. SARASIN, *Die Wirklichkeit der Fiktion*, S. 157 u. 171f.

<sup>439</sup> *Unsere Friedhöfe*, 1908, unpag.

<sup>440</sup> *10 Jahre «Pro Campagna»*, 1931, S. 6.

<sup>441</sup> *10 Jahre «Pro Campagna»*, 1931, S. 4.

<sup>442</sup> *Unsere Friedhöfe*, 1908, unpag.



kursen eine grundlegende Voraussetzung für den Heimatschutz gewesen. Interessanter sind die rationaleren Argumente, dieses Baumaterial vorzuziehen, denn argumentiert wurde auch mit dem Preis. Indem man einheimisches Material zum preiswerteren machte, reagierte man auf die als billig geltenden Industrieprodukte.<sup>443</sup> Den Nachweis, dass bei sinnvoller Benutzung heimische Baustoffe erheblich billiger waren, hatte bereits der deutsche Heimatschützer Carl Johannes Fuchs erbracht.<sup>444</sup>

Aus der rationalen Argumentation für Holz und Stein entstand zudem das Wissen um einheimisches Baumaterial als Stoff, der aus klimatischen Gründen vorzuziehen war. Anton Meuli mahnte im Jahresbericht von 1910/11 der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz mit dem wissenschaftlichen Gestus des Fachmannes:

Eternit ist nun einmal ein Kunstprodukt, das in ästhetischer Beziehung in gar keiner Weise befriedigt, und dessen Haltbarkeit, zum mindesten gesagt, keine auf die Dauer erprobte und daher zuverlässige ist, insbesondere nicht für unsere Gebirgsgegenden mit ihren starken Temperaturschwankungen und langen, schneereichen Winterzeiten.<sup>445</sup>

Bodenständigkeit umfasste auch den Aspekt der Langlebigkeit des handwerklich Hergestellten. In der Rückschau wurde das einheimische Material zum Garanten einer lange haltenden Konstruktion gemacht. Der Disentiser Benediktinerpater und Volkskundler Notker Curti (1880–1948)<sup>446</sup> kritisierte 1913 in der Zeitschrift *Heimatschutz* in einem *Aus der Cadî* betitelten Artikel:

250 Jahre sind für ein Bauernhaus eine schöne Zeit, und die neumodischen Häuser, wie sie leider im Oberland sich einschleichen mit Bretterwänden, Eternitverschlagen und Blechdächern von «reizendem» Farbeneffekt, haben in 250 Jahren schon lange dem zweiten Nachfolger Platz gemacht.<sup>447</sup>

Das Argument der Dauerhaftigkeit findet sich immer wieder in den Quellen, auch in Zusammenhang mit Möbeln, denn die Stühle des Engadiner-Hauses waren eben nicht die, «die schon unter des Sohnes Kinder

<sup>443</sup> Vgl. CONRADIN, Über Heimatschutz, 1911, S. 19; HARTMANN, Wie kann ich mein Heim, 1910, unpag.

<sup>444</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 65.

<sup>445</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahres-Bericht pro 1910 und 1911, S. 10. Den Gebrauch von Eternit monierte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz beispielsweise beim Wiederaufbau von Sent (→ 3.2.1). Nicht direkt am Projekt beteiligt, vermeldete man im Jahresrückblick 1921 nur, der Wiederaufbau sei «nicht nach unserem Wunsch ausgefallen», da «die Bau Kommission sich für das Eternit» entschloss (SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.)

<sup>446</sup> SCHÖNBÄCHLER, Curti, Notker, HLS online.

<sup>447</sup> CURTI, Aus der Cadî, 1913, S. 100.

zusammenbrechen».<sup>448</sup> So wie die Bündner als *homines alpini* und Erben der tugendhaften Alten Eidgenossen ihren eigenen Charakter bewahrt hatten (→ 2.3.1), hielten sich ihre Bauwerke und Einrichtungsgegenstände bis in die aktuelle Zeit. In dieser konservativen Ordnung kam der langen Dauer des Überlieferten, das sich zähe gegen das Neue behauptete, der erste Platz zu. Als minderwertig galten neue Materialien wie Eternit oder Blech, die sich unter anderem deshalb nicht als «Heimat» denken liessen, weil sie nicht bodenständig waren, das heisst nicht der Tradition entsprachen und als zu wenig dauerhaft galten. Der Entwurf von Kontinuitäten in der Kulturgeschichte einer Region oder des Kantons wiederholte sich parallel zur Dauerhaftigkeit einheimischer Bauten. Geradezu prophetisch hatte Notker Curti seinen Artikel *Aus der Cadî* begonnen:

Wie vor alten Zeiten teilt heute noch der Felsenhang des Russeinertobels die Cadî in die Sursassiala und Sutsassiala; und wenn es den Jahrhunderten nicht gelungen ist, wird auch der neue Viadukt der rätischen Bahn, der heute in geschwungener Linie das Tal überspannt, den Unterschied zwischen den beiden Tälern nicht verwischen können.<sup>449</sup>

Schliesslich war die Echtheit von Holz und Stein ein Kriterium für gutes und schönes Material. Benedikt Hartmann bewegte sich auf einer diskursübergreifenden Ebene im Paradigma von Aufklärung und Romantik, wenn er die Vorstellung eines echten, unverfälschten *homo alpinus* auf die *domus alpina* und deren Einrichtung übertrug. Wenn er im Zusammenhang mit dem Schanfigger Bauernhaus von der «Echtheit und Ehrlichkeit des Materials» sprach, zielte er nicht auf menschliche Charaktereigenschaften, sondern auf «Schönheitswerte».<sup>450</sup> Im Architektur-Diskurs der englischen Reformer widmete der von Hartmann rezipierte John Ruskin (→ 2.2.3) in seinen *Seven Lamps of Architecture* ein ganzes Kapitel der Wahrheit als architektonische Forderung. So warnte er vor dem Bemalen von Oberflächen, um ein anderes Material vorzutäuschen, wie bei der Marmorierung von Holz. Ebenso lehnte er gegossene oder maschinengefertigte Ornamente ab.<sup>451</sup> Ruskin konstatierte: «that building will generally be the noblest, which to an intelligent eye discovers the great secrets of its structure.»<sup>452</sup> Hartmann baute auf diesem Postulat der Echtheit auf und bestimmte diese zum Kriterium für das Ästhetische. Am Vorgetäuschten, Künstlichen

<sup>448</sup> Das Engadiner Museum, 1909, unpag.

<sup>449</sup> CURTI, *Aus der Cadî*, 1913, S. 97.

<sup>450</sup> HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1913, S. 12.

<sup>451</sup> KRUFT, *Geschichte der Architekturtheorie*, S. 381.

<sup>452</sup> RUSKIN, *The Seven Lamps*, Kap. II, § 6, zit. nach: KRUFT, *Geschichte der Architekturtheorie*, S. 381.

machte er das Hässliche fest, wobei er den Geschmack der Zeitgenossen schalt: «Unsere scheusslichen Rahmen, die ich kritisiere, sind eben nicht geschnitzt, sondern einfach in Gips aufgedrückt, oder mit der Maschine gekehlt.»<sup>453</sup> Zur Erfindung einer schönen Heimat gehörte nicht nur die Exklusivität bestimmter Materialien und deren reine Verwendung, sondern auch eine Aufwertung der Handarbeit, wie sie in der Zentralstelle für Heimarbeit ihren Ausdruck fand (→ 2.5). Die englische Reformbewegung hatte hier weitere genealogische Ableger hinterlassen. Hatte Ruskin gerade beim Ornament für Handarbeit plädiert, war es vor allem ein anderer englischer Reformator, William Morris (1834–1896), der durch Gründung eigener Produktionsfirmen Arbeitsverhältnisse schaffen wollte, bei denen der Mensch nicht der Maschine ausgeliefert war.<sup>454</sup> Im Gegensatz zur Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, wo bis in die 1920er-Jahre vor allem Hartmann ästhetische und praktische Argumente geltend machte (→ 2.3.1), ging es Morris und Ruskin stärker um eine «soziale-gesunde Gesellschaftsstruktur» und den Kampf gegen «die Versklavung des Arbeiters durch die Maschine».<sup>455</sup> Es lassen sich diese Spuren des Sozialen bei Tommaso Semadeni nachweisen, der innerhalb der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz die marginale Position eines Heimatschutzes als politisch-soziale Angelegenheit vertrat (→ 2.3.1). Gemäss dem Valendaser Pfarrer hatte die Maschine die Menschen untertan gemacht.<sup>456</sup> Er kritisierte den Zwang der Handwerker, «möglichst bald ihre Werkstatt in eine kleine Fabrik zu verwandeln» und forderte einen Handfertigkeitsunterricht, der dem «Handwerke zu gute kommen und Handwerker heranbilden [würde], die sich an ihrem Berufe wirklich freuen» würden.<sup>457</sup> Mit Blick auf das Ornament forderte Ruskin dieselbe Aufhebung der Entfremdung zwischen Produkt und psychischer Verfassung seines Urhebers, entscheidend sei immer die Frage: «Was it done with enjoyment, was the carver happy while he was about it?»<sup>458</sup> Hartmann seinerseits schwärmte davon, wie «der herrliche Ruskin» zur Ausführung des Ornaments die These vorgebe, die man nicht laut genug wiederholen könne: ««[...] Der Wert eines Ornaments liegt auch in der Zeit, die nötig ist, es zu schneiden.»»<sup>459</sup> An Einzelheiten wie diesen zeigte sich beim Heimatschutz ganz explizit, wie diese grossen Theorien aus England die eigenen Aussagen kanalisieren und damit die

<sup>453</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1913, S. 14.

<sup>454</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 112.

<sup>455</sup> KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 383 u. 386.

<sup>456</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 11.

<sup>457</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 25f.

<sup>458</sup> RUSKIN, The Seven Lamps, Kap. V § 24, zit. nach: KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 381.

<sup>459</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 18.

eigenen Aussagemöglichkeiten reduzierten. Nach Ruskins «Todesurteil [...] über jede Art von Fabrikornament» forderte auch Benedikt Hartmann die «erkennbare Hand dessen, der's gearbeitet hat, seine Mühe, seine Liebe, seine Freude». Für ihn ging es jedoch immer um den Wert der Echtheit des Produktes, nicht um den sozialen: «Mir ist eine Arie aus dem <Barbier von Sevilla> mehr wert, die mit einem Dutzend Schnitzer von einem Lehrbuben auf der Gasse gepfiffen wird, als die gleiche Arie durch Caruso gesungen, wenn ich sie durch das Grammophon höre.»<sup>460</sup> Hartmann scheint hier die berühmte Kritik Walter Benjamins am *Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936) vorwegzunehmen. Beim technisch reproduzierten Kunstwerk verkümmere die Aura, die Benjamin an Stichworten wie Echtheit und Tradition festgemacht hat.<sup>461</sup>

Sozialreformerische Komponenten finden sich im Zusammenhang mit dem Heimatschutz in Graubünden höchstens noch bei der Pro Campagna (deren Argument des Materialpreises oben zur Sprache kam), wobei die effektive Tätigkeit dieses Vereins in Graubünden bis zur Mitte der 1930er-Jahre auf das Schloss Rhäzüns und die Burgruine Mesocco beschränkt blieb (→ 3.2) und so kaum folgende Grundsätze tangierte:

[Es] macht sich namentlich seit dem Krieg und der durch ihn verursachten Wohnungsnot der Wille geltend, eine nach sozialen und wirtschaftlichen Zielen gerichtete *Reform des Wohn- und Siedlungswesens* anzustreben. Hierbei werden die Forderungen nach künstlerischer Gestaltung der äusseren und inneren Erscheinungsformen im Prinzip als gleichberechtigt mit den Rücksichten auf Wirtschaftlichkeit, auf praktisch-technische Vollkommenheit, auf gesundheitliche und soziale Nebenwirkungen anerkannt und gewürdigt.<sup>462</sup>

Dass hingegen wie erwähnt für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz die *künstlerische* Gestaltung der äusseren und inneren Erscheinungsformen den grössten Heimatwert hatte, war spätestens mit dem Büchlein *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst* von 1914 (→ 2.1) deutlich geworden. Die dort abgebildeten Ornamente an vormodernen Häusern hatten zum Beispiel als Fassadenmalerei «ihre volle Berechtigung [...], weil diese nicht darauf ausgeht, ein edleres Baumaterial oder eine nicht vorhandene Baukonstruktion vorzutäuschen», wie Hartmann an anderer Stelle schrieb. Hier war die *domus alpina* wie der *homo alpinus* echt, ursprünglich und ehrlich. Benedikt Hartmann kombinierte einmal mehr altväterliche Tugend mit Schönheit: «[M]an wusste oder fühlte wenigstens noch, dass Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit nicht nur ein sittliches Gesetz

<sup>460</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 18f.

<sup>461</sup> BENJAMIN, Das Kunstwerk, 1936, S. 13.

<sup>462</sup> «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation, 1920, S. 1.



sind, sondern ein eminenter ästhetischer Wert.» Seine direkt daran anschliessende Weisung «Wir müssen's erst wieder lernen durch die Heimatschutzbewegung»<sup>463</sup> wirkte nicht nur stark erzieherisch, sie entlarvt vor allem den ganzen Erfindungscharakter dieses Wissens zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Eine soziale Elite gab hier vor, welcher Stellenwert Dingen wie der Fassadenmalerei zukam. Die Aufwertung von Fassadenmalerei als Teil einer «Heimat», die sich in diesem Fall durch eine sittlich korrekte Ausführung auszeichnete und als schön galt, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu aufgekommen und stellte ein unter bestimmten Umständen entstandenes diskursives Konstrukt dar. Wie Kapitel 2 gezeigt hat, war eine Wertschätzung der Gegenstände des Heimatschutzes in der vormodernen Zeit nicht vorhanden, zumindest nicht als Diskurs, der sich heute historisch rekonstruieren liesse. Entsprechend konnte von einem «wieder erlernen» eines Gefühls von Schönheit oder Sittlichkeit beim Bemalen von Fassaden keine Rede sein. Doch selbst wenn es in vormoderner Zeit irgendein Sprechen über ornamentale Fassadenmalerei gegeben hätte, wäre dieses genauso eine Erfindung geblieben, da sich kulturelle Bedeutungen niemals von den Dingen selbst abgeleitet haben, sondern immer aufgrund historischer Diskurse entstanden sind.

Anderes mehr musste man vermeintlich «neu lernen»<sup>464</sup>, eine Forderung, die in diesem Kontext wohl als ein «wieder erlernen» verstanden werden sollte: Mit Ruskins *Seven Lamps of Architecture* schrieb Benedikt Hartmann vor, wo Ornament angebracht war und wo nicht. Die deutsche Übersetzung von Ruskins Werk transportierte denselben erzieherischen Gestus, der im Heimatschutz-Diskurs vorherrschte: «Wo du ausruhen kannst, da schmücke; wo Ruhe verboten oder unmöglich ist, da ist auch Schönheit verboten und unmöglich.» Mit dieser Theorie bewaffnet, nahm Benedikt Hartmann das von 1902 bis 1904<sup>465</sup> in Chur errichtete Postgebäude (→ Abbildung 23) ins Visier: «Was bedeuten seine Sgraffiti, was hat der üppige Briefschalter für einen Sinn, was sind die Marmorfiguren über den Giebeln, die Tausende gekostet haben? Niemand schaut sie an.»<sup>466</sup>

<sup>463</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 15.

<sup>464</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 16.

<sup>465</sup> Vgl. DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 167.

<sup>466</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 16f.

### 3.1.3 Bilder für das gute und schöne Bauen

Es lohnt sich, dieses Problem von richtiger und falscher Formensprache als Ausgangspunkt für eine semiotische Dimension des Heimatschutz-Diskurses, die ich bis jetzt ausgeklammert habe, zu nehmen: die gedruckten Bilder. Wie bei verbaler Sprache hat eine Diskursgeschichte bei Bildern «die Prozeduren der Verknappung zu identifizieren, die die Herstellung, den Einsatz, die Zirkulation und Rezeption spezifischer Bilder informieren».<sup>467</sup> Eingespannt in einen Diskurs sind bildliche Inszenierungen genauso gestaltete Realität wie die sprachlichen.<sup>468</sup> Bilder sind nicht nur illustrativ, sie sind vor allem «ko-konstitutiv für die jeweils untersuchten soziokulturellen Phänomene und Prozesse».<sup>469</sup>

Während in dieser Untersuchung stets die immer seltenen Möglichkeiten betont wurden, etwas zu sagen, scheinen die Gelegenheiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, etwas zu *zeigen*, auf den ersten Blick durch eine unüberschaubare Vielfalt gekennzeichnet. In der Zeit zwischen 1880 und 1930 fand in der Massenpresse «ein Wandel von der Schrift hin zu optisch-ikonischen Zeichen» statt.<sup>470</sup> Dem vorausgegangen war nicht nur die Erfindung der Fotografie 1839, erst das Verfahren der Autotypie ermöglichte ab 1882, Fotografien direkt in die Massenpresse zu integrieren<sup>471</sup>, wie dies in sämtlichen fotografischen Bildquellen dieser Untersuchung der Fall ist. Die Bedeutung der Massenpresse (→ 3.1.1) nahm während dieser Zeit sprunghaft zu, da sich das Auflagevolumen in der Schweiz zwischen 1896 und 1910 verdoppelte. Nähert man sich einem konkreten Thema wie dem Heimatschutz, wird allerdings rasch deutlich, dass es bei Bildern ebenso Grenzen gab wie bei sprachlichen Aussagen.

Der Heimatschutz bediente sich von Anfang an des in der Massenpresse noch recht neuen Bildmediums. Im Untersuchungskorpus finden sich Illustrationen mit Bauten aus Graubünden, bis zur Mitte der 1930er-Jahre indes ausschliesslich im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Die Ziele des Heimatschutzes erreiche man am besten mit Bildern zum «Schauenlernen»<sup>472</sup>, verkündete man im *Bündner Kalender* 1907 und illustrierte die Artikelreihe mit Abbildungen wie dieser Zeichnung der St. Cassianskirche in Sils im Domleschg.

<sup>467</sup> MAASEN; MAYERHAUSER; RENGGLI, Bild-Diskurs-Analyse, S. 8.

<sup>468</sup> Vgl. SCHNETZER, Bergbild, S. 16.

<sup>469</sup> MAASEN; MAYERHAUSER; RENGGLI, Bild-Diskurs-Analyse, S. 8.

<sup>470</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 39.

<sup>471</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 40.

<sup>472</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.



St. Cassian bei Sils im Domleschg.

473

Bilder wie dieses fügten sich nahtlos in den bekannten Mechanismus von Volkserziehung und Macht ein. Dafür sorgte schon die Leseanweisung im Text. Sie gab vor, was überhaupt im Bild rezipiert werden sollte: Der Einsatz bestimmter Bilder diene wie die Texte dazu, bestimmte Kriterien einer Heimat pädagogisch vermittelnd zu erfinden. Stärker noch als materielle standen formale Aspekte im Zentrum dieser Bildpädagogik. Die sichtbaren Bildinhalte standen in enger Beziehung zu dem, was ausgesagt wurde:<sup>474</sup>

Gewiss ging der Baumeister der uralten St. Cassianskirche bei Sils nicht darauf aus, «schön» zu bauen. Er verfolgte aber das wichtigere Ziel, einen Bau zu erstellen stark und wuchtig, wie es sich für eine Kirche ziemt, in der das religiöse Empfinden von Hunderten zusammenströmt. Das war nun nicht leicht, wo Berge und Burgen von allen Seiten her dem Bauwerk Konkurrenz machten. Aber der Baumeister hat sein Ziel erreicht, unbedingt. Dieser massige Turm mit dem gemauerten Helm, daneben die fast fensterlose Kirche – das gab zusammen trotz verhältnismässiger Kleinheit ein monumentales Bauwerk, das heute noch die ganze Umgegend beherrscht.<sup>475</sup>

<sup>473</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

<sup>474</sup> Vgl. MAASEN; MAYERHAUSER; RENGGLI, Bild-Diskurs-Analyse, S. 11.

<sup>475</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

In seinem Koreferat am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo von 1911 nahm Benedikt Hartmann dasselbe Beispiel (diesmal unter seinem eigenen Namen) wieder auf und argumentierte:

Der ganze Schönheitszauber dieses plumpen Baues liegt einfach in seiner absoluten Sachlichkeit. Der Baumeister wollte nichts als einen einfachen Betraum erstellen mit Glockenturm zur Seite. Und weil er so wenig besonderes wollte, geriet ihm die ganze Geschichte so gut.<sup>476</sup>

Die Texte werteten die St. Cassianskirche als schlicht-wuchtige Schönheit anhand ihrer äusseren Form. Das dazugehörige Bild ko-konstituierte diese Zuschreibungen durch Darstellung des Objektes in der Totalen in leichter Untersicht, um diesen Eindruck zu unterstreichen. Bei vielen Lesern aus der Region mag dieser Effekt noch verstärkt worden sein, da das Bild eine Identifikationsfläche mit diesen positiven Attributen bot – womöglich unmittelbarer als eine blossе Beschreibung derselben Kirche. Doch erst die Texte lieferten die Argumente für dieses Schönsein. Sie waren eine Anleitung, die in einem solchen Einzelfall die Rezeption des Bildes – genauer müsste man sagen: die vorgegebene Würdigung der Kirche – steuerte. Wichtigste Argumente für das Schöne waren Zweckmässigkeit und Verhältnismässigkeit. Dosch hat die These aufgestellt, dass Benedikt Hartmann die Forderungen der fortschrittlichen Kräfte der damaligen Zeit nach Sachlichkeit auf die jahrhundertealten Kirchen, Bauern- und Herrschaftshäuser Graubündens projiziert hat.<sup>477</sup> Ohne dies in Abrede stellen zu wollen und immer im Bewusstsein, dass sinnhafte Realitäten wie die Wertschätzung einer Kirchenform vielfältige Bedingungen haben können, lassen sich weitere Gründe für Hartmanns Aussage ausmachen. Zum einen reihten sich seine Kriterien in die Linie der Achtung des Alten ein: Verhältnismässigkeit war schon den Vorvätern nachgesagt worden, deren Charaktere schlicht, selbstgenügsam und bescheiden gewesen sein sollen: Die Alten haben nicht mehr gewollt, als was dem Zweck des Baus und ihren Verhältnissen entsprach. Zum anderen findet man denselben Ansatzpunkt wie bei Ruskin, bei dem es heisst, das Landhaus stünde in einem harmonischen Verhältnis zur Landschaft, es sei «connected with the scenery in which it is found».<sup>478</sup> Die grobe Form der St. Cassianskirche begründete Hartmann mit Blick auf die umliegenden Burgen. Liest man den Schluss

---

<sup>476</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 9f.

<sup>477</sup> DOSCH, Heimatstil und Regionalismus, S. 509.

<sup>478</sup> RUSKIN, JOHN: (unter dem Pseudonym KATA PHUSIN): The Poetry of architecture, or the architecture of the nations of Europe considered in its association with natural scenery and national character, zit. nach: STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166.



von Pfarrer Hartmanns Würdigung dieser Kirche, erinnert seine Schelte des Unverhältnismässigen an protestantischen Puritanismus:

Das ist der Grund, warum so viele Landkirchen der letzten Jahrzehnte so gründlich missraten sind und bei allem «Schönheitswollen» so kleinlich, ja hässlich herauskamen. Sie wollten kleine Kathedralen in unsere Dörfer versetzen; sie blieben nicht bei der Sache.<sup>479</sup>

Dieser pädagogische Einsatz von Bildern setzte ein soziales Gefälle zwischen Autor und Rezipient voraus, was die Anzahl jener, die sich an diesem illustrierten Diskurs beteiligen konnten, stark reduzierte. Im betreffenden Artikel wurden pädagogische Rezeption und sozialer Unterschied deutlich, als es nach einem Zitat aus der *Bauzeitung* von «Herr[n] Baumeister Schlatter» zu den Kirchen von St. Cassian und Davos hiess: «Wir wollen uns durch ihn die Augen auftun lassen.»<sup>480</sup> Dieses angeleitete neue Sehen hatte auch mit Hilfe der Textillustrationen zu geschehen. Umgekehrt waren die eingesetzten Bilder auf gesellschaftlicher Ebene ko-konstitutiv für den sozialen Status der Verfasser ihrer Texte; wiederum zumindest bei denjenigen Rezipienten, die sich für dieses Wissen erwärmen konnten, unterstützten solche Bilder die Zuständigkeit des Heimatschutzes (der hier als Vereinigung, aber ohne Autorennamen auftrat (→ 3.1) und die Kompetenz eines Baumeisters Schlatter.

Genauso war die Möglichkeit der eigentlichen Herstellung und Beschaffung von Bildmaterial auf einige wenige Spezialisten, meist gesellschaftlich herausragende Personen, beschränkt. Für die Illustration der Artikel-Reihe im *Bündner Kalender* zeichnete der bekannte Churer Kunstmaler und Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Christian Conradin (1875–1917) verantwortlich.<sup>481</sup> Die Handzeichnungen und Aquarelle des Büchleins *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst* fertigte Hans Jenny (1866–1944) an; der Churwaldner war Zeichenlehrer an der Kantonsschule in Chur<sup>482</sup> und gilt als Erneuerer des Zeichenunterrichts an den Bündner Volksschulen.<sup>483</sup> Die Fotografien, die die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz für ihre Publikationen benutzte, stammten vom erfolgreichen Engadiner Fotografen Johann Feuerstein<sup>484</sup> (*Das Engadiner Haus, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*). Andere Fotografien wurden der Vereinigung vom Fotografen Christian Meisser zur Verfügung

<sup>479</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 10.

<sup>480</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

<sup>481</sup> Vgl. Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

<sup>482</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 420.

<sup>483</sup> DOSCH, Jenny, Hans, HLS online.

<sup>484</sup> BÄRTSCHI-BAUMANN, Feuerstein, Johann, HLS online.

gestellt<sup>485</sup>, der in Zürich einen Fotoverlag betrieb und sich auf Graubünden spezialisiert hatte.<sup>486</sup> Für die Bündner-Nummer der Zeitschrift *Heimatschutz* vom Januar 1908 sollten ausserdem die Architekten Schäfer und Risch fotografische Vorlagen zur Verfügung stellen.<sup>487</sup>

Ein letzter Aspekt zum Beispiel der St. Cassianskirche fehlt noch: Man war sich bewusst, dass dieses Bild im *Bündner Kalender* stärker zirkulieren würde als etwa die Illustrationen in der Zeitschrift *Heimatschutz*<sup>488</sup> (→ 3.1.1). Hatte man im *Bündner Kalender* «nicht zum Schaden der Sache auf Gegenbeispiele verzichtet», wiesen Darstellungen in der Verbandszeitung *Heimatschutz* ein deutlich anderes Muster auf. Folglich waren Gegenüberstellungen wie diese auf ein Publikum «mit mehr städtischer Bildung» begrenzt<sup>489</sup>:



Abb. 14. Hotelkasten bei Compadials. Gegenbeispiel. Ein Steinwürfel, der in der Gegend störend wirkt. — Fig. 14. Hôtel à Compadials. Construction massive qui contraste avec le paysage; un bloc informe de pierre au sein d'un paysage admirable!

104



Abb. 16. Blick auf Villa im „Lugnez“. Links die charakteristische Bündner Oberländer Kirche, rechts ein stattliches Patrizierhaus, dessen grosse und doch wohlproportionierte Formen manchen Gasthausbauten als Vorbild dienen könnten! — Fig. 16. Villa „au Lugnez“. A gauche l'église caractéristique de l'Oberland grison, à droite une superbe maison patricienne dont les formes amples et cependant bien proportionnées pourraient servir de modèle à beaucoup d'hôtels de montagne.

490

<sup>485</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung vom 6. Juni 1907, S. 25.

<sup>486</sup> HUGGER, Meisser, S. 181.

<sup>487</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Vorstandssitzung vom 2. August 1907, S. 27.

<sup>488</sup> So HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 10f.

<sup>489</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 10.

<sup>490</sup> CURTI, Aus der Cadî, 1913, S. 104 und 105.

Schaut man sich im textuellen Umfeld dieses Artikels (→ 3.1.2) von Notker Curti (erschienen 1913) um, so sucht man neben den Bildlegenden vergebens nach weiteren Argumenten gegen die «Würfelform» und für die Proportionen des Patrizierhauses. Unter der linken Abbildung findet sich neben dem deutschen Adjektiv «störend» in der französischen Übersetzung etwas differenzierter das Argument, das Hotel in Cumpadials (Gemeinde Sumvitg) kontrastiere mit der Landschaft. Wurden im *Bündner Kalender* noch die um die St. Cassianskirche liegenden Burgen als landschaftliche Elemente definiert, in die sich die Kirche im Sinne Ruskins einfüge, so wies der Text in diesem Fall nur auf den störenden, kontrastierenden «Steinwürfel» und die wohlproportionierten Formen des Patrizierhauses hin. Offensichtlich konnte der Autor bei seinen Lesern mit einem Vorwissen rechnen. Dieses hatte weniger mit der «städtischen Bildung» der Leser, als vielmehr mit dem steten Lesen dieser Zeitschrift zu tun: Der Grossteil war als Abonnent Mitglied der Schweizerischen und/oder einer kantonalen Vereinigung. Ihnen wurde ein Vorwissen attestiert, das keineswegs in jedem *Heimatschutz*-Artikel expliziert werden musste. In einem solchen Fall kann erst eine Analyse mehrerer Texte dieses Vorwissen freilegen. Wie lassen sich also durch Einbezug früherer Texte die bildlichen Gegenüberstellungen und ihre knappen Bildlegenden verstehen?

Der «Steinwürfel» von Cumpadials von 1913 ist in erster Linie eine Anspielung auf das Flachdach des damaligen Park Hotels. Verschiedentlich ist in der Forschung auf die Argumentation der bündnerischen Vereinigung gegen das Flachdach hingewiesen worden.<sup>491</sup> In einer früheren Bündner-Ausgabe der Zeitschrift *Heimatschutz* (1908) hatte man den Mangel an «jedem Sinn für heimische Formen und Bauweisen» der Hotelstädte<sup>492</sup> moniert und in einem Bildvergleich den «heimische[n] Baumotive[n]» von Nicolaus Hartmanns Hotel La Margna in St. Moritz den «charakterlose[n] Kastenbau» des flachdachigen Hotel Metropol in St. Moritz-Bad entgegengesetzt (→ Abbildung 13).<sup>493</sup> Hotels hatten sich demnach der bestehenden Bauweise mit Giebeldach und damit der bebauten Landschaft anzupassen – genau wie die St. Cassianskirche. Der Katalog der Hotelbauten im Oberengadin von 1860 bis 1914, erstellt von Isabelle Rucki, erlaubt es festzustellen, dass um 1900 genau die Hälfte, nämlich 36 von 72 Hotelbauten als kubische Flachdachbauten, oft im Stil von Spätklassizismus oder Neurenaissance, ausgeführt waren.<sup>494</sup> Anders als die Wertschätzung alter

<sup>491</sup> Vgl. DOSCH, *Heimatstil und Regionalismus*, S. 510; RUCKI, *Das Hotel in den Alpen*, S. 124; DOSCH, *Kunst und Landschaft*, S. 226.

<sup>492</sup> VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 2.

<sup>493</sup> VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 5.

<sup>494</sup> RUCKI, *Das Hotel in den Alpen*, S. 164–226.

Bauformen, die weit über den negativen Einflussbereich des vom Heimatschutz kritisierten «Zeitgeistes» hinausging (→ 2.1), entsprach die Kritik des Heimatschutzes am Flachdach durchaus den Gegebenheiten – zumindest, was das Hoteldach betrifft. Dosch führt den Störfaktor Flachdach nicht so sehr auf den Kontrast zur heimischen Bauweise zurück, sondern auf jenen zur heimischen Bergwelt. Besagte Bündner-Ausgabe der Zeitschrift *Heimatschutz* vergleicht nämlich auch mit je einem Bild ein «gutes altes Bauernhaus in Schuls» und «neue, hässliche und unpraktische Bauernhäuser im Unter-Engadin» mit flachgeneigten Dächern.<sup>495</sup> Hinter dem Bauernhaus von Scuol ragt ein massives Bergmassiv auf, das in seinen Konturen als ein «ins Riesige vergrößerter Hausgiebel» erscheine. «Die Dachschrägen des Hauses wiederholen die Flanken des Berges», folgert Dosch.<sup>496</sup> Eine solche Gleichsetzung liegt nahe, ja sogar in den Bahnen des Postulats Ruskins, Landhäuser stünden in harmonischem Verhältnis zu ihrer Umgebung, denn gemäss Ruskin war das Landhaus nicht nur «connected with the scenery in which it is found», sondern auch, so geht der Satz weiter, «with the skies under which it is erected».<sup>497</sup> Und doch fällt auf, dass dieses letzte Argument an keiner Stelle des Untersuchungskorpus explizit formuliert vorliegt. Differenziertere Meinungen zur Dachform reihen sich in das Paradigma des Zweckmässigen ein, wobei Benedikt Hartmann beim Dach stärker den Aspekt des Praktischen betont als jenen des Verhältnismässig-Bescheidenen wie bei der St. Cassianskirche:

Sie wissen, wie wichtig gerade für das Bauernhaus ein kräftiges Vordach ist. Es gibt so unendlich viele Dinge, die man seinem Schutz anvertraut, von der Scheiterbeige bis zur Kriesileiter. Und dann, wie einfach und logisch war die Verlängerung des Vordaches auf der Seite, wo des Hauses Eingang ist. Gerade diese Verlängerung auf der Seite nimmt aber dem Haus eine gewisse Monotonie und verschafft ihm sehr wichtige Stimmungs- und Schönheitswerte.<sup>498</sup>

Wieder einmal kommt in diesem Text Hartmanns Ruskin als Autorität zum Zuge. Es gelte sein berühmter Satz: «[F]ür unsere nordischen Verhältnisse vor allem ist das Dach nicht nur von grosser praktischer Bedeutung, es ist ein Stimmungswert, somit ein Schönheitswert [...]».<sup>499</sup> An den beiden letzten Zitaten wird deutlich, wie Hartmann verhältnismässig allgemein

<sup>495</sup> VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 4.

<sup>496</sup> DOSCH, *Kunst und Landschaft*, S. 226.

<sup>497</sup> RUSKIN, JOHN: (unter dem Pseudonym KATA PHUSIN): *The Poetry of architecture, or the architecture of the nations of Europe considered in its association with natural scenery and national character*, zit. nach: STALDER, *John Ruskin als Erzieher*, S. 166.

<sup>498</sup> HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 11.

<sup>499</sup> HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 12.



gehaltene Postulate Ruskins mit der Wertschätzung des eigenen Alten kombinierte.

Weder beschränkten sich für Ruskin die Beziehungen zwischen Landschaft und Landhaus auf das Dach (→ 2.2.3), noch standen die alteingesessenen Gebäude einzig in harmonischem Verhältnis zur Landschaft. Lebensgewohnheiten und Klima waren genauso wichtig für die Form des Hauses.<sup>500</sup> Diese Vorstellungen passten gut in den Schweizer Kontext, knüpften sie doch an den durch das Klima geprägten homo alpinus Johann Jakob Scheuchzers an. Dieselbe Position vertrat auch Tommaso Semadeni: «[D]en natürlichen Verhältnissen muss das Wohnhaus entsprechen, sonst ist es den Naturgewalten rettungslos verfallen.»<sup>501</sup> Wie bei Ruskin vorgegeben<sup>502</sup>, verband Semadeni Pragmatik mit Ästhetik; beim Bau der von ihm beschriebenen Wohnungen hatten sich «Zweckmässigkeit und Schönheitsgefühl die Hand gereicht».<sup>503</sup> Dass etwa die kleinen, schiessschartenartigen Fenster des Engadiner-Hauses eine Kombination von geringstmöglichem Wärmeverlust bei gleichzeitig grösstmöglicher Sonneneinstrahlung waren, lobte schon der SAC-Artikel über das *Engadinerhaus* von 1899 (→ 2.3).<sup>504</sup> Dem schloss sich der Autor der gleichnamigen Buchpublikation der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz acht Jahre später an und stellte fest, wie diese «die Mauermassen in der anziehendsten Weise zu beleben»<sup>505</sup> imstande waren. Der letzte der vierteiligen Serie von Heimatschutz-Artikeln im *Bündner Kalender* beschrieb in einem historischen Abriss, wie Wohnbedürfnisse und Klima den Baukörper des Bauernhauses ausgeformt hätten und folgerte analog zur Wertung der St. Cassianskirche:

So war ohne jede Spur von Künstelei und absichtlichem Schönseinwollen das Alpenbauernhaus entstanden rein aus dem Zweck des Einzelnen heraus, das Haus, dessen schöne Proportionen und malerischer Gesamtaufbau schon so viel besungen worden sind.<sup>506</sup>

Damit schliesst sich dieser analytische Kreis um ein mögliches Vorwissen für die beiden vergleichenden Abbildungen von Cumpadials und Vella. Die Wertschätzung der Vorfahren und ihrer kulturellen Hinterlassenschaft liess keine rechteckigen Baukörper zu, weil es diese in vormoderner Zeit schlichtweg nicht gegeben hatte. Die bestehende ältere Bausubstanz dage-

<sup>500</sup> STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166, vgl. auch KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 380.

<sup>501</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 21.

<sup>502</sup> Vgl. STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166.

<sup>503</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 21.

<sup>504</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 227.

<sup>505</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Das Engadiner Haus, [1907], S. 5.

<sup>506</sup> Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

gen konnte als zweckmässig, verhältnismässig und deshalb als «schön» aufgewertet werden – eine Einschätzung, die sich vom Bauern- leicht auf das Bürgerhaus übertragen liess, wie die Bildlegende zum Patrizierhaus in Vella zeigt. Voraussetzung dafür war das Festmachen dieser alten Bauten an Lebensgewohnheiten, Klima und Landschaft – an Kriterien derjenigen Primärdiskurse also, die eine Vorstellung von Heimatschutz überhaupt ermöglicht hatten.

Wirkten diese Häuser «rein durch ihre Verhältnisse, durch die Durchsichtigkeit der Anlage und die Ehrlichkeit des Aufbaus und des Materials» bezeichnenderweise «schön und gar nicht kalt und nüchtern», so wird verständlich, dass Ornament «nie Hauptsache» eines Objekts sein durfte.<sup>507</sup> Dies galt für die Hausfassade genauso wie für das Buffet, das Treppengeländer oder den Ofen.<sup>508</sup> Benedikt Hartmann bediente sich wieder der altschweizerischen Kategorie von Bescheidenheit und Ehrlichkeit, wenn er im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* davon sprach, was in und an der domus alpina stillos sei: «[J]ede Übertreibung, jedes Mehrseinwollen als man in Wirklichkeit ist, und jedes blosse Nachmachen.» Seine Forderung an die Leser war eindeutig: «Also zurück zum *Einfachen!*»<sup>509</sup> Schwang hier einerseits die Einfachheit der alpinen Behausung mit, die schon Scheuchzer betont hatte, muss man andererseits erneut den protestantischen Hintergrund Hartmanns in Betracht ziehen: Wenn er «die allgemeine Sucht, ein bisschen mehr zu sein, als man ist»<sup>510</sup> zu bedenken gibt, lassen sich solche Aussagen ebenso mit einer puritanischen Grundhaltung der Bescheidenheit erklären. Dieses theoretische Rüstzeug liess Abweichungen von alten Baugewohnheiten wie bei dieser Davoser Villa als «ein[en] Mangel an Geschmack und Stilgefühl des Baumeisters»<sup>511</sup> erscheinen.

BEISPIELE ===== BONS EXEMPLES



===== ALTES HERRSCHAFTSHAUS „DAS SCHÖSSLI“ IN PARPAN =====  
===== ANCIENNE MAISON DE MAÎTRES, A PARPAN =====

GEGENBEISPIELE ===== MAUVAIS EXEMPLES



NEUES HERRSCHAFTSHAUS IN DAVOS. Ohne jedes Verständnis für heimische Baugewohnheiten erstellt  
MAISON MODERNE A DAVOS. En contradiction brutale avec l'archi-

512

<sup>507</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 15.

<sup>508</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 16.

<sup>509</sup> HARTMANN, Was ist stilvoll? 1912, S. 89.

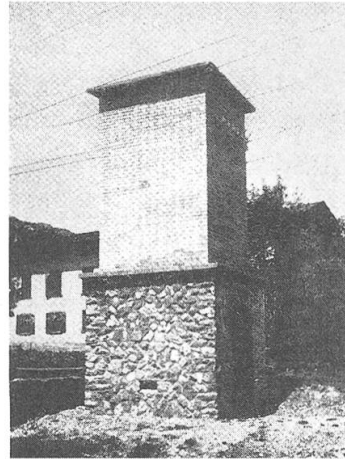
<sup>510</sup> HARTMANN, Was ist stilvoll? 1912, S. 89.

<sup>511</sup> VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Bestrebungen, 1908, S. 2.

<sup>512</sup> VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Bestrebungen, 1908, S. 4.

Die Bildlegenden unter dem nächsten Beispiel aus der Zeitschrift *Heimatschutz* waren wie gehabt auf ein Minimum reduziert. Um zusammen mit dem Text ko-konstitutiv für ein «Bild im Kopf» einer schönen Heimat zu sein, kooperierten sie mit dem Vor-Wissen der Leser.

TRANSFORMATOREN-  
HÄUSCHEN IN CHUR.  
Erbaut 1906 von den Ar-  
chitekten *Schäfer & Risch*  
in Chur  
UNE TOUR POUR LA  
TRANSFORMATION  
DE L'ÉNERGIE ÉLEC-  
TRIQUE, A COIRE. (Ar-  
chitectes *Schäfer & Risch*.



TRANSFORMATOREN-  
HÄUSCHEN IN CHUR-  
WALDEN  
A CHURWALDEN,  
UNE TOUR POUR LA  
TRANSFORMATION  
DE L'ÉNERGIE ÉLEC-  
TRIQUE

513

Sowohl der Bildausschnitt als auch die Anordnung der beiden Fotos folgten wiederum der erzieherischen Absicht, einerseits mit der Darstellung der Objekte in der Totalen, andererseits durch die Gegenüberstellung unter dem Titel «Beispiele» und «Gegenbeispiele» am oberen Ende der Seite. Vergleicht man sie mit dem obigen Beispiel aus Cumpadials und Vella, sieht man, dass diese Aussagen «nicht nur technisch normiert, sondern auch kommunikativ standardisiert» waren, was David Gugerli und Barbara Orland als Voraussetzung anführen, damit eine gruppenspezifische Kommunikationskultur entstehen kann.<sup>514</sup> Entscheidend waren also zum einen die technischen Möglichkeiten, real existierende Objekte zu Vergleichszwecken in guter Qualität abzubilden. Zum anderen sollte ein möglichst «natürlich» gewählter Blickwinkel und Bildausschnitt eine neutrale, reale Wahrnehmungsform suggerieren. Durch Wiederholung ähnlicher Bildanordnungen in den meisten Ausgaben der Zeitschrift *Heimatschutz* (→ Abbildungen 13–17)<sup>515</sup> wurde ein kollektiver Lernprozess ermöglicht, der gruppenspezifische Evidenzen erzeugte<sup>516</sup>: die eindeutige Einteilung des umgebenden Kulturlandes in «schön» und «nicht schön»,

<sup>513</sup> VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 5.

<sup>514</sup> GUGERLI; ORLAND, *Einführung*, S. 11.

<sup>515</sup> Eine Durchsicht aller zwölf Ausgaben des Jahrgangs 1912 der Zeitschrift *Heimatschutz* zeigt etwa, dass die bildliche Gegenüberstellung von guten und schlechten Beispielen in nur drei Ausgaben fehlt.

<sup>516</sup> Vgl. zur Theorie: GUGERLI; ORLAND, *Einführung*, S. 11.

«gut» und «schlecht» für die Leser der Vereinszeitschrift. Wurden damit Kriterien einer Heimat mit-erfunden, so hatten keineswegs die Schweizer diese normierte Sehweise erfunden: Bereits Schultze-Naumburg hatte sie in seinem mehrbändigen Werk *Kulturarbeiten* im grossen Stil angewendet.<sup>517</sup>

Der insgesamt entstandene Text-Bild-Diskurs zeigte aus Sicht der Heimatschützer Wirkung. Parallel zu diesen Instruktionen war schon bald von immer mehr Erfolgen die Rede, es «mehren sich doch die Anzeichen, dass man unsere Arbeit für das allgemeine Wohl zu verstehen beginnt»<sup>518</sup>, hiess es schon im zweiten Jahresbericht der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Man konnte nach wenigen Jahren «[m]it Genugtuung» feststellen, «dass der Einfluss der Heimatschutzidee immer grössere Schichten umfasst».<sup>519</sup> Der unterzeichnende Dr. Anton Meuli verkündete nach der Generalversammlung vom Sommer 1912:

Wir haben überhaupt in letzter Zeit die Erfahrung gemacht, dass das Eingreifen des Heimatschutzes in einzelnen Fällen und seine spezielle Tätigkeit im Sinne der Erhaltung landschaftlicher, kultureller und historischer Denkmäler in unserem Lande bei weitem nicht mehr so häufig notwendig wurde, wie dies in früheren Jahren regelmässig der Fall war.<sup>520</sup>

Architekt Eugen Probst von der Pro Campagna bemerkte schon wenige Jahre nach der Aufnahme der Tätigkeit seines Vereins, das Landvolk habe «den guten Kern unserer Bestrebungen erkannt» und benutze «eifrig die Vorteile» der Gesellschaft, womit die kostenlose Bauberatung gemeint war.<sup>521</sup>

Bei der Engadiner Sektion stellte man einen Erfolg des Heimatschutzes im Volk erst nach mehreren Jahren Vereinstätigkeit fest. Architekt Iachen Ulrich Könz meinte im Jahresbericht 1938/39:

Eu crai eir cha la magiurità da la populaziun arcugnuoscha nossas mêras e quai reteggen eu per il vair resultat da quists nouv ans da lavur.<sup>522</sup>

Dennoch musste der Heimatschutz gemäss Johann Benedikt Jörger weiterhin Volkserziehung bleiben. Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz postulierte er: «Dass der

<sup>517</sup> BUNDI, Gründungsfieber, S. 21.

<sup>518</sup> CONRADIN, Bündnerische Vereinigung Jahresbericht pro 1907, S. 1.

<sup>519</sup> ROBBI, Bündnerische Vereinigung Jahresbericht pro 1909, unpag.

<sup>520</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 3.

<sup>521</sup> PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 1.

<sup>522</sup> KÖNZ, Lia svizra, Secziun Engiadina, Rapport annual dal cuvi per l'an 1938–39 [Entwurf], S. 2 [«Ich glaube auch, dass die Mehrheit unserer Bevölkerung unsere Ziele anerkennt, und das halte ich für das wahre Resultat dieser neun Jahre Arbeit.»]



Heimatschutzgeist noch weiter und tiefer unser Volk durchdringen möge, wird das höchste ideelle Ziel bleiben.»<sup>523</sup>

Und doch kann man gleichzeitig eine Transformation dieser Äusserung feststellen. Betrachtet man die Abfolge der vorher zitierten Texte, so lässt sich ein Verlauf *in Richtung* einer vollständigen Umerziehung feststellen. Diese Regelmässigkeit war denselben sozialen Machteffekten geschuldet wie der erzieherische Gestus des Heimatschutzes. Der zunehmende Erfolg der Institution kam dem gesellschaftlichen Status der darin versammelten Mitglieder zugute, er bestätigte ihre Kompetenzen. Durch den Erfolg erhielt die Institution Heimatschutz den Nimbus einer Selbstverständlichkeit, die ihren institutionellen Rahmen ganz natürlich sprengte. Die steigende Anerkennung gab dem Heimatschutz den Status einer Wahrheit, die Anstrengungen seiner Institution wurden eine Verpflichtung zur Vernunft des schönen Bauens und der guten Volkskultur.

Heimatschutz blieb denn zumindest bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Angelegenheit einer Elite. Empirisch lässt sich auf Grundlage meines Untersuchungskorpus nicht feststellen, inwieweit wirklich der «Heimatschutzgeist zu einem Volksgeist geworden» war, wie Johann Benedikt Jörger 1926 mit einem Beispiel beweisen wollte, indem er rhetorisch fragte: «Wie anders wäre es denn möglich, dass jetzt ein derart erbitterter Kampf z.B. um die Führung der B.K.-Kraftleitung tobt?»<sup>524</sup> Was sich hingegen sehr wohl feststellen lässt, sind Interventionen ins Baugewerbe und in die Bausubstanz Graubündens seitens des Heimatschutzes. Dass all dies bis 1946 ohne eine gesetzliche Verankerung des Heimatschutzes gelang, spricht für die Wirkungsmacht des Heimatschutz-Diskurses.<sup>525</sup>

### 3.2 Die Praxis des Heimatschutzes: Zwischen Heimatstil, Denkmalpflege und unberührter Natur

Von Anfang an bot die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz (ähnlich wie übrigens die Pro Campagna) Bauberatungen an, die bis in die 1930er-Jahre von dem im Vorstand einsitzenden Architekten Otto Schäfer und dessen Kollegen Martin Risch übernommen wurden.<sup>526</sup> Bereits im ersten Vereinsjahr war dieser Ausschuss äusserst aktiv und nahm beispielsweise Einfluss auf den Neubau der reformierten Dorfkirche in Arosa, den

<sup>523</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Zwanzig Jahre, 1926, unpag.

<sup>524</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Zwanzig Jahre, 1926, unpag.

<sup>525</sup> Zu den Bemühungen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz um gesetzliche Verankerung in Graubünden vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 416–419.

<sup>526</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 430.

Wiederaufbau von Tamins oder auf die geplanten Landjägerhäuser in Martina (Martinsbruck) und an der Tardisbrücke über den Rhein bei Landquart.<sup>527</sup>

Eine der wichtigsten Forderungen Ruskins an die Architektur war die Rückbesinnung auf eine eigene einheimische Bauweise. Er stellte fest: «the form of architecture already known are good enough for us, and for far better than any of us.»<sup>528</sup> Damit hatte er «die historische Dimension der Architektur – neben der Sprache – als Erinnerungsträger unterstrichen und diese Aufgabe den Architekten als Pflicht auferlegt».<sup>529</sup> Im Bündner Kontext finden sich noch viele solcher Interventionen im ersten Vereinsjahr 1905/06, so beim geplanten Zollhaus in Splügen, wo man «unter Hinweis auf die im Rheinwald herrschende und bewährte Bauart»<sup>530</sup> die Abänderung des geplanten Daches erzwang.

Gesamtentwürfe von Neubauten wie in Tamins oder Arosa waren kleinere Manifestationen des Heimatstils, der Reformbaukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>531</sup> Dosch lokalisiert den Bündner Heimatstil als Teilerscheinung einer europaweit beobachtbaren patriotischen Nationalromantik.<sup>532</sup> Das allein zeigt bereits hinreichend, dass sich der Bündner Heimatstil genauso wie der Heimatschutz, mit dem er letztlich immer eng personell und institutionell verzahnt war, auch in der Schweiz aus der Quelle der (politisch-nationalen) Wertschätzung der Altvorden und ihrer Kultur speiste. Dennoch möchte ich nicht nur wie Dosch betonen, dass es «in Graubünden explizit um eine regionale und nicht um eine nationale Identität ging», wie dieser mit Blick auf die vernichtende Kritik am Postgebäude in Chur feststellt. Darüber hinaus war diese kantonale Identität des Heimatstils genauso wie der Heimatschutz zumindest bis in die 1930er-Jahre in Graubünden eine völlig apolitische Erscheinung. In Erweiterung von Doschs Definition des Begriffs betrachtet Elisabeth Crettaz-Stürzel Heimatstil als «eine auf lokalen und regionalen Bautraditionen wurzelnde, Historismus, Schweizer Holzstil und Jugendstil überwindende Reformarchitektur auf dem Weg zur Moderne».<sup>533</sup> Im Fall des abgebrannten Dorfteils von Tamins bedeutete dies, dass «drei neue Häuser im Sinne des Hei-

<sup>527</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 6.

<sup>528</sup> RUSKIN, JOHN: The Lamp of obedience, in: DERS.: The Seven Lamps of architecture, zit. nach: STALDER, Ruskin als Erzieher, S. 164.

<sup>529</sup> STALDER, Ruskin als Erzieher, S. 164.

<sup>530</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 7.

<sup>531</sup> CRETТАZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 13.

<sup>532</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 165. Derselbe Autor bietet einen Auswahlkatalog mit weiteren Bündner Heimatstilbauten in: DOSCH, Rhätische Bahn, S. 148–152.

<sup>533</sup> CRETТАZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 35. Doschs eigene Definition ist zu finden in DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 165.

matschutzes, d.h. als richtige, praktische, an die heimische Bauart sich anlehrende Bauernhäuser»<sup>534</sup> erstellt wurden.

Neben Neubauten im Bündner Heimatstil betraf das Arbeitsprogramm der Bündnerischen Vereinigung in ihrem ersten Jahr Interventionen bei Eingriffen ins Landschaftsbild, darunter den «**Kampf gegen das Reklamenwesen**» [Hervorhebungen in der Vorlage], die «Erhaltung des Seegeländes von St. Moritz und der unvergleichlichen Statzerwald-Promenade» (im Zusammenhang mit dem Trasse der Berninabahn) sowie Starkstromleitungen an der Albula und in der Gemeinde S-chanf. Bemerkenswert ist, dass mehrere Oberengadiner Gemeinden durch Verbot von grossen Werbetafeln bereits die Anliegen des Heimatschutzes unterstützten. Schliesslich prangerte man aus der gewohnten erzieherischen Haltung heraus die «Verchandlung des ehemaligen **Gerichtshauses in Bergün**, des **Tello-Hauses** in Sagens [Sagogn] und der **Kirche zu Conters i. P.**» in der Presse an.<sup>535</sup> Die jeweils getroffenen Massnahmen wurden im Jahresbericht bei weitem nicht immer genannt. Wichtiger ist die Feststellung, dass sämtliche erwähnten Objekte in das Ordnungsmuster «Heimat» passten. Wenn etwa bei einem Neubau interveniert wurde, oder wenn man veranlasste, dass Schokoladenhersteller ihre Werbetafeln entfernten, passte dies zum Wissen, die überlieferte Bauweise oder die Landschaft seien zu schützen oder zu erhalten. Durch Beschreibung und Erwähnung dieser Handlungen in den Jahresberichten am Ende des Vereinsjahres wurde den Postulaten der Satzungen entsprochen. Der Jahresbericht erfüllte dieselben Funktionen: Er spezifizierte innerhalb der gegebenen Ordnung die Heimat und führte vor, dass sie zu schützen und zu erhalten sei. Die behandelten Objekte erhielten sprachlich-diskursiv die Bedeutung «schützenswerte Heimat», seien es nun Landjägerhäuser, eine Kirche oder ein Wald. Um mit dieser Aufzählung den Gegenstand «Heimatschutz» zu konstituieren, spielte es keine Rolle, ob die praktische Umsetzung Erfolg zeitigte oder nicht. In einigen Fällen handelte es sich nicht einmal um ein Eingreifen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, sondern um das Handeln Dritter. Entscheidend war allein, dass über die Dinge – die viele Leser der Jahresberichte wohl nie in Realität gesehen hatten – im Zusammenhang mit einer angestrebten Erhaltung oder Förderung geschrieben oder gegen eine Zerstörung Stellung genommen wurde.

Die folgenden Jahresberichte der Vereinigung bewegten sich in etwa denselben Bahnen. Dank dem mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz verbundenen Bundesrat Marc Ruchet (1853–1912)<sup>536</sup> wurde

<sup>534</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 6.

<sup>535</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 5–7.

<sup>536</sup> MEYSTRE-SCHAEREN, Ruchet, Marc, HLS online.

1907 die geänderte Linienführung einer Starkstromleitung bei Rhäzüns «sehr freundlich unterstützt». Weniger freundliche Worte fand die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz für die Schulhausneubauten in Haldenstein, Lü-Lüsai und Peist. Die bekannte Schelte aus einer bürgerlich-intellektuellen Haltung heraus nahm hier fremdenfeindliche Züge an, wenn in Peist «ein von einem italienischen Maurerpolier erstellter Kasten» bezeugte, dass das Einschreiten der Vereinigung erfolglos geblieben war. Das Materialproblem wurde bei neuen Dächern von bestehenden Kirchen in Zizers, Davos-Frauenkirch und Davos-Glaris sowie Klosters virulent. Zweimal erwirkte man eine Bedachung in Schindeln, je einmal in Schiefer und in Kupfer.<sup>537</sup> In späteren Jahren kümmerte sich auch die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz um das Material auf neuen Dächern, so Anfang der 1930er-Jahre bei der Kirche in Celerina.<sup>538</sup>

In diesen Fällen kann nun meines Erachtens kaum von einem eigentlichen Heimatstil gesprochen werden, zumal sich der Begriff bei Dosch und Crettaz-Stürzel implizit immer auf Gesamtentwürfe von Neubauten bezieht. Crettaz-Stürzel unterscheidet beim institutionalisierten Heimatschutz zwischen Architektur und Denkmalschutz<sup>539</sup>, zwischen Neubau und Erhaltung.<sup>540</sup> Bei der denkmalpflegerischen Erhaltung unterscheidet sie weiter zwischen *restaurieren* und *konservieren*. Ab 1905 bis zum Zweiten Weltkrieg bildete in Graubünden die progressive Restaurierung des Bestehenden die Regel. Dazu gehörten zunächst die genannten Bedachungen, da hier nicht Bestehendes konserviert, sondern ein alter Stil wiederhergestellt und somit erneuert wurde. Andere Fälle von Restaurierung finden sich zuhauf. Im Kontext der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz zum Beispiel die erfolgreiche Wiederherstellung «eines der schönsten Sgraffitohäuser»<sup>541</sup> in Andeer, die bis 1910 dauerte.<sup>542</sup> Restaurationen im Sinne einer Erneuerung oder Auffrischung der vorhandenen Substanz finden sich ebenfalls im Engadiner Verein: Bis 1932 restaurierte man ein Sgraffito am Haus Cuorad in Lavin, ein Haus in Ardez, eines in Guarda und eines in Scuol.<sup>543</sup> Genau solche Restaurationen standen aber den Auffassungen Ruskins über Architektur diametral entgegen. Architektur in

<sup>537</sup> CONRADIN, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1907, S. 1–4.

<sup>538</sup> KÖNZ, Lia svizra, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 5.

<sup>539</sup> CRETТАZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 105.

<sup>540</sup> CRETТАZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 107.

<sup>541</sup> CONRADIN, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1907, S. 4.

<sup>542</sup> Vgl. MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahres-Bericht pro 1910 und 1911, S. 9.

<sup>543</sup> KÖNZ, La protecziun da la patria, Lia svizra, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 5; DERS., Lia svizra, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 6.



seinem Sinne war «nur unter den Bedingungen ihrer Entstehungszeit möglich».<sup>544</sup> Seine radikale Forderung lautete:

We have no right whatever to touch them [d.h. buildings of the past]. They are not ours. They belong partly to those who built them, and partly to all the generations of mankind who are to follow us.<sup>545</sup>

Seine Devise lautete schlicht: «Take proper care of your monuments, and you will not need to restore them.»<sup>546</sup> Von Benedikt Hartmann, der die Quelle des Zitats, *The Seven Lamps of Architecture*, gemäss eigenen Angaben gekannt hat<sup>547</sup>, wurde Ruskins Anspruch geflissentlich übergangen. Die vielleicht wichtigste Differenz zwischen ihm und dem Heimatschutz Bündner Prägung bildete die Tatsache, dass der englische «Reformer»<sup>548</sup> einen ausschliesslich nach alten Formen neu gestaltenden, nicht aber einen die bestehende Bausubstanz restaurierenden Denkmalschutz befürwortete.

Wollte Ruskin demnach bei alten Gebäuden sozusagen gar nicht eingreifen? Hanno-Walter Kruft meint, dass er durchaus eine Sicherung, d.h. Konservierung von Monumenten der Vergangenheit, befürwortete.<sup>549</sup> In diesem Punkt folgte ihm Morris, der sich ebenfalls «für die Wahrung und Sicherung historisch gewachsener Ensembles mit den Spuren von Alterung und Geschichte» einsetzte.<sup>550</sup> Dieser Grundsatz wurde in Graubünden ebenso befolgt, wenn auch viel seltener. 1923 führte man an der Ruine der Toggenburger Burg Solavers im Prättigau Stützungsarbeiten aus.<sup>551</sup> Einige Jahre davor war die «Inangriffnahme auch nur der wichtigsten Stützarbeiten» wegen Geldmangels beim verfallenden Podestatenhaus von Avers nicht gelungen.<sup>552</sup> Die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz kümmerte sich ihrerseits darum, dass beim Wiederaufbau des 1925 abgebrannten Dorfes Susch eine Treppe mit Balkon nicht der Verbreiterung der Strasse weichen musste.<sup>553</sup> Von Einsturz bedroht war in den 1920er-Jahren der schiefe Kirchturm von St. Moritz. In diesem Fall ging der Engadiner Heimatschutz mit gutem Beispiel voran und spendete hundert Franken, um das vom Einsturz des Turmes gefährdete Stück Land aufzukaufen. Da-

<sup>544</sup> KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 381f.

<sup>545</sup> RUSKIN, *The Seven Lamps*, Kap. VI, § 20, zit. nach: KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 382.

<sup>546</sup> RUSKIN, *The Seven Lamps*, Kap. VI, § 19, zit. nach: KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 382.

<sup>547</sup> HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 16.

<sup>548</sup> Vgl. STALDER, *John Ruskin als Erzieher*, S. 159.

<sup>549</sup> KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 383.

<sup>550</sup> KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 387.

<sup>551</sup> SPRECHER, *Bündnerische Vereinigung*, Bericht von 1923, unpag.

<sup>552</sup> SPRECHER, *Bündnerische Vereinigung*, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>553</sup> CAMPELL, *Lia svizra, Secziun Engiadina*, Prüm rapport annuel per 1926/27, S. 5.

durch konnte das Bauwerk vor dem Abreißen bewahrt werden.<sup>554</sup> Der schiefe Turm der ehemaligen St. Mauritiuskirche in St. Moritz ist noch heute eine der bemerkenswertesten Sehenswürdigkeiten des Nobelkurortes. Eine Mischung aus konservieren und restaurieren stellte die Erhaltung der Ruine Mesocco, ein «Sonderunternehmen» der Pro Campagna, dar. Zum einen wurden der baufällige Campanile, die Haupttoranlage, Geschützkammern und ein Teil der Ringmauer gesichert, zum anderen aber das Dach des Campaniles repariert und umgedeckt sowie der eingestürzte Bergfried ausgegraben.<sup>555</sup> Die Wiederherstellung des Schlosses Rhäzüns und dessen Nutzung als Auslandschweizerheim durch die Pro Campagna Ende der 1920er-Jahre<sup>556</sup> gehört deutlich in die Kategorie eines restaurierenden Denkmalschutzes. Zwischen architektonischem Heimatstil und denkmalschützerischer Restaurierung bewegten sich die vielen anderen Interventionen der Pro Campagna. Der Jahresbericht für 1923 führte nicht weniger als 83 konkrete Fälle auf, in denen die Pro Campagna beratend eingegriffen hatte oder um Mitwirkung angefragt worden war, wenn auch nur dreimal in Graubünden.<sup>557</sup> Zum 10-jährigen Jubiläum verkündete die Organisation mit einer Broschüre in grossen Lettern, es seien «über 700 Bauobjekte und Projekte, die sich auf 20 Kantone verteilen, begutachtet und die Bauherren unentgeltlich beraten»<sup>558</sup> worden.

Von Anbeginn des Heimatschutzes stellte das Engadin auch auf der Handlungsebene ein zentrales Aktionsfeld dar. Drei Jahre nach der Statzerwaldpromenade kam 1909 die unberührte Natur der Oberengadiner Seenlandschaft erneut ins Gespräch. Es ging um das Projekt einer Schiffbarmachung der Strecke St. Moritz–Maloja und um die «Silserseefrage».<sup>559</sup> Obwohl der Jahresbericht von 1910/1911 vermelden konnte, die Gefahr der Beeinträchtigung dieses «einzig schönen Landschaftsbildes» sei gebannt, sollte der Silsersee die Vereinigung noch lange beschäftigen, und es sollten dabei erhebliche Inkompatibilitäten innerhalb dieses Heimatschutzes zum Vorschein kommen (→ 3.3.2). Für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg ist vor allem noch der Nationalpark zu nennen, mit dem der Schweizerische Naturschutz «ein grosses Stück Heimatschutzarbeit geleistet» habe, wie der Jahresbericht 1912/1914 freudig feststellte.<sup>560</sup> In der Zwischenkriegszeit engagierte sich die Engadiner Vereinigung für Heimat-

<sup>554</sup> CAMPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel per 1926/27, S. 6.

<sup>555</sup> PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 13f.

<sup>556</sup> «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation, 1920, S. 14. Zur Datierung vgl. das Schreiben der Pro Campagna an den Kleinen Rat des Kantons Graubünden, 23. September 1926.

<sup>557</sup> PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 4–11.

<sup>558</sup> 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, S. 7.

<sup>559</sup> ROBBI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1909, unpag.

<sup>560</sup> PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1912/1914, unpag.

schutz stark für ihre Landschaft. Ich kann diesen Aspekt hier wie das ganze übrige Panorama der Heimatschutz-Tätigkeit nur skizzieren. Jedenfalls blieb das geplante Kraftwerk mit Anschluss an den Silsersee ein Dauerthema im Engadin (vgl. 3.3.2).<sup>561</sup> 1930 lancierte der Obmann der Engadiner Vereinigung Rudolf Campell erfolgreich eine mediale Protestbewegung gegen eine geplante Bergbahn auf den Piz Bernina. Sein Nachfolger, Architekt Iachen Ulrich Könz, startete gemeinsam mit verschiedenen Organisationen wie der Lia Rumantscha und regionalen Exponenten wie Peider Lansel einen Aufruf an die romanischen und italienischen Gemeinden Mittel- und Südbündens. Darin forderten sie ein reglementierendes Gesetz für alle Plakate und Beschriftungen und setzten sich bei den romanischen Gemeinden für den Gebrauch der romanischen Sprache ein. Innerhalb der ersten vier Monate erhielt der Aufruf immerhin fünf positive Rückmeldungen.<sup>562</sup>

Das erst 1906 eröffnete Engadiner Museum in St. Moritz (→ 2.1) war das erste Engadiner Bauwerk, bei dem der Heimatschutz aktiv intervenierte. Um den Erhalt der unrentablen Einrichtung zu sichern, scheute die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz gemeinsam mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz keine Mühen.<sup>563</sup> Als Erstes konnte der später ins Museum integrierte sogenannte Grosio-Saal gekauft werden<sup>564</sup>, es folgte das restliche Museum, das äusserlich einem Engadiner Bauernhaus nachempfunden war.

Zu Peider Lansels Bündner Aktivitäten im Umfeld der rätoromanischen Heimatbewegung gehörte die Gründung einer Trachtengruppe in Sent, die ab 1913 in der ganzen Schweiz an zahlreichen Trachten- und Gesangsveranstaltungen auftrat. Die Frauen erschienen mit Spinnrädern und sangen Spinnstubenlieder, die Lansel im Rahmen dieses Projekts als Sammlung publizierte. In diesen Jahren sammelte er mit Hilfe seines Phonographen mehrere hundert Volkslieder im Engadin, im Münstertal und in Bergün. An der Landesausstellung 1914 in Bern präsentierten sich die rätoromanischen Sprachgesellschaften unter Vermittlung Lansels erstmals offiziell im Rahmen einer nationalen Veranstaltung. Die Nähe zum Schweizerischen Heimatschutz war durchaus auch ohne ihr Mitglied Peider Lansel gegeben, hatte Ersterer doch an der Landesausstellung 1914 mit seinem

<sup>561</sup> Vgl. CAMPPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel <per 1926/27>, S. 1–5; DERS., Lia svizzra, Rapport annuel dal capo per 1930–31, S. 3f.; KÖNZ, La protecciun da la patria, Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 1f.

<sup>562</sup> KÖNZ, Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 1–4.

<sup>563</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 4–6. Zur Geschichte des Engadiner Museums siehe VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs!, S. 73f.

<sup>564</sup> ROBBI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1909, unpag.

«Dörfli» eine eigene Ausstellungsplattform organisiert.<sup>565</sup> Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass im «Ausstellungsdörfli» auch Frauen in Bündner Trachten ein und aus gingen.<sup>566</sup> Das Desinteresse der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz für Trachten in diesen Jahren zeigte sich durch die Ausklammerung solcher Aktionen: Die Protokolle von 1914 und der entsprechende Jahresbericht erwähnen die Landesausstellung mit keinem Wort.<sup>567</sup>

Stattdessen war man stolz, 1918 ein Büchlein mit *Geschichten im Valserdialekte* herausgegeben zu haben, wie es der Untertitel von Johann Joseph Jörgers (1860–1933) Erzählsammlung *Urchigi Lüt*<sup>568</sup> ankündigte. Anders als die eigenen Publikationen der Heimatschutz-Vereinigung enthielt die Schrift keine Theorien zum Heimatschutz-Konzept, weshalb sie weniger zum Heimatschutz-Diskurs im engeren Sinn als zu dessen praktischer Tätigkeit gezählt werden kann. *Urchigi Lüt* zeigt ausserdem, dass man sich in Graubünden nicht so sehr mit der in den Statuten festgelegten Kategorie der «nationalen Gebräuche» (→ 2.1) anfreunden konnte, sondern eher das Typische der eigenen, bodenständigen Bergler zelebrierte. Der Autor war der Vater des hier oft genannten Johann Benedikt Jörger (→ 3.1) und wie später sein Sohn Direktor der psychiatrischen Klinik Waldhaus in Chur. Jörger senior geniesst heute zweifelhafte Bekanntheit aufgrund seiner rasenhygienischen Ansichten über angebliche Degeneration durch natürliche Vererbung bei Fahrenden.<sup>569</sup> Die Bündner Jenischen, die Jörger in seinen *Psychiatrischen Familiengeschichten* (1919) beschrieb, galten als «erblich Minderwertige»<sup>570</sup> und bildeten wohl das Gegenstück zu den mit ihm verwandten urchigen Valsern, deren Mundart und Wesensart er in seinen Anekdoten zelebrierte.

Lediglich geplant hatte die Bündnerische Vereinigung 1909 die Herausgabe des Werkes von Placidus Spescha (1752–1833). Davon musste «aus finanziellen Gründen Umgang genommen werden».<sup>571</sup> Der Benediktinermönch ist heute als bedeutender Aufklärer und als Sprach- und Naturforscher bekannt.<sup>572</sup> Es darf daher bezweifelt werden, ob bei Spescha sosehr wie bei Johann Joseph Jörger das von fremden Einflüssen verschont gebliebene Ureigene hätte gefunden werden können oder ob der umtriebige

<sup>565</sup> BALDINI, Zurück zur Tradition, S. 53.

<sup>566</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 6.

<sup>567</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 61–65; PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1912/1914.

<sup>568</sup> JÖRGER, Urchigi Lüt, 1918.

<sup>569</sup> SCHULZ, Jörger, Johann Joseph, HLS online.

<sup>570</sup> HUONKER, Diagnose «moralisch defekt», S. 116.

<sup>571</sup> ROBBI, Jahresbericht pro 1909, unpag.

<sup>572</sup> AFFENTRANGER, Placidus Spescha, HLS online.



Pater nicht doch ein Vertreter der vom Heimatschutz kritisierten Verstandes- und Nützlichkeitskultur war.<sup>573</sup>

Zur Förderung der Trachten, wie sie in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz erst 1924 mit der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes in Trun einsetzte, war 1926 unter Leitung Johann Benedikt Jörgers die Bündnerische Vereinigung der Trachtenfreunde als Tochterverein der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz gegründet worden.<sup>574</sup> Jörger sah auch in der Tätigkeit zweier Trachtenberatungsstellen in Masans und Samedan, die Muster und Materialien vermittelten, das Glück, dass «wahrer Trachtengeist aufs Land zieht».<sup>575</sup> Der Jahresrapport 1925 berichtete über die vereinsinterne Anregung, in abgelegenen Hochtälern künstlerische Heimarbeit einzuführen.<sup>576</sup> Im Jahr darauf teilte man mit, man werde die SAFFA, die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, finanziell unterstützen (→ 2.5).<sup>577</sup> Der Jahresrapport 1928 informierte zudem über eine Sammlung bündnerischer Stickerei-Kunst und eine Auswahl von Trachten aus Graubünden, die im Rahmen dieser vom Bündnerischen Heimatschutz mitfinanzierten Ausstellung in Bern gezeigt wurden.<sup>578</sup> Die Aktivitäten der damals neu gegründeten bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit habe ich bereits in Kapitel 2 kurz nachgezeichnet (→ 2.5).

Nicht zu vergessen ist, dass in diesen Jahren die noch junge Engadiner Vereinigung für Heimatschutz im Bereich der Heimarbeit und des Kunsthandwerks aktiv wurde, zum Beispiel beim Kauf einer Sammlung von Handarbeiten.<sup>579</sup> Daneben schickte man eine Delegation mit drei Engadinerschlitten und Pferdegeschell an das eidgenössische Kostümfest von 1932 in Genf.<sup>580</sup> Mit der Veröffentlichung einer Postkartenserie mit Fotos engadinischer Häuser bezweckte man diesen Bereich von Heimatschutz wieder mehr zu gewichten. Man sei bis jetzt mit Arbeit überhäuft worden, die die Erhaltung des natürlichen Landschaftsbildes betraf, entschuldigte sich Obmann Iachen Ulrich Könz bei seinen Mitgliedern.<sup>581</sup>

<sup>573</sup> Für diesen und den folgenden Hinweis danke ich Ursula Brunold-Bigler. Realisiert wurde die Herausgabe nämlich 1913 unter Aufsicht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens und der Sektion Rätia des Schweizerischen Alpenklubs.

<sup>574</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Bericht über das Jahr 1926, unpag.

<sup>575</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

<sup>576</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Vorstandssitzung vom 30. Juni 1925, S. 107.

<sup>577</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Bericht über das Jahr 1926, unpag.

<sup>578</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht für 1928, unpag.

<sup>579</sup> CAMPELL, Lia svizra, Rapport annuel dal capo per 1930–31, S. 6.

<sup>580</sup> KÖNZ, La protecziun da la patria, Lia svizra, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 7.

<sup>581</sup> KÖNZ, Lia svizra, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 6.

Zu guter Letzt darf man nicht vergessen, dass sich die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz trotz ihres neuen Schwerpunkts auf Textilien und Heimarbeit zwischen 1924 und 1933 (und dem Fehlen theoretischer Texte zur alten Bauweise während dieser Zeit) weiterhin regelmässig mit praktischen Baufragen und der Abwehr geplanter Eingriffe Dritter ins Landschaftsbild beschäftigte.<sup>582</sup>

### 3.2.1 Der Heimatstil bei Grossprojekten: Die Architekten als Profiteure

Die Bauberatung bei neuen und die Restauration und Sicherung alter Gebäude bildete nur einen Teil der Tätigkeit der mit dem Heimatschutz verbundenen Architekten. Bis heute gehören deren eigene Grossprojekte zu den sichtbarsten Zeugen des frühen Heimatschutzes in Graubünden. Erwartungsgemäss entwarfen sie in diesen Jahren alle ihre Neubauten im Bündner Heimatstil. Architekturgeschichtlich wurden diese markanten Gebäude Graubündens bereits mehrfach von Leza Dosch untersucht. Deshalb gebe ich hier nur einen kurzen Überblick unter dem Aspekt, wie diese Gebäude den Vorstellungen des Heimatschutzes entsprachen. Es geht mir vor allem darum aufzuzeigen, wie der Heimatstil bei Grossprojekten im Graubünden dieser Jahre massgebend wurde – und dass dieser Stil oft eng mit der Profilierung seiner Architekten verzahnt war.

Herausragende Beispiele hierzu sind die Architekten Otto Schäfer (1879–1953) und Martin Risch (1880–1961). Zusammen mit Nicolaus Hartmann (1880–1956; → Abbildung 4), einem Cousin von Pfarrer Benedikt Hartmann, waren sie die einflussreichsten Architekten des Bündner Heimatstils. Nicolaus Hartmann, bis zum Bruch zwischen Chur und dem Engadin (→ 3.3.2) ebenfalls Mitglied des erweiterten Vorstandes der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, hatte noch vor dessen Gründung das Engadiner Museum in St. Moritz (→ 2.1) in Angriff genommen (1905–1906), gleichzeitig mit dem Hotel Margna in Sils Baselgia und dem Mehrfamilienhaus Laubenhof in Chur (1905–1907).<sup>583</sup> Wie die beiden ersten Objekte erinnert das Hotel La Margna (1907; → Abbildung 13) in St. Moritz Dorf an ein Engadiner Herren- oder Bauernhaus.<sup>584</sup> Nicolaus Hartmann war Sohn des gleichnamigen St. Moritzer Architekten und Bauunternehmers, dessen Geschäft er um die Jahrhundertwende übernommen hatte.<sup>585</sup> Erst 27-jährig, konnte er das 1907–1912 ausgeführte Verwaltungs-

<sup>582</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 100–138.

<sup>583</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 123f.

<sup>584</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 170.

<sup>585</sup> RUCKI, Hartmann, Nicolaus, HLS online.

gebäude der Rhätischen Bahn entwerfen (→ Abbildung 22). Das «Bündnerische» kam in der Arvenholz-Täferung des Direktionszimmers und des Verwaltungsratssaals zum Tragen, in den Bildhauer-Arbeiten an der Fassade und im Treppenhaus sowie in den Sandstein-Figuren Rhätier und Rhätia am Eingangstor, die Ur-Bündner versinnbildlichen sollten. Darüber hinaus malte das Vorstands-Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Christian Conradin ein Wandbild über den oberen Teil von drei Wänden des Verwaltungsratssaales.<sup>586</sup> Damit orientierte sich der Heimatstil «am Ideal des Gesamtkunstwerks, das Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker in den Prozess des Bauens einbezog». Auch Ruskin hatte eine romantische Gesamtkunstutopie entworfen. Seiner Meinung nach hatte die mittelalterliche Gotik solche Gesamtkunstwerke hervorgebracht. Deren «organischer» Stil war Ausdruck einer vorbildlichen Synthese von Kunst und Leben.<sup>587</sup>

Zum bedeutenden Frühwerk von Otto Schäfer und Martin Risch gehören die ehemalige Rhätische Bank (1907–1908) und vor allem der behäbig wirkende Bau der Graubündner Kantonalbank in Chur von 1909–1911 (→ Abbildung 23), deren gedrungene, unklassische Proportierung als bündnerisch-alpin empfunden wurde.<sup>588</sup> Wie die Trichterfenster des RhB-Gebäudes zeigen die Erker der Kantonalbank, dass das Engadiner-Haus beim Bündner Heimatstil die Hauptrolle spielte.<sup>589</sup>

Risch und Hartmann hatten in München und Stuttgart studiert und dort die Öffnung hin zu traditionellen und regionalen Bauweisen rezipiert. Dosch nennt diese Architekturschulen als weitere Quelle für den Heimatstil neben den englischen Reformern, dem Deutschen Heimatschutz und dem Deutschen Werkbund.<sup>590</sup> Eine weitere Voraussetzung des Bündner Heimatstils bildete die Baukonjunktur des Fin de siècle, die gerade in Chur und den Touristenzentren des Kantons ihren Höhepunkt erreichte.<sup>591</sup> Heimatstil und Heimatschutz profitierten von der wirtschaftlichen Dynamik und förderten diese zusätzlich mit Banken- und Verwaltungsgebäuden. Dies war nur auf den ersten Blick ein Widerspruch. Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz opponierte nicht gegen die wirtschaftliche Entwicklung an sich, sondern lediglich «gegen die mannigfachen Auswüchse auf dem Gebiet der ästhetischen Kultur unseres Landes», wie es im Aufruf des provisorischen Komitees von 1905 hiess (→ 2.1).<sup>592</sup> Als Reformarchitek-

<sup>586</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 141–151.

<sup>587</sup> PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119.

<sup>588</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 128f.

<sup>589</sup> DOSCH, Rhätische Bahn und Heimatstil, S. 145.

<sup>590</sup> DOSCH, Heimatstil und Regionalismus, S. 507.

<sup>591</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 165f.

<sup>592</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

tur ging es dem Heimatstil um «das Entstehen *neuer Bauten* aus dem Wesen der ästhetischen Reform heraus».<sup>593</sup> Dies zeigt einmal mehr, dass die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz bis in die 1920er-Jahre ästhetische und nicht wirtschaftspolitische Ziele verfolgte. Die Neubauten der Heimatstil-Architekten erfüllten zugunsten des Heimatschutzes mehr noch als ihre Schriften eine volkserzieherische Funktion. Benedikt Hartmann: «Ja man kann sagen: Die Wirkung der Architekten auf den Geschmack des grossen Publikums war eine allgemeinere, weil ihre Werke sich täglich aufdrängen mussten.»<sup>594</sup> Dasselbe galt für die «Erhaltungsdienste» an bestehenden Bauten, die zuallererst erzieherisches Beispiel zu sein hatten, nicht antiquarische Liebhaberei.<sup>595</sup>

In der Forschung wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass der Heimatschutz-Diskurs die Heimatstil-Architekten und ihre Neubauten propagiert hat.<sup>596</sup> Dem ist hinzuzufügen, dass dies auch in den auflagenstarken Tageszeitungen wie dem *Freien Rätier* geschah:

Hier ist Architekt B. S. A. Nikolaus Hartmann vorangegangen. Die Hotels Alpenrösli in Sils Maria, Margna in Sils Baselgia, [La] Margna in St. Moritz, [...] und Silvretta in Klosters boten Neu- und Umbauten, deren Sprache auch von Laien verstanden wurde. Sie schufen einen neuen Gasthof-Typus, hinter den man nicht zurück kann. [...] Hier [in Zuoz] waren die Architekten B. S. A. Nikolaus Hartmann, Schäfer u. Risch und Koch u. Seiler an der Arbeit. Was hier geschaffen wurde auf Grund des guten Alten steht vielleicht in seinem Zusammenhang einzig da in der Schweiz.<sup>597</sup>

Richtet man sein Augenmerk auf den professionellen «Output» von Nicolaus Hartmann junior und Schäfer & Risch seit dem Aufkommen des Heimatschutzes, dann wird deutlich, dass die öffentliche positive Bewertung ihrer Bauten und ihres Baustiles das professionelle und soziale Ansehen der Architekten mehrte – und damit deren Gewinn an gesellschaftlicher Macht. Die drei waren die «meist beschäftigten Architekten ihrer Zeit in Graubünden».<sup>598</sup> Die Liste grösserer Aufträge, die Nicolaus Hartmann in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für alle möglichen Bauten erhielt, wurde dann auch bis in die 1930er-Jahre länger und länger. Ausser bei den genannten Hotel(um-)bauten orientierte er sich bei weiteren Gasthäusern an den Kriterien des Heimatschutzes, so beim Hotel Engiadina in Zuoz

<sup>593</sup> HARTMANN, Heimatschutz, 1913, S. 12.

<sup>594</sup> HARTMANN, Heimatschutz, 1913, S. 12. Vgl. dazu auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 432.

<sup>595</sup> HARTMANN, Heimatschutz, 1913, S. 15.

<sup>596</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 431f.; RAGETTLI, Heimatschutz, S. 66.

<sup>597</sup> BAUR, Bündner Baukunst, 1918, unpag.

<sup>598</sup> DOSCH, Schäfer, Otto, HLS online.



1911–1912 oder beim Hotel Albana in St. Moritz 1907–1908 (wo er jeweils einen Kastenbau korrigierte) sowie beim Hotel Castell in Zuoz 1912–1913.<sup>599</sup> Bereits 1908 hatte er den prestigeträchtigen Auftrag für das Segantini-Museum am Waldrand von St. Moritz erhalten, das er als recht kleine Gedenkstätte aus einheimischem Bruchstein ausführen liess.<sup>600</sup> Für die Berninabahn zwischen St. Moritz und Tirano baute Nicolaus Hartmann verschiedene Einrichtungen, darunter gedeckte Drehscheiben und ein neues Aufnahmegebäude mit Berggasthaus auf Alp Grüm (1923).<sup>601</sup> Wenige Jahre zuvor hatte Hartmann den Wettbewerb für die Hochbauten der Bündner Kraftwerke gegen die Heimatstil-Architekten Schäfer & Risch sowie Koch & Seiler gewonnen, dazu weiter unten mehr.<sup>602</sup> Weniger bekannte Grossprojekte des St. Moritzers waren das Hauptgebäude des Internats in Zuoz (1912), die katholische Kirche Davos Dorf (1915) oder das Krematorium Totengut Chur-Sand (1922).<sup>603</sup> Aufgrund der Quellenlage lässt sich aus heutiger Sicht kaum mehr eruieren, ob Benedikt Hartmann die Bauten seines Cousins allein deshalb propagiert hat, weil sie erzieherische Funktionen erfüllen sollten, wie Seifert-Uherkovich folgert.<sup>604</sup> Genauso könnte er beabsichtigt haben, die Architektur-Karriere seines Verwandten zu fördern.

Unabhängig davon, ob nun eine gezielte Förderung einzelner Persönlichkeiten wie Nicolaus Hartmann stattgefunden hat oder nicht, lässt sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bei öffentlichen und privaten Grossprojekten in Graubünden ganz allgemein eine Korrelation zwischen der Auftragslage der Architekten und der Anwendung der Kriterien des Heimatschutzes feststellen. Schäfer & Risch realisierten 1908 die katholische Kirche Landquart, 1910 die Siedlung Stampagarten in Chur (→ Abbildung 20), das Kreuzspital in Chur ein Jahr später, das Quaderschulhaus 1914, das Hochalpine Töchterinstitut in Ftan 1916 oder den Umbau der Martinskirche und des Martinsturms in Chur 1918.<sup>605</sup> Der Heimatschutz-Diskurs entfaltete ganz handfeste Machtwirkungen, indem er den beteiligten Architekten sowohl bei kleineren Interventionen wie auch bei prestigeträchtigen Grossprojekten erlaubte, den Bündner Kulturraum zu gestalten. So bildeten Heimatschutz und Heimatstil eine Voraussetzung für grösseres Sozialprestige dieser – freilich bereits zur bürgerlichen Oberschicht Graubündens gehörenden – Architekten.

<sup>599</sup> RUCKI, Das Hotel, S. 185, 224 und 226.

<sup>600</sup> Zur Jahreszahl vgl. RUCKI, Hartmann, Nicolaus, HLS online.

<sup>601</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 194.

<sup>602</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 72f.

<sup>603</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 180.

<sup>604</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 432.

<sup>605</sup> Vgl. zu den Bauten von Schäfer & Risch: HARTMANN, Zur Entwicklung der Architektur, S. 53.

Eine weitere Gelegenheit zur Profilierung bot der Wiederaufbau des 1921 abgebrannten Dorfteils von Sent. Grundlage war ein kurz nach der Brandkatastrophe von der Gemeindeversammlung verabschiedetes Regulator, das einen Wiederaufbau nach altem Charakter forderte.<sup>606</sup> Gemeinsam mit dem Architekten Nicolaus Hartmann lancierte Peider Lansel einen Ideen-Wettbewerb für die Neuüberbauung, wobei sich Lansel «sehr für eine Wiederherstellung Sents im Gewande eines traditionellen Engadinerdorfes einsetzte».<sup>607</sup> Caviezel macht auf die Wirkungsmacht des Heimatschutzes aufmerksam, wenn er kritisch anmerkt, dass «abgebrannte neuklassizistische Gebäude in einen engadinischen Typ <zurückgeführt> wurden, der vor dem Brand gar nicht existierte [...]. Die Fehler der Väter, einmal anders als im Stil der Urväter gebaut zu haben, schienen damit behoben zu sein.»<sup>608</sup> Der erste Preis für den Bebauungsplan ging abermals an Nicolaus Hartmann, Schäfer und Risch gewannen zusammen mit Max Schucan jenen für die Haustypen.<sup>609</sup> Hält man sich die oben besprochene Theorie des Heimatschutzes vor Augen, gemäss derer alte Haustypen unter anderem den Lebensverhältnissen entsprechen (→ 3.1.3), stehen die Einstellungen zum Engadiner-Haus im Vorfeld des Wettbewerbes dazu in krassem Gegensatz. Der Unterengadiner Jon Vonmoos (1873–1956), nicht nur Nationalrat, ehemaliger Regierungsrat und Anwalt, sondern auch vermöglicher Bauer aus Ramosch, sprach gemäss der Zeitschrift *Heimatschutz* vor versammelter Architektenschar davon, «wie die *Unzulänglichkeit des alten Bauernhauses* einer der Gründe ist, die den jungen Bündnern den Bauernberuf verleidet, sie ausser Landes treibt». Probleme bereiteten gemäss einem gewissen Architekt Hug die Grösse der Ställe, der Mangel an Licht und Luft. Er forderte, «dass mit den steilen Stallzugängen, der dunklen Cuort, dem leichtverschalteten Heustock endgültig aufgeräumt werden müsste».<sup>610</sup> Das Preisgericht berücksichtige diese «*Forderungen von heute*» in ihren Vorgaben.<sup>611</sup> Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass es im Vergleich der Schweizer mit der Bündner Institution Diskrepanzen gab, wenn es wie in Sent um konkrete praktische Bauaufgaben ging. Wie hier in der Zeitschrift *Heimatschutz* behandelt und dazu noch mit Kursivschrift graphisch hervorgehoben, traten diese Widersprüche zwar nicht innerhalb

<sup>606</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 107.

<sup>607</sup> CAVIEZEL, Dorfbrände, S. 52f.

<sup>608</sup> CAVIEZEL, Dorfbrände, S. 53.

<sup>609</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 171.

<sup>610</sup> BERNOULLI, Der Wiederaufbau, 1922, S. 3.

<sup>611</sup> BERNOULLI, Der Wiederaufbau, 1922, S. 5.

eines Textes, aber doch innerhalb des ganzen Heimatschutz-Diskurses in der Schweiz offen zu Tage.<sup>612</sup>

Die kurz erwähnte Beteiligung Nicolaus Hartmanns an Bahn- und Kraftwerkprojekten belegt bereits, wie es der Heimatschutz geschafft hat, bei privaten Grossprojekten handlungsleitend zu wirken. Prominenteste in der Fachliteratur behandelte Beispiele sind zweifellos die Hochbauten und Brücken der Rhätischen Bahn.<sup>613</sup> Das Januarheft 1913 der Zeitschrift *Heimatschutz* war der Heimatschutzarbeit der Rhätischen Bahn gewidmet: «Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es kaum denkbar gewesen, dass ein verkehrstechnisches Unternehmen die Eigenart der Landschaft, den Charakter ihres Baustiles in ganz eingehender Weise berücksichtigte», begann Redaktor Jules Coulin seinen mit «trefflichen Beispielen» reich bebilderten Artikel.<sup>614</sup> Voraussetzung für das praktische Handeln nach den Maximen der Heimatschutz-Ideologie bildete im Falle der Rhätischen Bahn die direkte personelle Verbindung zwischen den Institutionen; Direktor Achilles Schucan (1844–1927) sass zugleich im erweiterten Vorstand der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, ihm wurde dieses Verdienst in erster Linie zugeschrieben.<sup>615</sup> Grosses Lob erfuhr die Führung des Bahntrassees, das sich dem Gelände anpasse und eher einen Gewinn als einen Nachteil für die Landschaft darstelle. Ebenso in die Landschaft passten gemäss Jules Coulin die aus einheimischem Stein gemauerten Rundbogen-Viadukte bei Filisur oder bei Cinuos-chel.<sup>616</sup> In einem Artikel über *Brückenbau und Heimatschutz* hatte Ingenieur R. Moser die Solisbrücke der Albulabahn als eine «der Gegend trefflich angepasste[...] Konstruktion»<sup>617</sup> bewertet. Als vorbildlich galten Stationsgebäude wie zum Beispiel jene an der Linie Chur–Disentis in den «solidesten heimeligen Formen des Bündner Holzhauses». Sie seien «wie natürlich aus dem Boden eines waldreichen Tales herausgewachsen». Erleichterung machte sich breit bei Jules Coulin ob der Verwirklichung der bekannten heimatschützerischen Postulate beim Hausbau: «Wie angenehm empfindet man hier das Fehlen von Wellblech und Backstein, das Fehlen des flachen Daches – alles so beliebte

<sup>612</sup> Unklar scheint mir hingegen, weshalb Caviezel im Wiederaufbau von Sent eine «patriotisch verbrämte[...] Heimatliebe» (CAVIEZEL, Dorfbrände, S. 52) sieht. Meines Erachtens lassen sich auch hier keine politischen Bezüge erkennen.

<sup>613</sup> Vgl. dazu DOSCH, Die Bauten; DERS. Kunst und Landschaft, S. 184; 193; 216f.; DERS., Rhätische Bahn und Heimatstil, S. 142–145; RAGETTLI, Heimatschutz, S. 68.

<sup>614</sup> COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 1.

<sup>615</sup> Vgl. RAGETTLI, Heimatschutz, S. 68f.

<sup>616</sup> COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 4.

<sup>617</sup> MOSER, Brückenbau und Heimatschutz, 1907, S. 77.

Requisiten einer auf Reissbrettern entstandenen offiziellen Bahnbaukunst, die in der ganzen Schweiz herum ihre Spuren hat!»<sup>618</sup>

Im Falle der Kraftwerkanlagen lässt sich gut beobachten, wie die Gestaltung von Neubauten «durch den Heimatschutz zum Politikum geworden»<sup>619</sup> war. Die alte Zentrale Campocologno der Kraftwerke Brusio (→ 2.2.1) wurde noch von einem ungegliederten Bau mit Flachdach dominiert.<sup>620</sup> Ein Verbesserungsvorschlag seitens der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz im Jahre 1922 blieb ungehört. Prof. A. W. Müller hatte in der Vereinszeitschrift *Heimatschutz* nahegelegt, entlang der sechsstrangigen Druckleitung zwei Baumreihen zu pflanzen, um den Eindruck einer mächtigen Allee zu erwecken, darüber hinaus sollte das Flachdach ersetzt werden (→ Abbildung 24).<sup>621</sup> Was in der Zwischenkriegszeit im untersten Puschlav nicht fruchtete, zeigte im Prättigau Wirkung. Die AG Bündner Kraftwerke stellte in ihrem Projektwettbewerb die Forderung, «ein <bündnerisches> Kraftwerk sowohl aus wirtschaftlicher wie aus architektonischer Sicht zu erstellen».<sup>622</sup> Der Auftrag an die Architekten widerspiegelt genauestens das bei Benedikt Hartmann wiederholt gestellte Postulat, Bauten sollten sich an die Landschaft anpassen und Ausdruck ihres Verwendungszwecks sein:

Es soll ein Bau geschaffen werden, der bestmöglich dem heimatlichen Stil entspricht und harmonisch in die Landschaft passt. Daneben ist eine zweite Hauptforderung zu berücksichtigen, die äussere Gestaltung soll dem inneren Zweck, dem technischen Charakter der ganzen Anlage entsprechenden Ausdruck geben.<sup>623</sup>

Einmal mehr ging der Zuschlag an den aufstrebenden Nicolaus Hartmann. Die noch heute markante Zentrale Küblis entwarf er als Kreuzbau mit Sgraffiti und Schindeldach.<sup>624</sup>

Gemäss Dosch war der Gedanke der Kompensation landschaftlicher Eingriffe durch heimische Architektur bereits 1908 beim Albulawerk der

<sup>618</sup> COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 6. Benedikt Hartmann seinerseits lobte die Berücksichtigung von örtlicher Bautradition und Sachlichkeit bei den holzgestrickten Stationsgebäuden Alfons Roccas an der Linie Chur–Arosa (vgl. DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 217).

<sup>619</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 208.

<sup>620</sup> Vgl. die Abbildung bei RAGETTLI, Heimatschutz, S. 62.

<sup>621</sup> MÜLLER, Vorschläge zur Verschönerung, 1922, S. 24.

<sup>622</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 72.

<sup>623</sup> Auftrag der A.-G. Bündner Kraftwerke an Herrn Architekten mit der Erstellung einer Skizze für die architektonische Gestaltung sämtlicher Hochbauten ihrer Zentrale Küblis, 5. April 1920, im Archiv der Rätia Energie in Klosters, zit. nach: RAGETTLI, Heimatschutz, S. 72.

<sup>624</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 74–77.



Elektrizitätswerke der Stadt Zürich aufgetaucht. Auf Wunsch von Behörden und Heimatschutz habe man die Schaltstationen und Wärterwohnhäuser der Landschaft angepasst.<sup>625</sup> Und als die Kraftwerke Brusio Mitte der 1920er-Jahre an ihre Leistungsgrenze gelangten, setzte sich die für den Heimatschutz typische Architekturauffassung schliesslich auch noch im Puschlav durch. Nicolaus Hartmanns neue Zentralen Palü (→ Abbildung 25) und Cavaglia zeugen «von der Verknüpfung mit der Tradition und der Ein- und Unterordnung in die grossartige Landschaft».<sup>626</sup>

Die Beispiele machen einmal mehr deutlich, wie Diskurse mit gesellschaftlicher Macht verknüpft sind, die sich oft in Institutionen konzentriert. Die Sprecherpositionen waren (und sind) die Orte dieser Macht im gesellschaftlichen Mikrokosmos eines Kantons. Nur so können die Teilnehmer eines Diskurses ihr Wissen medial verbreiten und werden dank ihres gesellschaftlichen Status ernst genommen. Dies ist eine Voraussetzung, damit etwa Bauformen wie der Bündner Heimatstil als bedeutungsvoll anerkannt wurden und sich durchsetzen konnten. Zentral für den Bündner Heimatschutz war, dass er personell mit denjenigen Architekten verbunden war, die dieses Wissen mehr oder minder umfassend in die Praxis umsetzen konnten. Mitunter war der Heimatschutz wie im Fall der Rhätischen Bahn sogar direkt mit einer Institution verknüpft, die praktische Handlungen unmittelbar auslösen konnte.

Trotz der Bedeutung von Heimatschutz und Heimatstil und den damit vereinten gesellschaftlichen Machtvoraussetzungen und Machteffekten muss man abschliessend Ragettli's These relativieren, nach der die Heimatschutzbewegung «in Graubünden einen dominierenden Einfluss» hatte, «der andere architektonische Haltungen fast gänzlich unterdrückte».<sup>627</sup> Gerade in der für den Heimatstil wichtigen Phase zwischen 1905 und dem Ersten Weltkrieg<sup>628</sup> schuf der St. Moritzer Architekt Karl Koller (1873–1946) eine ganze Reihe von Hotelbauten, die den Arbeiten Nicolaus Hartmanns diametral entgegenstanden. Allen voran stand das gigantische, neoklassizistische Grand Hotel in St. Moritz (1905), damals das grösste Gebäude der Schweiz.<sup>629</sup> Es hatte alles andere als den Charakter des einheimischen Wohnhauses im Baukörper und im dekorativen Detail, den die Zeitschrift *Heimatschutz* bei Hartmanns La Margna in St. Moritz Dorf

<sup>625</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 209.

<sup>626</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 94. In Bever hatte Nicolaus Hartmann bereits 1913 für die Kraftwerke Brusio eine Umformerstation mit Anklängen an die Engadiner Bauweise erstellt (CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 47).

<sup>627</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 78.

<sup>628</sup> Vgl. zur Periodisierung DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 164.

<sup>629</sup> RUCKI, Das Hotel, S. 208.

(→ Abbildung 13) zwei Jahre später lobte.<sup>630</sup> Letzteres war gemäss Rucki sowieso eine der wenigen Hotelbauten, die in einem Guss nach dem Diktat des Heimatschutzes entstand.<sup>631</sup> Die Redaktion der Zeitschrift *Heimatschutz* bildete das über 100 Meter lange Grand Hotel Kollers kommentarlos unter den «mauvais exemples» ab.<sup>632</sup> Karl Koller folgte unbeirrt seinem Weg mit den städtischen Flachdachbauten Neues Posthotel (1908) und Hotel Rosatsch in St. Moritz Dorf (1912–1913).<sup>633</sup> In Sils Maria entstand in diesen Jahren das massiv erscheinende Hotel Waldhaus, das vor allem durch seine flache, aus dem Wald herausragende Dachsilhouette wirkt.<sup>634</sup>

In der Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg forderten auch Schweizer Architekten eine neue, sozial engagierte und moderne Architektur.<sup>635</sup> Ragettli weist auf diesen Gegendiskurs des Neuen Bauens hin, ohne jedoch dessen Auswirkungen auf Graubünden zu erwähnen.<sup>636</sup> Kristiana Hartmann spricht in ihrer knappen Überblicksdarstellung zur Graubündner Architektur für die Zeit zwischen 1920 und 1940 von einer Phase des «Neuen Bauens»<sup>637</sup>, stellt danach allerdings fest: «Diese gesamte Entwicklung lief am Kanton Graubünden vorbei, fast vorbei», um dann in aller Kürze einige theoretische Implikationen des Gegensatzpaares Heimatstil und Moderne zu erwähnen.<sup>638</sup> Anders als Rucki behauptet, Nicolaus Hartmann habe «zeitlebens an einer traditionsgebundenen Architektursprache» festgehalten<sup>639</sup>, wandte sich dieser in späteren Phasen seines Schaffens vom Heimatstil ab.<sup>640</sup> Es ist kein Zufall, dass ein Grossprojekt mit Flachdach gerade in Davos entstand. Seine Alpine Mittelschule war eine – wenn

---

<sup>630</sup> Mitteilungen: Neue gute Hotelbauten, 1907, S. 71. Kritik an Nicolaus Hartmanns La Margna, das durch die Vermeidung der Kastenform regionale Architektur vermitteln wollte, übt Rucki. Dessen Versuch, das Gebäude in einen Haupt- und einen Nebengebäude zu gliedern, sei fehlgeschlagen, weil er der einheitlichen Überdachung von Wohnhaus und Stall des Engadiner-Hauses widerspreche (RUCKI, Das Hotel, S. 126).

<sup>631</sup> RUCKI, Das Hotel, S. 125.

<sup>632</sup> Projekt für ein Kurhaus, 1906, S. 12.

<sup>633</sup> RUCKI, Das Hotel, S. 197, 211.

<sup>634</sup> RUCKI, Das Hotel, S. 220. Um ein nuancierteres Bild von Karl Kollers Engadiner Schaffen zu erhalten, muss darüber hinaus sein Hotel Suvrettahaus in St. Moritz genannt werden, das mit seinem riesigen Giebel ein markantes Motiv des Senter Engadiner-Hauses aufnahm und somit neben historistischen auch Motive des Heimatstils (DOSCH, Rhätische Bahn und Heimatstil, S. 151).

<sup>635</sup> HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 58f.

<sup>636</sup> Vgl. RAGETTLI, Heimatschutz, S. 78–80.

<sup>637</sup> HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 31.

<sup>638</sup> HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 59–61.

<sup>639</sup> Vgl. RUCKI, Hartmann, Nicolaus, HLS online.

<sup>640</sup> Tatsächlich hat bereits sein 1927/28 erstelltes Gebäude für die Transformatorenanlage neben der Zentrale Campocologno rein gar nichts mit Heimatstil oder architektonischem Regionalismus zu tun (vgl. dazu die Abbildung bei CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 49).

auch späte (1945) – Entsprechung des Neuen Bauens, wie es seit den 1920er-Jahren in der Alpenstadt «in grossem Umfang»<sup>641</sup> vor allem von Rudolf Gaberel (1882–1963) realisiert wurde. Das Flachdach setzte sich in Davos in diesen Jahren nicht nur beim Rathaus sowie bei Schul- und Sportbauten, sondern vor allem bei Sanatorien durch, wo unterlüftete Flachdächer die beste Voraussetzung für stützenlos durchlaufende Liegebalkone waren. Der Fortschrittsglaube der modernen Architektur ging in Davos mit demjenigen der Medizin einher.<sup>642</sup>

Die Funktionalität hatte noch andere Seiten. Kein geringerer als Erwin Poeschel, der in diesen Jahren in kurzen und langen Abhandlungen Bürger- und Bauernhäuser des Kantons würdigte (→ 2.4), veröffentlichte 1928 in der Zeitschrift *Das Werk* ein Plädoyer für das Flachdach. Darin führt er die Vorteile dieser Dachkonstruktion vor, die nicht nur den Schneerutsch vermeide, sondern auch die erlaubte Bauhöhe viel besser ausnutze. Poeschel wertete das Flachdach als jahrzehntelange Tradition, die sich im Hochgebirge als am geeignetsten herausgebildet habe. Diese technisch optimale Lösung überzeuge auch in ästhetischer Hinsicht.<sup>643</sup> Wenn dieses Argumentarium wie von Dosch vermutet «in weiten Kreisen als Provokation aufgenommen worden sein» muss, dann nicht nur, weil der Heimatschutz gegen rationale Architektur opponierte, wie Dosch argumentiert.<sup>644</sup> Vielmehr bewegte sich Erwin Poeschel genau im Argumentationsmuster Benedikt Hartmanns und des Heimatschutzes: Das (Flach-)Dach war schön, weil es zweckmässig und in den Alpen am dienlichsten war. An solchen Bruchstellen zwischen diesen zwei benachbarten Bündner Architektur-Diskursen (moderne Architektur und Heimatschutz/Heimatstil) verdeutlicht es sich, dass die Bedeutungen der Dinge eben immer nur durch sehr spezifische Diskurse entstehen. Der Vergleich zeigt, dass diese unterschiedlichen Bedeutungskonstruktionen von Gebäudeformen analog arbeiten konnten. Beide erfanden in der Rückschau eine Bautradition, indem sie mit dem Alter des Wertgeschätzten argumentierten. Diese Tradition hatte sich in beiden Fällen beim Hausdach «zwingend» aus den klimatischen und praktischen Gegebenheiten entwickelt und stellte deshalb auch ästhetisch die beste Lösung dar.

---

<sup>641</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 221.

<sup>642</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 223. Zum Neuen Bauen in Davos siehe: KÜBLER, Wider den hermetischen Zauber.

<sup>643</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 223–227.

<sup>644</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 226.

### 3.3 Das wechselvolle Verhältnis von Landschaftsschutz und Tourismus

#### 3.3.1 Der gelenkte Blick auf ein neues Landschaftsbild

Bis anhin war meist von Bauformen und den Kriterien des Bodenständigen die Rede. Einen weiteren wichtigen Bereich des Heimatschutzes stellten bekanntlich Landschaftsbilder dar. Damit die Landschaft eine Wertschätzung als Heimat annehmen konnte, brauchte es ein regelgeleitetes Denken und Sprechen über den Naturraum. Wie Dominik Schnetzer betont, bildeten besonders die Schweizer Alpen als Kollektivsymbole seit der Zeit der Aufklärung eine Schnittstelle verschiedener Diskursstränge: politische, religiöse, nationalistische, alpinistische, touristische, heimatschützerische oder anthropologische.<sup>645</sup> Die meisten davon wurden als Nachbardiskurse in ihrem Verhältnis zum Heimatschutz-Diskurs im ersten Teil dieser Untersuchung analysiert. Der Aufzählung Schnetzers hinzufügen kann man die Literatur, sei es die Heimatliteratur oder die von mir so bezeichnete Heimwehlyrik (→ 2.2.5). Was in diesen Diskursen im Allgemeinen und im Heimatschutz-Diskurs (ohne den exklusiven Fokus auf die Alpen) im Besonderen entstand, waren die von Schnetzer erwähnten «Bilder im Kopf», die verstärkt intersubjektive Bedeutung annahmen.<sup>646</sup> Dass diese Bilder mittels positiver Wertung von konkreten Bergen, Alleen, Seen oder Landstrichen funktionierten, wurde aufgezeigt (→ 3.2). Im Anschluss an die Herstellung von Heimat mit Hilfe von Bildern (→ 3.1.3) möchte ich kurz darlegen, wie zusätzlich die technische Installation der Rhätischen Bahn innerhalb und *auch ausserhalb* des Heimatschutzes ein neues Bewusstsein von landschaftlicher Heimat ermöglichte – und damit gleichsam eine weitere Parallelvorstellung von schöner Heimat (→ 2.4).

Daniel Speich richtet in seiner Untersuchung der ästhetisch-touristischen Hinwendung zur Landschaft seine Aufmerksamkeit auf die materiellen und technischen Inszenierungen, die den Alpenblick begleitet haben.<sup>647</sup> Zu diesen blicklenkenden Voraussetzungen zählt Speich Technisches genauso wie Gedrucktes: Aussichtstürme, Höhenwege, Zahnradbahnen, städtebauliche Eingriffe, Faltpanoramen, Landkarten, Postkarten usw. Visuelle Erlebnisse brauchten nicht nur aus Sicherheitsgründen technische Installationen, die Vor-Bilder und Standardansichten liefern, denn: «Erst in den blicklenkenden Installationen hat das ästhetische Landschaftserlebnis die Bedingungen seiner sozialen Wirksamkeit gewonnen.» Der indivi-

<sup>645</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 12.

<sup>646</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 11.

<sup>647</sup> SPEICH, Alpenblick mit Geländer, S. 49.



duelle Landschaftsgenuss brauche, so Speich, «einen kommunikativen Rahmen, einen bestimmten Grad an Verallgemeinerungsfähigkeit».<sup>648</sup> Mit diskurstheoretischen Worten: Technische Installationen haben den Blick praktisch ermöglicht, ihn aber stets auch gelenkt. Dabei wurden sie durch jene Thematisierungen der Landschaft unterstützt, die bestimmte Ansichten medial aufwerteten und popularisierten. Erst als darüber gesprochen wurde, erhielten Landschaftsbilder einen Stellenwert in der Gesellschaft, wurden sie eine sozial relevante Realität. Nach und nach entstanden so wirkungsvolle, intersubjektiv bedeutungsvolle Bilder einer schönen, wertgeschätzten (Heimat-)Landschaft in den Köpfen. Gerade im Falle der Eisenbahn, so Speich, seien gedruckte Blick- und Sichthilfen nötig gewesen, damit die Passagiere nicht vom relativ neuen Schauen aus dem Zug überfordert worden seien.<sup>649</sup> Beispiele solcher gedruckter Sehanweisungen finden sich auch in Graubünden. Eine der frühesten ist vielleicht der Artikel *Zur Eröffnung der neuen Linien der Rhätischen Bahn* im *Bündner Kalender* anno 1904.<sup>650</sup> Der Redaktor unternimmt mit dem Leser eine fiktive Reise auf der Albulalinie. Unlängst nach der Abfahrt in Thusis geniessen sie, «ziemlich hoch über Sils dahinfahrend, eine prächtige Aussicht über das Burgen-, Schlösser- und baumreiche Domleschg, hinauf an den lieblichen Heinzenberg und bis zum Calanda [...]». Anschliessend bieten sich «liebliche Ausblicke auf die Thalsole und die Abhänge zu beiden Seiten»<sup>651</sup> nach Tiefencastel, doch das Highlight der Reise bildet der Abschnitt von Filisur nach Bergün mit einer Steigung von 35 Promille:

Wundervoll, in hohem Grade interessant ist hier die Fahrt auf der sich hoch emporwindenden Bahnlinie, immer wieder neue Bilder bietend, neues Staunen erregend. Etwa 80 Meter über der Thalsole zieht sich die Bahn am steilen Abhänge hin. Tunnels, Viadukte, hohe Stützmauern wechseln miteinander ab, so dass für den Reisenden des Bewunderns kein Ende ist.<sup>652</sup>

Schliesslich tut sich nach dem «ziemlich eintönige[n] Beverthal» ein «wundervoller Ausblick auf die imposante Berninagruppe auf. Bis über Samedan hinaus bleibt sie sichtbar und verschwindet dann hinter dem Piz Rosatsch».<sup>653</sup>

Mit seinem Lob für die sich gut in die Landschaft einfügenden Viadukte bezog Heimatschützer Jules Coulin einige Jahre später diese Brücken in

<sup>648</sup> SPEICH, Alpenblick mit Geländer, S. 49.

<sup>649</sup> SPEICH, Alpenblick mit Geländer, S. 60.

<sup>650</sup> Zur Eröffnung, 1904, unpag.

<sup>651</sup> Zur Eröffnung, 1904, unpag.

<sup>652</sup> Zur Eröffnung, 1904, unpag.

<sup>653</sup> Zur Eröffnung, 1904, unpag.

das Landschaftserlebnis mit ein. Die Begeisterung für die Albulabahn setzte sich bei ihm fort:

Zwei gewaltige Viadukte folgen sich hier und noch bevor der Zug den ersten erreicht, den Schmittenobelviadukt, erblickt man die schlanken gemauerten Pfeiler des Landwasserviaduktes, welches, wie das erstere, in einer Krümmung geführt ist, die den Eindruck des Eleganten und Kunstvollen noch verstärkt.<sup>654</sup>

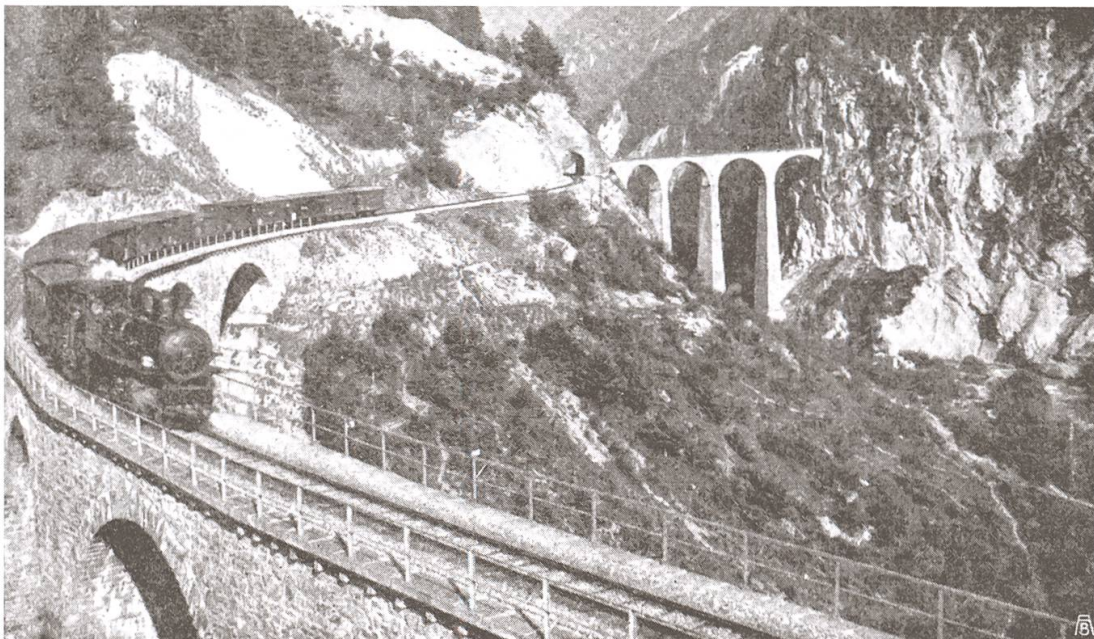
Graubünden erlebte in den Jahren nach der Jahrhundertwende eine ganze Reihe von Bahnlinieneröffnungen. Mit Arosa erreichte die Bahn Ende 1914 den letzten Tourismusort. Wie Jules Coulin war Benedikt Hartmann voll des Lobes für die ästhetischen Errungenschaften und Rücksichtsnahmen hinsichtlich der Stationsgebäude und Viadukte der damaligen Chur-Arosa-Bahn (→ Abbildung 21; → 3.2.1). In der Zeitschrift *Heimatschutz* ergänzte der Schierser Pfarrer seine bauästhetischen Kommentare mit einer Würdigung der Landschaft, nämlich dem «Augenblick, da mit einem Schlag sich der Blick weitet und die Davoserberge am östlichen Horizont mit dem so kühn und doch sanft eingebetteten Sattel des Strelapasses» erscheinen.<sup>655</sup> Indem Hartmann mittels Kursivschrift im selben Text darauf aufmerksam machte, dass einzelnen Gebirgsbahnen das Verdienst zukomme, «gewisse *landschaftliche Schönheiten erst recht erschlossen* zu haben»<sup>656</sup>, deutete er bereits an, dass der Blick auf die Alpenlandschaft Graubündens eine Geschichte hat. Nicht so sehr, weil die Landschaft ab Ende des 19. Jahrhunderts mit Bahnlinien und Viadukten verändert wurde. Entscheidend war vielmehr die Möglichkeit, aus einem fahrenden Zug blicken zu können, und zwar im Zusammenspiel mit massenmedialen Blickvorgaben wie jenen zitierten Artikeln. Auf diese Weise entstand eine Wertschätzung der Alpenheimat, die von vielen Leuten geteilt werden konnte und die letztlich in der Entdeckung der Alpen zu Zeiten der Aufklärung ihren Anfang genommen hatte. Ko-konstituierend für diese «Heimatbilder im Kopf» waren erwartungsgemäss einmal mehr Bilder wie das folgende aus der Zeitschrift *Heimatschutz*. Nahezu dasselbe Bild gab es um 1910 in Farbe als Postkarte:

<sup>654</sup> COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 4–6.

<sup>655</sup> HARTMANN, Chur-Arosa-Bahn, 1915, S. 84.

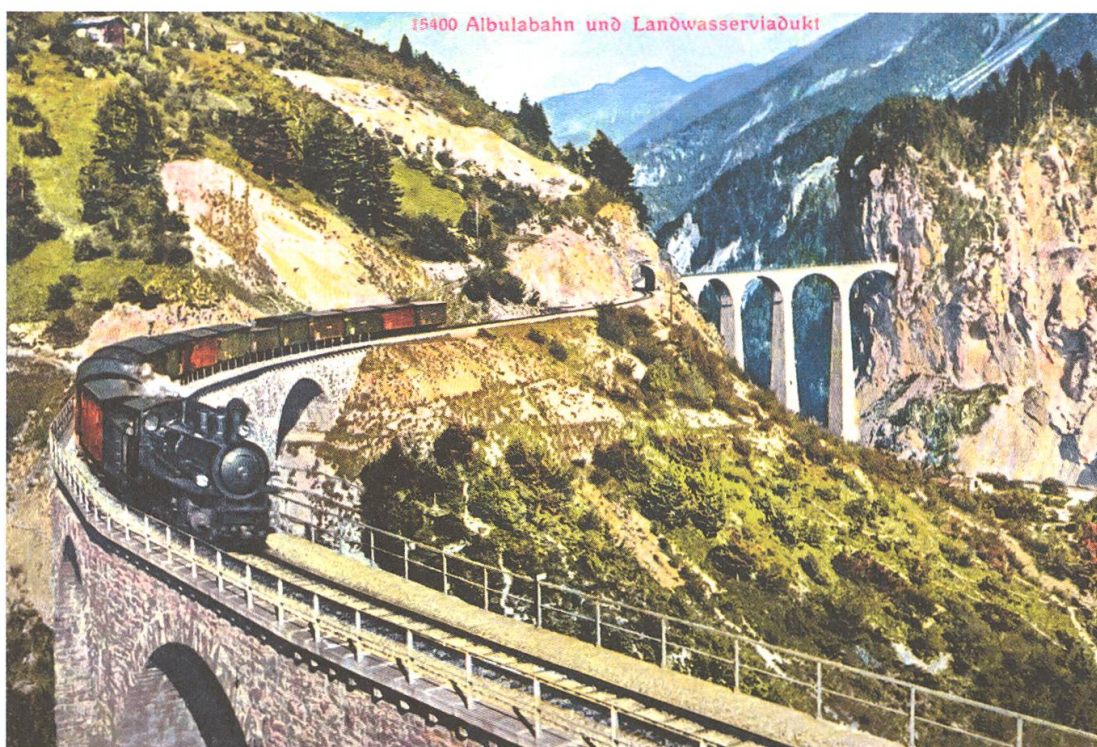
<sup>656</sup> HARTMANN, Chur-Arosa-Bahn, 1915, S. 83.





*Abb. 3. Schmitten-Tobel und Landwasserviadukt bei Filisur. Die landschaftlich gewaltige Szenerie wird durch die kühnen Kunstbauten noch gesteigert. Aufnahme von Wehrli A. G., Kilchberg-Zürich.*  
*Fig. 3. Les gorges de Schmitten et le viaduc du Landwasser près de Filisur. Les hardies constructions de l'art ajoutent encore au caractère grandiose du paysage.*

657



658

<sup>657</sup> COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 5.

<sup>658</sup> Original in Privatbesitz von Pierre Badrutt, die Bildunterschrift datiert es mit «um 1910».

Das gedoppelte Beispiel führt vor Augen, wie der Tourismus die Wertschätzung für die (sanft bebaute) Landschaft Graubündens teilte. Damit gesellt sich der Tourismus-Diskurs – ganz im Sinne Schnetzers – zu den anderen Nachbardiskursen des Heimatschutzes wie beispielsweise der Heimwehlyrik (→ 2.2.5). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Tourismus, dessen Hotelbauten und Bergbahnen oft genug vom Heimatschutz kritisiert wurden, in dieser Hinsicht voll und ganz den Heimatschutz ergänzte. Eine Untersuchung der diskursiven Herstellung von Landschaft und damit von «schöner Heimat» durch Tourismus-Kreise im damaligen Kanton Graubünden steht noch aus. Meine Überlegungen haben nur an der Spitze eines anscheinend beträchtlichen Berges von Postkarten, Panoramakarten und Reiseführern gekratzt.<sup>659</sup> Eine künftige Untersuchung müsste darüber hinaus eruieren, ob und inwiefern der Tourismus sich des spezifischen Heimatschutz-Themas des Erhaltens und Schützens von Landschaftsbildern bediente.

### 3.3.2 Kriterien für die Erhaltung eines Landschaftsbildes: Die Silsersee-Frage als Machtkonflikt

Umgekehrt war die Haltung des Heimatschutzes gegenüber dem Tourismus eine differenziertere, als es die Ablehnung grossformatiger touristischer Infrastruktur vielleicht errahnen lässt. Nur in diesen sah man «eine Gefahr für die landschaftliche Integrität und Ruhe und damit für einen auf ständiger, sicherer Klientel beruhenden Fremdenverkehr».<sup>660</sup> Ähnlich differenzierte Kriterien versuchte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz in der Frage der Wasserkraftwerke anzuwenden. Als es nach dem Ersten Weltkrieg darum ging, den Silsersee als Ausgleichsbecken für ein Elektrizitätswerk im Bergell zu nutzen, bezog der Verein angesichts der verhältnismässig geringen Eingriffe (kein Staudamm) und der wirtschaftlichen Depression nicht dagegen Stellung:

Dem Gedanken aber, dass dieses Seebecken entweiht wäre, wenn ein Teil seines Wassers als Kraftquelle verwendet werden würde, glaubt der Ausschuss angesichts der schweren Einbusse, die das Land wirtschaftlich durch den Krieg und seine Folgen erlitten hat, ein entscheidendes Gewicht nicht beilegen zu können. Er steht vielmehr auf dem Standpunkt, dass sich der Heimatschutz nicht grundsätzlich gegen jede Heranziehung von Naturschätzen oder Natur-

<sup>659</sup> Den Eindruck eines intensiven Bild-Diskurses über die Graubündner Landschaft und ihre Bahnstrecken nach 1900 erhält man zumindest, wenn man bei der Bilder-Suche von Google entsprechende Schlagworte eingibt.

<sup>660</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 3.



kräften zu wenden habe, wenn das Antlitz der Natur dadurch nur unmerklich und mit bewusster Schonung berührt wird.<sup>661</sup>

Als «Gegenbeispiel» nannte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz wiederholt die geplante Staumauer am Davosersee und die damit verbundene massive Absenkung des Wasserpegels.<sup>662</sup> Trotz obiger Argumentation war im Oberengadin die Gegnerschaft des geplanten Bergeller Kraftwerkes gross.<sup>663</sup> Allen voran war es Nicolaus Hartmann, der bereits an der Hauptversammlung 1919 ebenfalls ein wirtschaftliches Argument ins Spiel gebracht hatte. Auffällig ist, dass er sich in seiner Begründung auf lokale und gar internationale Autoritäten stützte, deren sozialer Machtstatus die Kollegen aus Chur und Umgebung zum Einlenken bewegen sollte: Zunächst erwähnte er das Gutachten eines Prof. Fuchs in Tübingen, wonach «das Erbe unserer Natur» zu bewahren sei. Ausserdem trete «auch die Engadiner Hôtellerie [...] jetzt entschlossen für völlige Ablehnung ein».<sup>664</sup> Wegen des Tourismus schien Nicolaus Hartmann im Fall des Silsersees keine Kompromisse eingehen zu wollen. Deswegen führte er anhand anderer Argumente eine Reihe akademischer Fachleute an: «Ärzte und Hygieniker befürchten schädliche Wirkungen von der Absenkung des Sees.» Hartmann habe, so der Protokollant, «eine ganze Reihe von Kundgebungen aus der Presse und gutachtliche Äusserungen vorgebracht».<sup>665</sup> Dr. Anton Meuli bemühte sich im Anschluss an Nicolaus Hartmanns Plädoyer, seinerseits mit dem Hinweis auf den Rauchausstoss die Notwendigkeit der Wasserkraft für das Oberengadin zu begründen, zumal der Rauch in Davos bereits die Heilkraft der Luft bedrohe.<sup>666</sup> Was nur wenige Quellen erwähnen und auch in den Darstellungen von Seifert-Uherkovich und Ragettli nicht ganz deutlich wird, ist die Einbindung der Gründungsmitglieder der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Anton Meuli und Adolf von Salis (1872–1951) in das Silsersee-Projekt.<sup>667</sup> Beide vertraten – wie man

<sup>661</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag. Vgl. dazu auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 435.

<sup>662</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.; BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 76. Vgl. dazu auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 437.

<sup>663</sup> Vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 435f.; RAGETTLI, Heimatschutz, S. 76.

<sup>664</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 75.

<sup>665</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 75.

<sup>666</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 76.

<sup>667</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, («Bündnerische Vereinigung», S. 435), spricht von den «Promotoren» Adolf Salis und Anton Meuli und dem «Meuli/Salis-Projekt»; RAGETTLI, (Heimatschutz, S. 76), ebenfalls von den «Promotoren dieses neuen Projekts».

aus der Zeitschrift *Heimatschutz* und einem vereinsinternen Schreiben erfuhr – das Baukonsortium; Salis als Ingenieur, Meuli als Jurist.<sup>668</sup> Mit ihren Plänen führten sie einen Bruch innerhalb der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz herbei. Sie bewegten sich ausserhalb des Sagbaren. Zu behaupten, man könne den Silsersee für wirtschaftliche Zwecke nutzen, entsprach nicht dem Muster des Heimatschutz-Diskurses jener Zeit. Dies widersprach weniger den hygienischen und lokal-touristischen Argumenten Nicolaus Hartmanns, die dieser meines Erachtens vor allem vorbrachte, um sich auf Autoritäten mit gesellschaftlichen Machtpositionen berufen zu können. Vielmehr widersprachen Meuli und Salis den Vorstellungen einer unberührten, ursprünglichen Alpenlandschaft, die von Anfang an den Heimatschutz-Diskurs geformt hatten. Auch Hartmann erwähnte sie, doch weit ausführlicher findet man sie in der Zeitschrift *Heimatschutz*. Mit einer ganzen Reihe von hydrologischen und geologischen Detailargumenten brachte der Schweizerische Dachverband, der gegen das Projekt kämpfte, die «ästhetischen Befürchtungen» hinsichtlich dieses Kraftwerkprojektes zur Sprache – ohne daraus irgendwelche Vorteile für die lokale Hotellerie abzuleiten.<sup>669</sup> Als Zweites argumentierte die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz mit der «Heimatschutzgesinnung», womit sie «*moralische* Gegengründe» meinte. Darunter verstand man unter anderem politische Komplikationen bei einem Energieexport und sogar eine militärische Gefahr im Falle eines Konflikts. Schliesslich wurde darauf hingewiesen, es bestünde langfristig die Gefahr, «dass italienische Grossindustrielle und Finanzbarone am Silsersee befehlen, und ob diese gerade Sinn und Willen zur Erhaltung seiner Schönheiten hätten, darf füglich bezweifelt werden.» Die klare Schlussfolgerung lautete nicht frei von patriarchalischem Gestus: ««Hände weg!»»<sup>670</sup>

Was sich hier abzeichnet, ist nichts anderes als ein Auseinanderklaffen der Kriterien für den Schutz eines Sees im Fall eines Kraftwerkbaus. Aus Schweizer Sicht waren das nationale Selbstbild der intakten Alpen und die Wahrung der nationalen Souveränität gegenüber Italien zentral, insgesamt trat wie bei den Trachten (→ 2.6) ein politisch-patriotischer Aspekt des Heimatschutzes zu Tage. Aus lokaler Bündner Sicht stand bei Nicolaus Hartmann nicht die nationale Abgrenzung gegen Süden, sondern das Interesse der lokalen Hotellerie im Zentrum. Zusammen mit dem Versuch, sich mit Expertenmeinungen gegenüber Andersdenkenden zu profilieren,

<sup>668</sup> A. R., Zur Silsersee-Frage, 1922, S. 11. Vgl. SCHÄFER, Eingabe an den Zentralvorstand, S. 10.

<sup>669</sup> A. R., Zur Silsersee-Frage, 1922, S. 12.

<sup>670</sup> A. R., Zur Silsersee-Frage, 1922, S. 12.

fand sich bei ihm eine deutlich anders gewichtete Argumentation als jene der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz.

In den folgenden Jahren kam es zu keiner Einigung zwischen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und seinen Mitgliedern aus dem Engadin. Der Konflikt schwelte weiter.<sup>671</sup> Die Churer Heimatschützer fühlten sich dennoch 1926 «völlig überrumpelt»<sup>672</sup>, als sie aus der Presse erfahren mussten, dass ein eigener Engadiner Heimatschutzverein gegründet worden war, während das Wasserkraftprojekt immer noch auf seine Realisation wartete. Bis heute wurde es nicht gebaut. Johann Benedikt Jörger von der Bündnerischen Vereinigung hatte noch eiligst dafür gesorgt, dass man jetzt Gegensteuer gab und plötzlich gegen das Kraftwerkprojekt opponierte, wohl, wie Seifert-Uherkovich vermutet, um die Abspaltung der Engadiner noch rückgängig zu machen. Es half alles nichts mehr, vielmehr ging der Mitgliederschwund bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges rasant weiter. In Südbünden verspürte der Heimatschutz derweil Morgenluft: Die Engadiner Sektion brachte innert kürzester Zeit 540 Mitglieder zusammen.<sup>673</sup>

Bemerkenswert ist, dass die Engadiner Vereinigung schon im ersten Vereinsjahr ihre Silsersee-Argumente in anderen Fällen von Naturschutz plötzlich nicht mehr so dezidiert vertrat. Als nämlich 1926/1927 in einem Bergeller Seitental ein Wasserkraftwerk geplant war, fand der neue Verein vielmehr Kriterien, um nur *gewisse* Landschaftsbilder zu schützen:

Nus bgeranzi crajains, ch'ün stu fer la stricta differenza traunter bellezzas da prüm rang, scu p. ex. il lej da Segl, chi ais da conserver intact suot tuotas circumstanzas, e da quellas da seguond e terz rang, scu la cascata da l'Albigna, cha, scha l'interess da la val dumanda, stuvains sacrificher.<sup>674</sup>

An welchen Kriterien des Schönen sich nun diese Rangordnung festmachte, erfahren wir leider nicht. Der Schluss liegt nahe, dass man den Silsersee aufgrund lokaler Interessen bevorzugt hatte. Diese Hypothese wird vom erwähnten Argumentarium Nicolaus Hartmanns für den Silsersee gestützt, das sich deutlich von den nationalen und politischen Interessen des Schweizerischen Dachverbandes unterschied. Obwohl man also

<sup>671</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 436.

<sup>672</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 29. Oktober 1926, S. 112.

<sup>673</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 436.

<sup>674</sup> CAMPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel «per 1926/27», S. 5 [«Wir glauben vielmehr, dass man strikte unterscheiden muss zwischen Schönheiten ersten Ranges, wie z. B. dem Silsersee, der unter allen Umständen zu erhalten ist, und solchen zweiten und dritten Ranges, wie dem Wasserfall der Albigna, den wir opfern müssen, wenn es das Interesse des Tales verlangt.»]

selber im Oberengadin in erster Linie touristische Interessen verfolgte, warf man der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz wirtschaftliche Machtinteressen vor. Es hiess im ersten Jahresbericht, die Churer hätten gegenüber dem Engadin ihre Pflicht nicht getan, stattdessen seien sie «complettamaing suot l'influenza dals concessiunaris»<sup>675</sup> gestanden. Die Anspielung auf Meuli-Salis war offensichtlich, und die Kritik wurde einige Seiten später explizit, indem man die Ablehnung der «progets Meuli-Salis e Co.»<sup>676</sup> nochmals bekräftigte. Anton Meuli war da schon zu neuen Ufern aufgebrochen. Er hatte nach dem Meinungsumschwung in der Bündnerischen Vereinigung den Verein verlassen und wurde als FDP-Nationalrat Gründer der parlamentarischen Gruppe für Verkehr, Hotellerie und Touristik.<sup>677</sup>

---

<sup>675</sup> CAMPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel <per 1926/27>, S. 1 [«Komplett unter dem Einfluss der Konzessionäre.»]

<sup>676</sup> CAMPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel <per 1926/27>, S. 4.

<sup>677</sup> SIMONETT, Meuli, Anton, HLS online.





## 4 Die Erhaltung des Dorfes Guarda im Unterengadin

*Haus Nr. 91.*

*Neubau um ca. 1900 mit Flachdach,  
aber sonst einfachen Formen. Könnte ev. durch  
Aufsetzen eines Walmdaches und Wegnahme der  
Gesimse und Fensterumrahmungen erheblich gebessert  
und der Umgebung angepasst werden.  
Noch besser wäre, das Haus abzubrechen  
und neu oder gar nicht mehr aufzustellen.*

Architekt Iachen Ulrich Könz

bei der Planung der Erhaltung von Guarda, Sommer 1938

Wiederholt ist in dieser Untersuchung die Frage aufgetaucht, ob und inwiefern der Bündner Heimatschutz politisch oder gar national orientiert war – schliesslich stand der Heimatschutz in derselben genealogischen Linie wie das politische Selbstbild des Landes. Die Frage, ob sich «Heimatschutz» politisch aufgeladen oder lediglich eine tangential Stellung zu den politischen Vorstellungen über die Schweiz oder Graubünden eingenommen hat, erweist sich angesichts der politisch-militärischen Bedrohung des Zweiten Weltkrieges als besonders brisant. Kommt hinzu, dass gerade während dieser Zeit im Unterengadin durch die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz und die Pro Campagna eine «Pionierleistung des Ortsbildschutzes»<sup>678</sup> vollbracht wurde. Architekt Iachen Ulrich Könz (1899–1980), von 1931 bis 1942 Obmann der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz<sup>679</sup>, leitete zwischen 1939 und 1945 die Restauration und Konservierung eines Grossteils seiner Heimatgemeinde, des kleinen Dorfes Guarda.

### 4.1 Neue politische Voraussetzungen zum Zweiten: Die Geistige Landesverteidigung

Die Machtergreifung Hitlers 1933 war nur der vorläufige Höhepunkt in einer ganzen Reihe rechtsgerichteter, nationalistischer Bewegungen im Ausland, in deren Einflussbereich die Schweiz schon in den 1920er-Jahren

<sup>678</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 350.

<sup>679</sup> [KÖNZ], Obmänner der Sektion Engadin, undatiert, unpag.

geraten war.<sup>680</sup> Das Beunruhigendste war nun, dass im Frontenfrühling von 1933 die Befürworter totalitärer und nationalistischer Regimes im eigenen Land immer grösseren Zulauf fanden. Hinzu kam, dass sich die Frontenbewegung des nationalen alteidgenössischen Ideenguts bediente mit dem Anspruch, das national Schweizerische schlechthin zu vertreten.<sup>681</sup>

Gemäss Marco Jorio forderten ab 1933 Politiker, Intellektuelle und Medienschaffende eine Stärkung der politischen und kulturellen Grundwerte der Schweiz.<sup>682</sup> Zur selben Zeit setzte im Land die Konjunktur des Begriffs «Geistige Landesverteidigung» ein.<sup>683</sup> Um darzustellen, welche Konzepte und Handlungen diese umfasste, erklärt Josef Mooser die Geistige Landesverteidigung als ein politisch vielschichtiges Phänomen<sup>684</sup>; eine Interpretation, die heute in der Forschung als massgebend gilt.<sup>685</sup> Demnach unterscheidet Mooser eine neukonservative, eine freisinnige und eine sozialdemokratische Spielart der Geistigen Landesverteidigung.<sup>686</sup> Zuvor hat schon Kurt Imhof nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die Sozialdemokratie ab 1933/34 das Programm einer wirtschaftlichen Landesverteidigung forciert habe. Durch den Abbau der Deflation, durch eine vernünftige Sozialpolitik und durch eine Kaufkraftpolitik sei versucht worden, zunächst einmal die Arbeiterschaft zu integrieren, «um auf dieser Basis überhaupt eine <Geistige> Landesverteidigung zu ermöglichen».<sup>687</sup> Deshalb sei es falsch, so Imhof, diesen Annäherungsprozess lediglich als Zelebrieren bodenständiger Tradition oder Teilkonzession an den «<Zeitgeist>» des Nationalsozialismus oder als autoritäre Umsetzung der bundesrätlichen *Kulturbotschaft* von 1938 zu sehen.<sup>688</sup> Mit Blick auf ebendiese *Botschaft* und auf die Landesausstellung von 1939 stellt Mooser zwar eine gewisse Politisierung der Kultur und einen Zwang zu ihrer Homogenisierung fest, doch räumt auch er ein, dass die funktionierende demokratische Verfassung und politische Öffentlichkeit der Schweiz eben unterschiedliche poli-

---

<sup>680</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 245.

<sup>681</sup> FREI, *Die Förderung*, S. 217.

<sup>682</sup> JORIO, *Geistige Landesverteidigung*, HLS online.

<sup>683</sup> MOOSER, *Die «Geistige Landesverteidigung»*, S. 689. Mooser belegt den Ausdruck bereits für 1933, analoge Wortbildungen wie «kulturelle Landesverteidigung» findet er sogar noch früher, wenn es auch in jenem Fall «nur», darum ging, fremde Einflüsse in Theater und Literatur abzuwehren. Dagegen zeigt Schnetzer anhand seiner Untersuchung populärer Illustrierten und anhand von Ergebnissen eines Oral-History-Projekts, dass «Geistige Landesverteidigung» kein Alltagsbegriff war und in Populärdiskursen erst ab 1938 auftauchte (SCHNETZER, *Bergbild*, S. 18).

<sup>684</sup> MOOSER, *Die «Geistige Landesverteidigung»*.

<sup>685</sup> SCHNETZER, *Bergbild*, S. 16f.

<sup>686</sup> MOOSER, *Die «Geistige Landesverteidigung»*, S. 700.

<sup>687</sup> JOST; IMHOF, *Geistige Landesverteidigung*, S. 369.

<sup>688</sup> IMHOF, *Das kurze Leben*, S. 20.

tische Besetzungen der «Geistigen Landesverteidigung» erlaubten.<sup>689</sup> Deshalb könne von einem «helvetischen Totalitarismus», wie ihn Hans-Ulrich Jost postuliert hat, keine Rede sein.<sup>690</sup> Die Erhaltung von Guarda darf also keinesfalls unter dem Aspekt eines kulturellen Totalitarismus im Hinterkopf beurteilt werden, der womöglich noch in der ganzen Schweiz realisiert werden sollte. Trotzdem hat gerade in Hinblick auf dieses heimatschützende Projekt die rechtskonservative Kulturpolitik, die Josts Urteil zugrunde liegt<sup>691</sup>, aus verschiedenen Gründen ihre Relevanz, wie ich im Folgenden aufzeigen möchte.

Zuerst ist die vielleicht wichtigste Frage jene nach dem Bild der Schweiz, das diese Art Geistiger Landesverteidigung wahren wollte. Seit der Jahrhundertwende entfaltete sich hierzulande ein neuer Konservativismus, zu dessen prominenten Vertretern der Freiburger Universitätsprofessor Gonzague de Reynold (1880–1970) und Bundesrat Philipp Etter (1891–1977) gehörten. Seine populärste Form war eine Vision der Schweiz auf den Grundlagen der ländlichen Gesellschaft und der alten patrizischen Eliten. Die Werte dieser radikalen Kritik an der Moderne orientierten sich an der Welt vor 1789, wo man die «Konstanten» der Schweizer Geschichte zu erblicken glaubte.<sup>692</sup> Politische Pamphletisten wie de Reynold stellten den liberalen und demokratischen Bundesstaat genauso in Frage, wie sie den Sozialismus als Ausdruck eines dekadenten Materialismus bekämpften.<sup>693</sup> Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, dass dieses Schweiz-Bild mit seiner politisch-patriotischen Dimension (zumindest bis zu Beginn der 1930er-Jahre) nur entfernt etwas mit dem Programm des Bündner Heimatschutzes zu tun hatte. Die Aufwertung des bäuerlichen und die Ablehnung von Industrie und Materialismus standen hier nur kurze Zeit in den 1920er-Jahren unter politischen Vorzeichen (→ 2.6). Entkleidet man aber die Ideologie des neuen Konservativismus seiner politischen Komponenten, so bleiben jene Halbfabrikate übrig, mit denen auch der Heimatschutz sein Bild der Schweizer und Graubündner Heimat zusammengebastelt hatte: die Berge und die Geschichte. Im Neukonservativismus fand nicht nur die jahrhundertealte Schweizer Bauernideologie ihren Ausdruck, gemäss dieser Denkrichtung lag das Ureigenste der Schweiz auch im Herzen der Alpen, am Sankt Gotthard. Letzteres wurde in der *Botschaft des Bundesrates*

<sup>689</sup> MOOSER, Die «Geistige Landesverteidigung», S. 699f.

<sup>690</sup> MOOSER, Die «Geistige Landesverteidigung», S. 688. Vgl. dazu das Streitgespräch Jost; IMHOF, Geistige Landesverteidigung.

<sup>691</sup> Vgl. JOST; IMHOF, Geistige Landesverteidigung, S. 367f.

<sup>692</sup> Nur am Rande sei angemerkt, dass Philipp Etter Vorsitzender einer Stiftung zur Erhaltung der Hohlen Gasse war, deren Restaurierung nach 1935 auch von der Pro Campagna unterstützt wurde (PROBST, Pro Campagna, Jahresbericht pro 1935, S. 8).

<sup>693</sup> MOOSER, Die «Geistige Landesverteidigung», S. 690–692.



an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9. Dezember 1938 ausgeführt.<sup>694</sup> In dieser Magna Charta<sup>695</sup> der Geistigen Landesverteidigung, die stark von den katholisch-konservativen Etter und de Reynold beeinflusst war<sup>696</sup>, reflektierte sich die neukonservative Stossrichtung.<sup>697</sup> Im Bild der Schweiz als Gotthardstaat<sup>698</sup> hat «die Entwicklung der Vorstellung von den Alpen als Wesensmerkmal schweizerischer Identität ihren Kulminationspunkt erreicht».<sup>699</sup> Die konservative Auffassung der kulturellen Schweiz, die mit der «Kulturbotschaft» ihren offiziellen Stempel erhalten hatte<sup>700</sup>, speiste sich aus denselben grossen Erzählungen des Schweizer Selbstbildes wie der Heimatschutz.

Im Hinblick auf die Erhaltung des Dorfes Guarda, deren Planung im Jahr davor offiziell angelaufen war<sup>701</sup>, ist jene Stelle der «Kulturbotschaft» brisant, wo die konservative Vorstellung der kulturellen Schweiz in Bezug auf den Heimatschutz zum Ausdruck kommt:

Im Dienste schweizerischer Kulturwahrung stehen auch all jene Bestrebungen, die wir hier der Kürze wegen in den Sammelbegriff des Heimatschutzes zusammenfassen. [...] Der Heimatschutz verteidigt somit die jahrhundertealte Verbundenheit unserer Familien mit dem Boden unseres Landes, die Verwurzelung des Volkes in seiner eigenen und freien Heimaterde. Er kämpft für die Erhaltung des alten schweizerischen Volkstums in der Eigenart der Bauten, der Wohnung und Kleidung, der Sitten und Bräuche, Spiele und Feste, Lieder und Tänze, in der Eigenart und Kraft der schweizerischen Mundart, die in ihrer saftigen Ursprünglichkeit und Bodenständigkeit das eigenwillige, schollentreue Schwingen unserer Volksseele so unmittelbar zum Ausdruck bringt. Alle diese Bestrebungen, die der Belebung edler schweizerischer Traditionen sich widmen, können und sollen in das grosse Werk schweizerischer Kulturwahrung und Kulturwerbung einbezogen werden.<sup>702</sup>

Im Gegensatz zu weiten Teilen des bisher untersuchten Bündner Heimatschutz-Diskurses hat dies mit den Kriterien von Schönheit, Zweckmässigkeit oder Kunstfertigkeit nichts zu tun. Vielmehr werden wir hier an den

<sup>694</sup> Botschaft des Bundesrates, 1938.

<sup>695</sup> Vgl. SCHNETZER, Bergbild, S. 27.

<sup>696</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 215f.

<sup>697</sup> MOOSER, Die «Geistige Landesverteidigung», S. 692.

<sup>698</sup> Vgl. zur Interpretation der «Kulturbotschaft» etwa MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 379f.; SCHNETZER, Bergbild, S. 27–29.

<sup>699</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 379.

<sup>700</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 28f.

<sup>701</sup> Vgl. PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1937, S. 4f.

<sup>702</sup> Botschaft des Bundesrates, 1938, S. 1009.

eigenen «Boden» und das «Volkstum» erinnert, und offensichtlich sollte der Heimatschutz im politischen Diskurs der neukonservativen Schweiz aufgehen. Etter und de Reynold zielten deutlich auf die Instrumentalisierung der Heimatschutz-Institutionen ab, es stellte sich also kaum die Frage, «ob die Tätigkeit des Schweizer Heimatschutzes damit obsolet geworden war»<sup>703</sup>, wie Nadja Baldini meint. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang, dass die Institution auf Schweizer Ebene schon immer politischer und patriotischer als auf Bündner Ebene auftrat – lange Zeit bevor die Ideen des Heimatschutzes als nationale Kulturpolitik einer Geistigen Landesverteidigung formuliert wurden. In den beiden vorhergehenden Kapiteln zeigte sich das an mindestens zwei Stellen: an der Rückbindung von Bauerntum und Trachten an eine völkisch-nationale Blut-und-Boden-Ideologie unter der Ägide des umtriebigen Ernst Laur junior (→ 2.6) und an der national-wirtschaftlichen Souveränität als Kriterium zum Schutz des Silsersees (→ 3.3.2). Darüber hinaus hatte sich im Laufe der 1930er-Jahre innerhalb der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz eine «zweifelhafte politische Haltung» breitgemacht, indem die Aufwertung der Bauernkultur bei einzelnen Exponenten mehr und mehr eine nationalsozialistische Gesinnung tangierte. Fest steht, dass sich der Schweizerische Heimatschutz auf «die Bewahrung der ländlichen, agrarisch geprägten Schweiz konzentrierte und den Bauern als einzigen wirklichen Schweizer definierte». Somit «unterstützte der Verband die ‹Geistige Landesverteidigung› vor allem in ihrer konservativen Ausrichtung».<sup>704</sup> Der Bündner Heimatschutz, sei es in Form der Bündnerischen oder Engadiner Vereinigung oder der Zentralstelle für Heimarbeit, sei es in Form der Aktivitäten der Pro Campagna in Graubünden, zeigte nach dem Ende der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes 1924 in Trun zumindest bis Mitte der 1930er-Jahre nur ganz wenige politisch aufgeladene Implikationen (→ 2.6).<sup>705</sup> Mit einer Ausnahme: Die heimatschützerischen Bestrebungen um die Erhaltung und die Pflege des Rätoromanischen orientierten sich im Kampf um Anerkennung als vierte Landessprache schon seit den 1920er-Jahren zunehmend politischer (→ 2.6). Gemäss Valär kann man denn auch den durchschlagenden Erfolg des Postulats an der Volksabstimmung vom Februar 1938 «nur verstehen, wenn man die absichtlich herbeigeführte Einbettung der Eingabe der Rätoromanen in das Heimatprogramm der geistigen Landesverteidigung analysiert».<sup>706</sup> Seit 1936 trug kein anderer als Bundesrat Philipp Etter als

<sup>703</sup> BALDINI, Zurück zur Tradition, S. 45.

<sup>704</sup> BALDINI, Zurück zur Tradition, S. 49.

<sup>705</sup> Auf die frühen politischen Gedanken von Christine Zulauf, der späteren Mitinitiantin der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit, habe ich hingewiesen (→ 2.6).

<sup>706</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 183.

«Freund der Rätoromanen» in der Schweizer Öffentlichkeit zur Verbreitung eines paternalistischen, heimatschützerischen und territorialen Diskurses über das Rätoromanische bei.<sup>707</sup> Im Abstimmungskampf um das Rätoromanische als Nationalsprache stand «die Betonung eines wehrfähigen, patriotischen, bescheidenen Bergvölkchens»<sup>708</sup> im Zentrum. Etter nahm in dieser Kampagne vieles davon vorweg, was im Dezember 1938 in der «Kulturbotschaft» als Geistige Landesverteidigung konzipiert wurde.<sup>709</sup> Diese «vorprogrammierte ideologische Konvergenz»<sup>710</sup> war unter anderem deshalb möglich, weil natürlich auch in diesem Fall beiden Ideologien – der konservativen geistigen Landesverteidigung einerseits und der rätoromanischen Heimatbewegung andererseits – ähnliches Gedankengut zugrunde lag.<sup>711</sup> Am Abend des 20. Februar 1938 läuteten von Tschlin bis Tujetsch die Kirchenglocken, nachdem das Rätoromanische an diesem Tag mit fast 92% Ja-Stimmen als vierte Landessprache anerkannt worden war.<sup>712</sup> Die enge Verbindung von politisch-nationaler Selbstbehauptung mit dem spracherhaltenden Bereich des Heimatschutzes in Graubünden hatte ein eindruckliches praktisches Resultat gezeitigt. Wie aber sah es mit dem «Rest» des Bündner Heimatschutzes aus?

## 4.2 Die Auferstehung eines Engadiner Dorfes

Die Erhaltung von Guarda müsste nun eigentlich ein weiteres prestigeträchtiges Projekt der offiziellen geistigen Landesverteidigung gewesen sein, die gemäss «Kulturbotschaft» den Heimatschutz und seine Vereinigungen in ihren Dienst stellen wollte. Kommt hinzu, dass Guarda als genuin rätoromanisches Bauerndorf bestens die rätoromanische Heimatbewegung ergänzte und ebenso gut zum neokonservativen Ideal einer agrarisch geprägten Schweiz passte. Gestützt wird diese Hypothese durch ein Schreiben von Etters Departement des Innern. Am 23. Juni 1937 antwortete Bern der Pro Campagna, man sei geneigt, «mit Rücksicht auf die hervorragende Bedeutung des alten Dorfbestandes von Guarda ... den Höchstbetrag der nach den jetzt geltenden Bestimmungen möglichen Subvention in Aussicht zu nehmen».<sup>713</sup> Tatsächlich waren es unter anderem die Schweizerische

<sup>707</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 201.

<sup>708</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 223.

<sup>709</sup> CORAY; ACKLIN MUJI, S. 214, vgl. auch VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 201f.

<sup>710</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 183.

<sup>711</sup> So auch VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 184.

<sup>712</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 212.

<sup>713</sup> Schreiben des Eidg. Departements des Innern an die Pro Campagna, zit. nach: «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 4.

Eidgenossenschaft und die Pro Helvetia, die dank finanzieller Beiträge das Projekt ermöglichten.<sup>714</sup> Dieselbe Pro Helvetia leitete der Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrat Philipp Etter; die Gründung der Stiftung hatte die Vereinigte Bundesversammlung nach Einsicht der «Kulturbotschaft» des Bundesrates beschlossen. Die Pro Helvetia verfügte jährlich über eine halbe Million Franken zur «Kulturwahrung» und «Kulturwerbung».<sup>715</sup>

#### 4.2.1 Regionalismus statt nationaler Kulturwahrung

Unter diesen neuen Voraussetzungen stellt sich nun die Frage, wie die Erhaltung von Guarda von ihren Protagonisten selbst eingeschätzt wurde. Den Plan, ein ganzes Dorf instand zu stellen, hatte sich der Engadiner Heimatschutz bereits 1931 ausgedacht, wie Iachen Ulrich Könz 1944 in einer Zwischenbilanz im *Bündner Kalender* informierte.<sup>716</sup> Die Idee, «einen solchen Plan erstmals durchzuführen»<sup>717</sup>, ging demnach keineswegs auf bundesstaatliche Initiative zurück, sie entstand vielmehr lange vor der politisch-offiziell fassbaren Geistigen Landesverteidigung. Der älteste Quellenbeleg im Untersuchungskorpus zur Erhaltung von Guarda liegt mit dem Jahresbericht der Pro Campagna für 1937 vor. Dieses Dorf sei das einzige im Unterengadin, das in den letzten hundert Jahren nicht abgebrannt sei. Der Vorstand habe, «einer Anregung Folge gebend», eine Wiederherstellung aller Häuser beschlossen, wobei sich diese ersten Pläne auf den Fassadenschmuck beschränkten.<sup>718</sup> Höchstwahrscheinlich stammte besagte Anregung von Könz, der gemäss eigenen Angaben 1936 oder 1937 den in Guarda als Feriengast weilenden Eugen Probst (1874–1970)<sup>719</sup> traf. Dieser, Architekt und Präsident der Pro Campagna (→ 3.1), gab anscheinend den entscheidenden Anstoss, wie sich Könz später erinnerte: «Ich hatte die Sache fast aufgegeben: er ermutigte mich und half mit, wo er konnte.»<sup>720</sup> Aus einer Publikation der Pro Helvetia von 1954 erfährt man von Könz weiter, die Pro Campagna habe ihm im Jahre 1938 eine fotogra-

<sup>714</sup> KÖNZ, Das Dorf Guarda, 1954, S. 270.

<sup>715</sup> Vgl. Botschaft des Bundesrates, 1938, S. 1034.

<sup>716</sup> KÖNZ, Die Renovation, 1944, S. 50.

<sup>717</sup> KÖNZ, Die Renovation, 1944, S. 50.

<sup>718</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1937, S. 4f.

<sup>719</sup> W.Z., Burgenvater Eugen Probst gestorben, 1970, unpag.

<sup>720</sup> [Rede anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises an Guarda, 1975]. Es handelt sich hierbei um zwei undatierte und unbetitelte Seiten aus dem Privatarchiv der Familie Peider Könz, Guarda. Die Bemerkung am Schluss des Textes: «die Verleihung des Henri Louis Wacker Preises hat uns wieder sehr geehrt und gefreut», lässt auf eine Rede anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises 1975 schliessen (vgl. GRIMM, Guarda, HLS online).



fische Inventarisierung des ganzen Dorfes ermöglicht.<sup>721</sup> Die Resultate seiner Bestandesaufnahme bilden als «Tagebuch Könz 1937» bzw. als «Photographische Aufnahmen 1937–1938» den Hauptteil der *Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E* vom 22. Juni 1938<sup>722</sup>, der wichtigsten Quelle zum ganzen Projekt. Die Einführung verfasste die Pro Campagna, auf dem Einband prangt gross das Bündner Wappen. Das Ziel war es, mit diesem fast 90 Seiten starken Dossier die Unterstützung der Regierung des Kantons Graubünden zu erhalten. Der Text beginnt mit langen Zitaten aus dem Büchlein *Das Engadiner Haus* der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz (→ 2.1). Graphisch eingerückt, liest man Benedikt Hartmanns Worte von 1907:

«Man rühmt den Graubündnern nach, dass sie besonders zähe ihre Eigenart bewahrt haben. Das Verdienst kommt weniger dem einzelnen Bündner zu, als der Bodenbeschaffenheit seines Landes und seiner Volksgeschichte.»<sup>723</sup>

Die Geschichte und die Alpen blieben im Heimatschutz Ende der 1930er-Jahre omnipräsent. Wie schon 21 Jahre davor wurden wieder dieselben mittelalterlichen und aufklärerischen Topoi aufgegriffen: der homo alpinus, dessen Eigenart eng an das Gebirge und seine Geschichte gebunden ist. Die Rekonfiguration ist ebenso bekannt: Das Zitat bezog sich explizit auf «die Bauart dieses Hauses»<sup>724</sup> und damit auf einen kulturellen Wert, nicht auf charakterlich-menschliche Besonderheiten. Obwohl die Denkschrift zwischen der Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache und der bundesrätlichen «Kulturbotschaft» entstand, sucht man vergebens nach einer Rückbindung dieses kulturellen Wertes an politisch-patriotische Komponenten. Dies ist umso erstaunlicher, zumal die Denkschrift an eine der höchsten politischen Instanzen des Kantons Graubünden gerichtet war. Stattdessen gab der Autor einleitend einen Abriss der Geschichte Guardas sowie einen Überblick über die Gemeindefinanzen und die bisherigen organisatorischen Vorarbeiten der Pro Campagna samt Sondierung weiterer Finanzierungsmöglichkeiten.<sup>725</sup> Darüber hinaus ging man auf historische Aspekte der Dekoration am Engadiner-Haus ein, worauf die Eigenart als kultureller Wert offensichtlich in erster Linie zielte. Die Wertschätzung des Alten und der Alten beschränkte sich auf das Ästhetisch-Praktische, wie es die Bündnerische Vereinigung für Heimat-

<sup>721</sup> KÖNZ, Das Dorf Guarda, 1954, S. 270.

<sup>722</sup> «PRO CAMPAGNA», Denkschrift zur Erhaltung, 1938.

<sup>723</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG, Das Engadiner Haus, [1907], zit. nach: «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 1.

<sup>724</sup> «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 1.

<sup>725</sup> «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 2–8.

schutz bezüglich des Hausbaus immer zelebriert hatte. Es ging mit den Worten Benedikt Hartmanns um den «Sinn für die Schönheit der bodenständigen Bauweise». Seine bekannten Kriterien von Zweckmässigkeit und Verhältnismässigkeit treten deutlich hervor, wenn einige Zeilen später seine Klagen über den Verlust des «Zusammenhang[s] mit Land und Leuten, mit Klima und mit der Lebensweise der Bewohner» bei vielen Bauten im Engadin zitiert wurden.<sup>726</sup> «Bodenständig» hatte in diesem Zusammenhang weder 1907 noch 1938 etwas mit einer wie auch immer formulierten Wertehierarchie zwischen Land- und Stadtvolk zu tun. Eine solche prinzipielle Bevorzugung der Landbevölkerung hatte 1914 nicht nur das Blut- und Boden-Vokabular des Schweizer Heimatschützers Georges de Montenach (eines Cousins des neukonservativen Gonzague de Reynold!)<sup>727</sup> kolportiert (→ 2.6), sondern war auch von der Pro Campagna in ihren frühen Jahren benutzt worden (→ 2.6).

Ästhetisch-praktische Bodenständigkeit und Regionalismus bildeten hingegen immer noch die Hauptkomponenten des Bündner Heimatschutzes. Man kann feststellen, dass dieser Diskurs, wie er sich am Anfang des 20. Jahrhunderts ausgeformt hatte, stärker wog als die Notwendigkeit, etwas «typisch Schweizerisches» in den Dienst der nationalen Identitätsstiftung zu stellen – obwohl der Staat mit der Anerkennung des in Guarda gesprochenen Rätoromanischen gerade erst mit vergleichbarem Kulturgut eine erfolgreiche patriotisch-nationale Aktion durchgeführt hatte. In der Pro Campagna dominierte jetzt ein Regionalismus, der sich anscheinend nicht um eine politische oder national-identifikatorische Wirkung des Engadiner Bauernhauses kümmerte, obwohl die entsprechenden agrarideologischen Voraussetzungen auf Schweizer Ebene schon lange vorhanden waren. Der Verein bediente sich vielmehr des Wissens um das Schweizer Bauernhaus, das schon seit dem (populär-)wissenschaftlichen Architektur-Diskurs des späteren 19. Jahrhunderts bar jeglicher politischer Implikation als kulturell-ästhetische Besonderheit geschätzt wurde (→ 2.3). Im Bündner Heimatschutz war demzufolge die aktive Förderung der verschiedenen kantonalen Bauernhaustypen während Jahrzehnten propagiert worden (→ 2.1).

Dass mit Guarda die Erhaltung eines Engadiner-Dorfes in Frage kam, ist gemäss den Ausführungen der vorherigen Kapitel ebenso wenig ein Zufall. Seit Ende des 19. Jahrhunderts genoss das Engadiner-Haus eine Sonderstellung in architektonischen und heimatschützerischen Diskursen der Schweiz und vor allem Graubündens (→ 2.1). Parallel zum Heimatschutz-

<sup>726</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG, Das Engadiner Haus, [1907], zit. nach: «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 2.

<sup>727</sup> ROLLE, Montenach, Georges de, HLS online.

Diskurs war das Engadiner-Haus in den 1910er- und 1920er-Jahren zur Inkarnation der Bündner Bauweise geworden (→ 2.4) – und «[d]er bekannte Kunsthistoriker Dr. Erwin Poeschel» als bedeutender Publizist des Bündner Architektur-Diskurses kam in der Einführung zu dieser *Denkschrift* ebenfalls zu Wort.<sup>728</sup> Von Anfang an waren die Engadiner Bauform oder Elemente davon als Heimatstil in Grossprojekten wie dem Engadiner Museum, dem Hotel La Margna in St. Moritz oder der Kantonalbank in Chur aufgegriffen worden, und seit den späten 1920er-Jahren nahm sich die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz der Restauration und Konservierung alter Bauernhäuser an.

Wie wichtig der Rückgriff auf diese regionale Komponente war, zeigt sich auch in den nächsten, noch auf den ersten beiden Seiten der *Denkschrift* zitierten Passagen. Die zuletzt geschaffene Voraussetzung erlaubte es, das spezifisch Engadinische gar über das Bündnerische zu stellen, denn:

«... was dem Engadinerdorf vor allen andern bündnerischen Gebirgsdörfern eigen ist, ist der Reichtum an verschiedenartigen Kulturmotiven von der Renaissance bis zum Empire, von italienischer und nordischer Abkunft, der sich hier zusammenfindet in stets verarbeiteter, niemals einfach importierter Form ...»<sup>729</sup>

Die Bewunderung der Eigenart der Vorväter war derart stark, dass sich in diese «Volksgeschichte» problemlos fremde Elemente integrieren liessen. Was hier mit dem handwerklichen Geschick und der Kreativität der Altvordern als Originalität gewertet wurde, hätte ohne die im Schweizer Selbstbild angelegte Wertschätzung der tugendhaften Vorväter ebenso gut als banales Zusammenwürfeln verschiedener Stile interpretiert werden können. Dem konnte freilich nicht so sein, hält man sich die entsprechenden Voraussetzungen des Heimatschutzes aus Kapitel 2 und 3 vor Augen.

Auf «gute alte überlieferte Bauten»<sup>730</sup> kam die Pro Campagna fast genau ein Jahr später in einer Broschüre wieder zu sprechen. Darin wird auch die bevorstehende Restaurierung Guardas kurz erwähnt und darauf hingewiesen, dass der «künstlerische Hausschmuck (Wappen, Sgraffito, Sprüche usw.) an vielen Häusern des Dorfes [...] sehr bedeutend»<sup>731</sup> sei. Diese «Tradition» solle ein «sicherer Führer» sein, der «vor baulichen Verirrungen» bewahre.<sup>732</sup> Auf derselben Seite findet sich darüber hinaus ein deutlich politisches Bekenntnis der Pro Campagna. Einerseits gab das ihrer Tätigkeit

<sup>728</sup> Dies mit einem längeren Zitat ohne Quellenangabe, vgl. «PRO CAMPAGNA», Einführung, *Denkschrift zur Erhaltung*, 1938, S. 3.

<sup>729</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG, *Das Engadiner Haus*, [1907], zit. nach: «PRO CAMPAGNA», *Denkschrift zur Erhaltung*, 1938, S. 2.

<sup>730</sup> «PRO CAMPAGNA», *Schweiz. Organisation*, 1939, S. 7.

<sup>731</sup> «PRO CAMPAGNA», *Schweiz. Organisation*, 1939, S. 22.

<sup>732</sup> «PRO CAMPAGNA», *Schweiz. Organisation*, 1939, S. 8.

eine weitere Motivation, die in der *Denkschrift* für Guarda vom Vorjahr nicht vorhanden war, andererseits erstaunt diese Betonung der politischen Komponente bei der Pro Campagna im Kontext der Landesausstellung nicht, hatte man wie mehrfach erwähnt schon Anfang der 1920er-Jahre die national-patriotische Bedeutung des Landvolks hervorgehoben (→ 2.6):

Wir wollen froh sein, wenn die nationalen Eigenheiten unseres Volkes – und das Bauwesen auf dem Lande gehört dazu – noch lange erhalten bleiben, denn sie sind wie in jedem andern Land, eine Bereicherung und gehören auch zur Kulturwahrung, die in der Abteilung «Volk und Heimat» der schweizerischen Landesausstellung dem Schweizervolk so eindringlich vor Augen gestellt wird [...].<sup>733</sup>

Wie die weitere Analyse zeigen wird, blieb dieser politische Bezug isoliert. Als chronologisch nächste Quelle steht ein Artikel in der Vereinszeitschrift des Schweizer Heimatschutzes zur Verfügung. Die Jahresberichte und Protokolle der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz schweigen sich bis und mit 1939 über das Projekt in Guarda aus<sup>734</sup>, der Jahresbericht von 1940/1941 beschränkt sich diesbezüglich auf einige knappe allgemeine Bemerkungen. Obwohl sich die Zeitschrift *Heimatschutz* wie die zuletzt zitierte Broschüre der Pro Campagna an ein Schweizer Publikum richtete, sucht man im Artikel *Guarda. Ein auferstehendes Engadiner Dorf* (1941) wiederum vergeblich nach irgendwelchen nationalen oder patriotischen Dimensionen des Projekts.<sup>735</sup> In einem kurzen Geleitwort schreibt «E. L.», es gelte in Guarda «die zerfallende Schönheit eines fernab vom Strom der Zeit liegenden Bergdorfes rein handwerklich wieder ans Tageslicht zu heben». Das Ziel war offensichtlich rein ästhetischer Natur: «Vieles ist schon erreicht, das Meiste bleibt noch zu tun, bis Guarda eines Tages als schönstes Unterengadiner Dorf vor unseren Augen steht.»<sup>736</sup> Bei «E. L.» handelte es sich mit allergrösster Wahrscheinlichkeit um Ernst Laur junior, der zu dieser Zeit immer noch im Vorstand der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz Einsitz hatte.<sup>737</sup> Erstaunlich ist, dass gerade Laur junior, der

<sup>733</sup> «PRO CAMPAGNA», Schweiz. Organisation, 1939, S. 8.

<sup>734</sup> Vgl. Protokollbuch der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz, Sitzungen und Versammlungen 1935–1936, unpag. Leider ist die Protokollführung in diesem Buch sehr lückenhaft, es fehlen sämtliche Aufzeichnungen zwischen 1937 und 1940. Vgl. auch KÖNZ, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Rapport dal capo per l'an 1933/34; DERS., Lia svizzra, Secziun Engiadina, Rapport dal capo per l'an 1935/36 und DERS., Lia svizzra, Secziun Engiadina, Rapport annual dal cuvi per l'an 1938–39 [Entwurf]. Die Sammlung von Jahresberichten im Privatbesitz der Familie Peider KÖNZ, Guarda, ist ebenfalls lückenhaft, es fehlt vor allem der wichtige Jahrgang 1937. Mehr als erstaunlich ist, dass Architekt KÖNZ im Entwurf zum Jahresbericht 1938–39 die Erhaltung von Guarda mit keinem Wort erwähnt.

<sup>735</sup> E.L.; KÖNZ, Guarda, 1941.

<sup>736</sup> E.L.; KÖNZ, Guarda, 1941, S. 5f.

<sup>737</sup> Vgl. VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 80.



sich wie sein Vater durch eine rechtskonservativ-agrarromantische Blut- und Boden-Ideologie profiliert hatte, keine politischen Implikationen in dieser «Auferstehung» eines einfachen Bergdorfes sah – zumal im selben Artikel das Porträt eines Bauern als «Bürger von Guarda»<sup>738</sup> abgebildet war. Der Rest des reich bebilderten Beitrags besteht aus einer kurzen Beschreibung der Bauformen und der kulturellen Besonderheiten der Bevölkerung, bevor Könz auf die problematische Finanzierung hinwies, um «die Rekonstruktion des typischen, stilreinen Engadiner Dorfes»<sup>739</sup> zu erreichen. Einerseits ging es also lediglich um formal-kulturelle Aspekte, andererseits beschränkten sich die Verweise auf die rätoromanische Kultur, auf Sitten und Gebräuche gänzlich auf die Region. Trotz der starken militärischen Bedrohung während der ersten Kriegsjahre bestand also keine Veranlassung, diese Aufwertung einer ganzen Gemeinde in den Dienst des Schweizer Selbstbildes zu stellen, um mit diesem markanten Stück Schweizer Kultur eine Geistige Landesverteidigung zu unterstützen. Noch anderthalb Jahre zuvor hatten die rund 3000 Gemeindewappen im Fahnenhimmel des Landi-Höhenwegs geweht. Diese dezidiert gesamtschweizerische Sicht von Heimat als national-identifikatorischer Landigeist war auch vom Schweizer Heimatschutz mitgetragen worden.<sup>740</sup> Im konkreten Einzelfall von Guarda blieb nun diese Gemeinde ihrer regional abgeschlossenen Bedeutung verhaftet, es ging wie so oft im Bündner Heimatschutz um die ästhetische Kultur des Engadins, nicht um ein «nationales Erbe» der Schweiz.

Zwei Jahre später hatte sich diese regionale Sichtweise nicht wesentlich verändert. Liest man die einleitenden Überlegungen Könz' im zitierten Artikel aus dem *Bündner Kalender* für 1944, wurde die Erhaltung des Dorfes in erster Linie aus ästhetischen Gründen durchgeführt. Sinn und Zweck eines solchen Projekts sei es nämlich, im Sinne einer Landesplanung «Vergewaltigungen» der Landschaft zu vermeiden, da Einzelrenovationen «zwar einen grossen kulturhistorischen Wert haben mochten, aber stets die Armut der Umgebung noch mehr hervorheben».<sup>741</sup> Das Fazit des Artikels erachtete das im Heimatschutz bekannte Kriterium einer Harmonie von Bauformen mit Landschaft und Lebensweise als prioritär: «Unsere Siedlungen sollen sich einerseits der Gegend anpassen, andererseits mit unsrer Denkweise und dem Charakter der Bevölkerung eins sein.»<sup>742</sup> Und doch, ganz am Schluss des Artikels, folgte eine Anspielung auf den gegen-

<sup>738</sup> E.L.; KÖNZ, Guarda, 1941, S. 21.

<sup>739</sup> E.L.; KÖNZ, Guarda, 1941, S. 6–18.

<sup>740</sup> Vgl. BALDINI, Zurück zur Tradition, S. 53.

<sup>741</sup> KÖNZ, Die Renovation, 1944, S. 50.

<sup>742</sup> KÖNZ, Die Renovation, 1944, S. 52. Könz hatte bereits 1941 im *Fögl Ladin* argumentiert, das Engadiner-Haus sei Ausdruck von Charakter, Lebensweise und Geschichte des Volkes (KÖNZ, La Ladinia, 1941, unpag.).

wärtigen Krieg und den politischen Wert einer Dorferhaltung. Gleichwohl fehlt jegliche Einbettung in den nationalen Rahmen. Im Heimatschutz eines Iachen Ulrich Könz findet man keinen Aufruf zur Wahrung einer «edlen schweizerischen Tradition», wie sie die «Kulturbotschaft» Etters vorgegeben hatte. Vielmehr bezog sich das Folgende auf diejenige Engadiner Kultur, die Könz im Artikel konstruiert hatte:

Solange wir eine Eigenart haben und diese frei zum Ausdruck bringen können, wie wenige Völker noch, sind wir verpflichtet, unsre demokratische Lebenseinstellung auch in Taten umzusetzen, die jedermann ersichtlich sind. Unsre Dörfer sollen der Ausdruck und der Beweis unsrer Bodenverbundenheit sein und unsere kulturell-historische Eigenart durch den Wechsel der Zeiten zum Ausdruck bringen.<sup>743</sup>

Dass das Konzept einer ästhetisch orientierten «Landesplanung» bei Könz im Vordergrund stand, wird auch aus einem unpublizierten Referat des Architekten deutlich, vorgetragen wahrscheinlich 1944 in Celerina.<sup>744</sup> Der programmatische Titel seiner Vortragsnotizen lautete: *Die Restaurierung der Gemeinde Guarda als Beispiel für die derzeitigen Notwendigkeiten des Heimatschutzes*. Die aktuell gestiegene Bedeutung des Heimatschutzes führte Könz auf den Materialismus zurück, der sich in den Zerstörungen des gegenwärtigen Krieges manifestiere. In der Schweiz,

ingio cha'd eschen restats fin uossa schaniats müravgliusmaing da quistas destrucziuns as ha pür uossa sdasda l'interess general e la conscienza per il mantanimaint serius dals bains culturals jertats da noss perdavants.<sup>745</sup>

Genau gleich hatte übrigens zwei Jahre zuvor die Pro Campagna in ihrem Jahresbericht für 1941 argumentiert, wiederum ohne auf eine Wahrung der eigenen Kulturnation abzu zielen:

Wenn ein Kulturvolk aus seiner gewohnten Friedenszeit in kriegerischen Zustand versetzt wird und alle die mit dem Krieg verbundenen schweren Prüfungen auf sich nehmen muss, so erinnert es sich wieder mehr seiner geistigen und

<sup>743</sup> KÖNZ, Die Renovation, 1944, S. 52.

<sup>744</sup> Die entsprechenden Notizen im Privatbesitz der Familie Peider Könz, Guarda, sind mit keinem Datum versehen. Könz gab eine Übersicht der renovierten Objekte bis 1943, was für seine Ausführungen auf das Jahr 1944 schliessen lässt (KÖNZ, La restauraziun dal cumün, [1944], S. 5).

<sup>745</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 2 [«wo wir bisher wunderbarerweise von diesen Zerstörungen verschont geblieben sind, wurde erst jetzt das allgemeine Interesse und die Gewissheit für die ernsthafte Erhaltung der Kulturgüter geweckt, die wir von den Vorvätern geerbt haben.»]

kulturellen Werte, die es aus früherer Zeit noch besitzt, und die ihm vielleicht verbleiben.<sup>746</sup>

Der Krieg wird in diesen Aussagen zwar als äussere Bedrohung gesehen, er hat jedoch lediglich nach und nach ein stärkeres Bewusstsein für die überlieferte Kultur geweckt, eine irgendwie geartete politisch-nationale Relevanz dieses verstärkten Kulturbewusstseins scheint unwichtig. Ganz anders hatte es kurz nach Kriegsausbruch in der *Rätia, der bündnerischen Zeitschrift für Kultur*, getönt. Hier war ein Heimatschutz im Sinne der bundesrätlichen *Kulturbotschaft* als Geistige Landesverteidigung propagiert worden, der das Schweizerische aktiv vor dem Fremden bewahren soll.

Sie, (die Zeitschrift <Rätia>, die Verf.) ist davon überzeugt, dass jener Wehr an den Grenzen unseres Schweizerlandes eine Wehr im Innern zu entsprechen hat, welche erhalten soll, was unsere Heimat an Reichtümern besitzt und auch hinüberretten muss in eine ruhigere und bessere Zeit.<sup>747</sup>

Dagegen kreisten Könz' Überlegungen ohnehin vor allem um die Frage, wie, nicht warum, man diese Güter bewahren konnte. Die einzige Möglichkeit sah er in einer «allgemeinen Planung».<sup>748</sup> Hierzu appellierte er an die Verantwortung jedes Einzelnen gegenüber der Allgemeinheit. Er argumentierte mit dem Topos der Vorväter, bei denen angeblich ein Gemeinschaftsgeist «fermamaing sviluppà»<sup>749</sup> war, und der «in fuond, nun ais i pro nus mai dal tuot».<sup>750</sup> Nachdem er das Funktionieren einer solchen «allgemeinen Planung» am Beispiel von Guarda vorgeführt hatte<sup>751</sup>, lobte er die Gesamtwirkung des Dorfes, «il sentimaint d'uniun e da coordinaziun naturala chi ais cumprais in ün cumünet engiadinais amo restà genuin».<sup>752</sup> Am Beispiel der Farbgebung illustrierte er die schöne Wirkung der renovierten Häuser:

Suot il sulai d'inviern in Engiadina agischan bod sco contrasts las plü finas nüanzas da culuors, s'inclegia in vista a la grandiosezza dal paesagi d'inviern, perche

<sup>746</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1941, S. 1.

<sup>747</sup> Rätia, Geleitwort 1938/1939, S. 1, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 167.

<sup>748</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 3 [«Planisaziun generala»]

<sup>749</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 3 [«stark entwickelt»]

<sup>750</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 3 [«bei uns im Grunde nie ganz verschwunden ist»]

<sup>751</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 4f.

<sup>752</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 6 [«Das Gefühl von Verbundenheit und natürlicher Koordination, das in einer kleinen, noch genuin gebliebenen Engadiner Gemeinde drin ist.»]

cha noss perdavants daivan tanta importanza al detagl vi a lur chasas, stüvas e vestimainta.<sup>753</sup>

Somit seien in Guarda die ersten praktischen Resultate einer «Landesplanung» (Deutsch im Original) sichtbar, einer Renovation gemäss der neuen Idee des Heimatschutzes.<sup>754</sup> Wenn Könz sein Referat mit einem letzten mahnenden Blick auf Celerina beschloss, wird noch einmal deutlich, wie stark sich seine Rede am bekannten Bündner Heimatschutz-Diskurs mit dessen ästhetisch-praktischen Regionalismus orientierte. Sein grösster Feind waren nicht die Achsenmächte, sondern die moderne wirtschaftliche Entwicklung:

Ch'Els s'impaissan co cha Lur cumün guardaiv'oura be amo avant 30 onns. La granda part dad Els as algorda da quai fich bain. Quant chi'd ais gnü pro, quant chi'd ais i a perder dal bun vegl! E co gnarà tuot quai a guardar oura aint oter-tants ans inavant scha nus nun ans dostain per temp?<sup>755</sup>

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass sich die Pro Campagna und die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz im Vorfeld und während der Restauration von Guarda bis auf eine einzige (und nicht spezifisch auf Guarda abzielende) Aussage nie in den Dienst der neukonservativen Geistigen Landesverteidigung stellten. Genau dies hatte die «Kulturbotschaft» des Bundesrates indes für die Heimatschutzvereinigungen vorgesehen. Damit standen diese beiden Vereinigungen ideologisch im Widerspruch zum Bund und zur Pro Helvetia, die zu den Geldgebern des Projektes gehörten. Allerdings bleibt unklar, ob die aus den Quellen erschliessbaren Geldbeiträge vollständig sind. Fest steht nur, dass die Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler des Departements des Innern jährlich 22,5% der Kosten übernahm<sup>756</sup> und die Pro Helvetia Anfang 1942 1500 Franken überwies.<sup>757</sup>

Die Einschätzungen dieser Restaurierung durch ihre Protagonisten korrespondierten ebenso wenig mit jener der Promotoren des Rätoroma-

<sup>753</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 6 [«Unter der Engadiner Wintersonne wirken die feinsten Farbnuancen fast wie Kontraste, natürlich hinsichtlich der Herrlichkeit der Winterlandschaft, denn unsere Vorfahren massen den Details an ihren Häusern, Stuben und Kleidern so viel Bedeutung bei.»]

<sup>754</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 7.

<sup>755</sup> KÖNZ, La restauraziun, [1944], S. 9 [«Stellen Sie sich vor, wie Ihre Gemeinde vor nur 30 Jahren aussah. Der grösste Teil von Ihnen erinnert sich sehr gut daran. Wie viel hinzukam, wie viel vom guten Alten verloren ging! Und wie wird all das in noch einmal so vielen Jahren aussehen, wenn wir uns nicht rechtzeitig wehren?»]

<sup>756</sup> Schreiben von J. U. Könz an Dr. Ernst Laur, 25. Januar 1944, S. 1.

<sup>757</sup> PROTOKOLLE ENGADINER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Vorstandssitzung vom 16. Mai 1942, unpag.



nischen als vierte Landessprache, obwohl sich darunter nebst Bundesrat Philipp Etter die Heimatschützer Peider Lansel<sup>758</sup> und Robert Ganzoni (→ 2.5) befanden. Wohl sah Könz einen Zusammenhang zwischen Sprache und Engadiner (Bau-)Kultur, denn Letztere sei als natürliche Umgebung eine Voraussetzung für das Überleben der Sprache.<sup>759</sup> Doch obwohl er sich angesichts des Weltkrieges einmal politisch äusserte, lag seine Engadiner Kulturwahrung immer noch weit entfernt von nationalen Fragen und solchen einer Schweizer Identität. Die Promotoren Guardas verfolgten ganz andere Interessen. Der überkommene Heimatschutz-Diskurs im Kanton hatte so stark Fuss gefasst, dass das handwerklich-ästhetische Geschick der Vorfahren bei der Weiterentwicklung ausländischer Fassadenverzierung zentral war und nicht die Einordnung dieser Kunst in einen nationalen Rahmen. Die erstmals in der Schweiz durchgeführte Erhaltung eines Dorfes sollte ästhetische Landesplanung sein, wie sie Könz im ganzen Land im Aufwind sah. Am konkreten Einzelfall zeigt sich darüber hinaus, dass sich auch die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz bereits im Kriegsjahr 1941 keinem kulturellen Patriotismus mehr verschrieb, wie ihn die Forschung zumindest für die 1930er-Jahre ausgemacht hat, sondern ausschliesslich die ästhetische Einzigartigkeit dieses alpinen Bauerndorfes rühmte.

#### 4.2.2 Die Erhaltung als regionaler Prototyp

Es ist aufschlussreich zu verfolgen, welche Dimensionen die Planung und der Ablauf der eigentlichen Erhaltungsarbeiten angenommen haben. Die dazugehörigen Quellen bewegten sich ebenso in den Bahnen des Heimatschutzes, der sich seit Jahrzehnten in Graubünden im Bereich der Bauformen stabilisiert hatte. Das umgesetzte Projekt führt eindrucksvoll die Wirkungsmacht dieses Diskurses vor Augen, zeigt jedoch auch die Grenzen des Realisierbaren auf.

Nachdem Könz den Präsidenten der Pro Campagna in Guarda getroffen hatte (→ 4.2.1), fanden bereits im Sommer 1937 erste Kontakte zwischen dem offiziellen Guarda und der Pro Campagna statt. Gemeindepräsident und Aktuar teilten Eugen Probst mit, der Gemeinderat und alle Einwohner von Guarda würden ein «restaurieren [sic!] der Häuser nur begrüssen können». Gleichzeitig gaben sie finanzielle Probleme bei Gemeinde und Privaten zu bedenken, versicherten aber, «dass das Unternehmen von jedem Einwohner, mit Naturalleistungen willig und kräftig unter-

<sup>758</sup> Vgl. VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 195.

<sup>759</sup> KÖNZ, La Ladinia, 1941, unpag.

stützt wird».<sup>760</sup> Im Herbst desselben Jahres verabschiedete die Gemeindeversammlung mit grosser Mehrheit ein von Könz ausgearbeitetes Baureglement.<sup>761</sup>

Die Erhaltung sollte gemäss der ein Jahr später publizierten *Denkschrift* der Pro Campagna praktisch alle äusseren Aspekte des Dorfes umfassen. Noch im fünf Monate zuvor erschienenen Jahresbericht für 1937 war nur von einer Erneuerung des Fassadenschmucks die Rede gewesen.<sup>762</sup> Die meisten der jetzt erwähnten Bereiche waren als Spezifikationen des Heimatschutzes wohlbekannt oder liessen sich in jene Struktur einordnen, welche die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz schon 1905 in ihren Satzungen vorgegeben hatte (→ 2.1): «I. Die Häuser, II. Die Dächer, III. Stützmauern und Einfriedungen, IV. Dorfstrassen – Kanalisation, V. Elektrische Leitungen und Strassenbeleuchtung, VI. Brunnen und Hydranten, VII. Fensterblumen und Gärten.»<sup>763</sup> Insbesondere Dorfstrassen und Kanalisation, aber auch Hydranten zählten nicht zu den Kulturgütern, um die sich der Bündner Heimatschutz bisher gekümmert hatte; sie galten weder als typische Identifikationsmerkmale der alten Schweiz noch als erhaltungswürdige Bauformen bei Ruskin oder im Deutschen Heimatschutz. Der Grund für ihren Einbezug war aber naheliegend: Gepflasterte Dorfstrassen und Kanalisation sollten den Abfluss und die Aufnahme des Bodenwassers verbessern, Hydranten eine wirksame Feuerbekämpfung ermöglichen. Beides zielte auf eine langfristige Konservierung des Musterdorfes, was durchaus der Forderung Ruskins «Take proper care of your monuments, and you will not need to restore them» (→ 3.2) entsprach. Die Kanalisation wurde von den Bewohnern noch 1938 in Angriff genommen und 1939 abgeschlossen. Die Arbeiten leitete Architekt Könz.<sup>764</sup> Ein entsprechendes Subventionsgesuch von Könz an den Kleinen Rat war am 27. Juni 1938 von Gesetzes wegen negativ beantwortet worden.<sup>765</sup>

Weitere Sicherungsmassnahmen im Sinne Ruskins planten Könz und die Pro Campagna bei zahlreichen Gebäuden, wo dringende Reparaturen für die Rettung des Hauses nötig waren. Einen Extremfall stellte das Haus «Parsafal Stupaun 1725» dar, an dessen Konservierung die Engadiner Ver-

<sup>760</sup> Schreiben des Gemeinderats Guarda an die Geschäftsleitung der Pro Campagna, 25. Juli 1937.

<sup>761</sup> Protokollbuch der Gemeinde Guarda, obligatorische Versammlung vom 1. September 1937.

<sup>762</sup> Der Jahresbericht ist datiert mit «Zürich, im Januar 1938» (PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1937, S. 10), die Denkschrift mit dem 22. Juni 1938 («PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, S. 1).

<sup>763</sup> «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, S. 9–20.

<sup>764</sup> Protokollbuch der Gemeinde Guarda, obligatorische Versammlung vom 10. Mai 1938, unpag.

<sup>765</sup> Protokoll des Kleinen Rates, 27. Juni 1938, Nr. 1300, S. 1.

einigung für Heimatschutz schon Anfang der 1930er-Jahre gedacht hatte.<sup>766</sup> Die Pro Campagna wies in der *Einführung* ihrer Denkschrift vom Sommer 1938 darauf hin, dass,

wenn nicht recht bald etwas dafür getan wird, das bereits unbewohnbar gewordene Haus zusammenfallen wird, wobei dann aber gleichzeitig der schönste und wertvollste Sgraffitoschmuck von Guarda vernichtet wird.<sup>767</sup>

Konservierungsmassnahmen plante Architekt Kőnz in geringerem Masse bei zahlreichen anderen der 69 Gebäude, die er in seinem *Tagebuch* und seinen *Photographischen Aufnahmen* in der *Denkschrift* erfasst hatte. In vielen Fällen beruhten Kőnz' Vorschläge auf einer Kombination von konservieren und restaurieren, so bei der alten Post, dem Haus Nr. 33 im Nordosten des Dorfes<sup>768</sup>: «Notwendig wäre die vollständige Erneuerung des Putzes, inkl. Isolation gegen Feuchtigkeit, ferner Anstrich von sämtlichen Holzteilen und Erneuerung der Dekorationen auf den Fensterläden.»<sup>769</sup> Dies zeigt, dass bei der Erhaltung von Guarda nicht von einem architektur-reformerischen Heimatstil gesprochen werden kann.<sup>770</sup> Der in Guarda praktizierte Denkmalschutz war wie die bisherigen Interventionen des Heimatschutzes in Graubünden sowohl Konservierung des Bestehenden (z. B. durch Vermeiden von Bodenfeuchtigkeit) als auch Restaurierung im Sinne einer Wiederherstellung (z. B. durch Ersetzen eines Putzes, Erneuern von Dekorationen). Was Kőnz mit dem Anstreichen der Holzteile des Hauses bezweckte, geht aus der Beschreibung nicht hervor. Meines Erachtens sollte damit freilich nicht die Vortäuschung eines edleren Baumaterials erreicht werden, wie sie Benedikt Hartmann mit Rückgriff auf John Ruskin scharf kritisiert hatte (→ 3.1.2).

In der Gesamtschau überwogen Restaurationen als Erneuerung oder Auffrischung der vorhandenen Substanz, entgegen dem Postulat Ruskins wollte man die Spuren von Alterung und Geschichte tilgen. So bei Haus

<sup>766</sup> KőNZ, La protecziun da la patria, Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 5f.

<sup>767</sup> «PRO CAMPAGNA», Einführung, Denkschrift zur Erhaltung, S. 9.

<sup>768</sup> Vgl. für die Lokalisierung hier und im Folgenden den Dorfplan in: PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1942, S. 3.

<sup>769</sup> KőNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 11.

<sup>770</sup> Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung Doschs, es habe sich im Hinblick auf die Landi und während des Zweiten Weltkrieges auch in Graubünden ein nationaler Heimatstil verbreitet. Dosch zielt hier wohl auf Neubauten, ohne dies jedoch weiter auszuführen oder zu belegen (vgl. DOSCH, Rhätische Bahn, S. 147).

Nr. 79 im südöstlichen Teil, wo Könz «eine vollständige Wiederherstellung des alten Zustandes»<sup>771</sup> anstrebte. Dazu war notwendig:

Abändern sämtlicher Fenster und der Haustüre. Neues Holzwerk am Heustall und Wiederherstellen der zugemauerten Oeffnungen. Abschlagen des obern Putzes, Reparatur und Ergänzung des ursprünglichen Putzes mit den Sgraffiti.<sup>772</sup>

In seinen Kommentaren sparte Könz nicht mit der bekannten «Schelte von oben». Ob die sehr konkreten und direkten Urteile des Architekten, der sein Studium in Zürich und Stuttgart 1921 mit dem ETH-Diplom abgeschlossen hatte<sup>773</sup>, bei einer Veröffentlichung der *Denkschrift* im Mikrokosmos des Bergbauerndorfes Guarda auf viel Gegenliebe gestossen wären, darf bezweifelt werden. So bemerkte er etwa, das noch heute genau gleich aussehende Haus Nr. 29 im Nordosten sei «durch Einbau von ganzen Reihen von modernen Fenstern verunstaltet, sodass der Bau wie eine Fabrik aussieht».<sup>774</sup> Mehrfach liest man, ein Haus sei durch Renovation «gänzlich verdorben» worden, so wie das Gasthaus Weisses Kreuz, das gemäss Könz «um 1900» von diesem Schicksal ereilt wurde.<sup>775</sup> Diese Aussagen zeugen nicht nur von der Elitehaltung, aus der Könz das angeblich mangelnde Kulturbewusstsein seiner Zeitgenossen beurteilte, sondern auch davon, dass es dem Architekten in dieser Bestandesaufnahme ausschliesslich um ästhetische und kulturhistorische Kriterien ging. Dieser Eindruck wird durch sämtliche der 69 Beschreibungen bestätigt. Vom Hauseingang mit dem markanten Erker an der Plazetta meinte er beispielsweise, sie «bilden eine malerische Gruppe, wenn sie auch aus jüngster Zeit stammen und in den Details banal ausgeführt sind. (Haustüre, Fensterstöcke des Erkers etc.)» Und weiter: «Das Ornament stammt ebenfalls aus jüngster Zeit und ist wertlos.»<sup>776</sup> Bisweilen grenzte Könz' historische Ästhetik an Naivität. Von Haus Nr. 75 am südlichen Rand des Dorfes forderte er, «[d]ie Garagetüre sollte verschwinden und der frühere Zustand mit den beiden Fenstern wiederhergestellt werden.»<sup>777</sup> Es darf bezweifelt werden, dass sich der betreffende Postchauffeur anstandslos seine Autogarage nehmen liess.<sup>778</sup> Bedeutend weiter ging Könz im Falle des unweit davon gelegenen Hauses Nr. 91, damals wie heute das dritte Haus am südlichen Dorfrand, wenn man von Giarsun her nach Guarda kommt. Für dieses

<sup>771</sup> KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 58.

<sup>772</sup> KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 58.

<sup>773</sup> DOSCH, Könz, Iachen Ulrich, HLS online.

<sup>774</sup> KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 9.

<sup>775</sup> KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 22.

<sup>776</sup> KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 26.

<sup>777</sup> KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 55.

<sup>778</sup> Vgl. KÖNZ, Tagebuch, Denkschrift zur Erhaltung, 1938, S. 55.



im Jahr 1938 knapp vierzig Jahre alte Haus mit Flachdach schlug Könz am Schluss lapidar vor: «Noch besser wäre, das Haus abzubrechen und neu oder gar nicht mehr aufzustellen.»<sup>779</sup> Dass die Erhaltung Guardas seinerzeit die Sache einer Elite war, darauf deutet auch der spärliche Niederschlag des Projekts im Gemeindearchiv hin.

Diese Elite machte ihr Projekt bei der konkreten Planung und Mittelbeschaffung in der *Denkschrift* ebenso wenig zur nationalen Frage, wie man die Häuser als identifikationsstiftendes Eigenes darstellte. In ihrer eindringlichen Bitte an die Regierung des Kantons Graubünden sprach die Pro Campagna lediglich ganz allgemein von einem «Kulturwerk, das der Gemeinde, dem Kanton und der subventionierenden Eidgenossenschaft zum bleibenden Verdienst angerechnet werden darf – wenn es ausgeführt wird».<sup>780</sup>

Wie schon beim Subventionsgesuch für die Kanalisation antwortete der Kleine Rat ablehnend auf die Finanzbegehren der Pro Campagna.<sup>781</sup> Deswegen ungeachtet begann man 1939, ein erstes Haus zu renovieren.<sup>782</sup> Bis 1941 realisierte man die Gebäudesanierungen vor allem mit Bundesgeldern.<sup>783</sup> Vier Häuser wurden 1940<sup>784</sup> und drei ein Jahr später behandelt.<sup>785</sup> Für dasselbe Berichtsjahr konnte die Pro Campagna vermelden, der Kanton Graubünden habe sich mit einem Beitrag von 5000 Franken nun doch entschieden, das Projekt zu unterstützen.<sup>786</sup> In den nächsten beiden Jahren zog die Sanierung kräftig an, 1942 wurden 13<sup>787</sup> und 1943 zehn Häuser restauriert.<sup>788</sup> Es ist davon auszugehen, dass danach nur mehr wenige Häuser saniert wurden. Die Quellen dazu enthalten nur ungenaue Angaben. Im Januar 1944 schrieb Könz einen Brief an Ernst Laur junior, unterdessen Sekretär

<sup>779</sup> KÖNZ, Tagebuch, *Denkschrift zur Erhaltung*, 1938, S. 72.

<sup>780</sup> PRO CAMPAGNA, Einführung, *Denkschrift zur Erhaltung*, 1938, S. 22.

<sup>781</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1940, S. 2.

<sup>782</sup> KÖNZ, *La restauraziun*, [1944], S. 4.

<sup>783</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1941, S. 2 u. 4.

<sup>784</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1940, S. 2.

<sup>785</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1941, S. 2. Die Angaben zur Anzahl renovierter Häuser widersprechen sich. So gab KÖNZ (*La restauraziun*, [1944], S. 5) für 1940 drei Renovationen an, die Pro Campagna vier. Die Pro Campagna wies auf mehrere im Jahre 1938 restaurierte Häuser hin (vgl. «PRO CAMPAGNA», Schweiz. Organisation, 1939, S. 22), wovon KÖNZ (*La restauraziun*, [1944], S. 4f.) in seiner Aufzählung nichts wusste. Eigenartig ist, dass die Pro Campagna (Jahresbericht pro 1941, S. 2) bereits bis 1940 elf renovierte Häuser gezählt hat. Diese Zahl scheint übertrieben, selbst wenn man die beiden 1931 und 1937 durch die Mithilfe der Pro Campagna in Guarda renovierten Häuser mitzählt (vgl. KÖNZ, Tagebuch, *Denkschrift zur Erhaltung*, 1938, S. 34 u. 47).

<sup>786</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1941, S. 2.

<sup>787</sup> Gemäss Jahresbericht der Pro Campagna waren es acht Häuser (PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1942, S. 1).

<sup>788</sup> KÖNZ, *La restauraziun*, [1944], S. 5.

des Schweizer Heimatschutzes, woraus man erfährt, dass die Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler vom Arbeitsprogramm für 1944 «nicht mehr alles angenommen» habe.<sup>789</sup> P. C. Planta<sup>790</sup>, seit 1943 als Nachfolger von Könz Obmann der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz<sup>791</sup>, gab im Januar 1945 im Jahresbericht für 1942–1944 bekannt, seit der letzten Generalversammlung (August 1942) seien noch etwa zehn Häuser restauriert worden.<sup>792</sup> Aus den Protokollen der Engadiner Vereinigung dieser Jahre erfährt man leider nichts Weiteres über das Projekt, und die Pro Campagna notierte für 1945 in einem gerademal sechszeiligen Abschnitt über Guarda, es seien «wiederum einige Häuser restauriert»<sup>793</sup> worden. Es lässt sich daher kaum mehr feststellen, wie viele Häuser im Ganzen effektiv saniert wurden. Immerhin 30 Objekte wurden während des Zweiten Weltkrieges durch Etters Departement des Innern unter Bundesschutz gestellt, wobei natürlich unklar bleibt, ob dies für alle restaurierten und gesicherten Gebäude gilt.<sup>794</sup> Der im Jahresbericht der Pro Campagna für 1942 reproduzierte Dorfplan verzeichnete 28 renovierte Objekte. Rechnet man noch zehn, maximal 15 Gebäude für die Zeit von 1943 bis 1945 hinzu, wurden sicher mehr als die Hälfte der 69 von Könz inventarisierten Hochbauten restauriert und gesichert, einzelne allerdings gewiss schon vor 1939. Darüber hinaus erfährt man aus den hierzu spärlichen Informationen der Gemeindeprotokolle, dass die Pflasterung der Dorfstrassen im Frühsommer 1945 abgeschlossen sein sollte.<sup>795</sup> Nach Kriegsende steuerte die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz noch einen vierstelligen Betrag bei, um eine neue Friedhofmauer samt Zaun aus Lärchenholz zu bauen.<sup>796</sup>

Trotzdem wurde eben nur ein Teil des Programms der *Denkschrift* vom Juni 1938 realisiert. Deren Kostenvoranschlag für eine umfassende Erhaltung ergab ein Total von 387 500 Franken – eine Summe, die man in diesen sieben Jahren bei weitem nicht zusammengebracht hat. Immerhin dies lässt sich aus den weit verstreuten Quellen rekonstruieren. Die beste Auskunft über die Gesamtkosten liefert eine Zusammenfassung im Kleinratsprotokoll Nr. 97 des Bündner Kleinen Rates von 1943. Gemäss Mitteilung der

<sup>789</sup> Schreiben von I. U. KÖNZ an Dr. Ernst Laur, 25. Januar 1944.

<sup>790</sup> P.[eter] C.[onradin] v. Planta, (1900–1977), Rechtsanwalt, Gemeindepräsident, Grossrat, wohnhaft in Zuoz. Vgl. Planta Genealogie 1985, S. 11.

<sup>791</sup> [KÖNZ], Obmänner der Sektion Engadin, undatiert, unpag.

<sup>792</sup> PLANTA, Radunanza generela, 1945, unpag.

<sup>793</sup> PRO CAMPAGNA, Jahresbericht pro 1945/46, S. 4.

<sup>794</sup> Verzeichnis, 1963, S. 2f.

<sup>795</sup> Protokollbuch der Gemeinde Guarda, Radunanza 3 mai 1945.

<sup>796</sup> Schreiben der Gemeinde Guarda an das Sekretariat des Schweizerischen Heimatschutzes, 20. Dezember 1948.

Engadiner Heimatschutzvereinigung seien bis 1942 die Kanalisation und 20<sup>797</sup> Hausrestaurationen im Gesamtwert von 110 000 Franken ausgeführt worden. Weitere 12 Objekte stünden für 1943 an, wofür der Engadiner Heimatschutz 59 500 Franken veranschlagt habe und den Kleinen Rat um Gewährung von 20 000 Franken bitte.<sup>798</sup> Weiss man durch den Brief von Könz an Laur junior, dass die Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler 22,5% aller Arbeiten an Gebäuden bezahlt hat<sup>799</sup>, so fragt man sich gerade für die erste Phase bis 1942, wie die Initianten die restlichen 77,5% zusammengebracht haben. Subtrahiert man vom Gesamtwert von 110 000 Franken die in der Denkschrift veranschlagten 17 000 Franken für die Kanalisation, bleibt am Schluss immer noch ein Defizit von rund 72 000 Franken übrig. Die Zuwendungen der ersten Jahre waren jedenfalls bescheiden: Die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz steuerte 1940 und 1941 im Ganzen 1250 Franken bei, die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz 500 Franken.<sup>800</sup> Hinzu kamen noch die bereits erwähnten 5000 Franken des Kantons und die 1500 Franken der Pro Helvetia.<sup>801</sup> Unter diesen Umständen dürften viele Arbeiten von der Bevölkerung selber ausgeführt worden sein. Da eine detailliertere Übersicht der Kostenträger fehlt, lassen die Quellen nur Mutmassungen zu. Als gesichert gilt, dass die im Kleinratsprotokoll aufgeführten 110 000 Franken bis 1942 und die 59 500 Franken für 1943 den allergrössten Teil der effektiv investierten Summe ausmachten. Unrealisiert blieben nicht nur geplante Eingriffe bei mindestens 25 Häusern, auch die Blechdächer wurden nicht ersetzt. Von einer neuen Bedachung mit Schindeln ist nicht nur in den Quellen nirgends die Rede, noch 1974 schlug die damals in Guarda lebende Agnes Caviezel-von Hoven vor, den «unansehnlichen Blechdächern» ein schöneres Aussehen zu verleihen.<sup>802</sup>

Nach diesen vagen Berechnungen kann nicht davon ausgegangen werden, dass Könz als ausführender Architekt einen grossen finanziellen Gewinn erwirtschaftet hat, obwohl er offensichtlich während rund sechs Jahren neben dem Sold des Aktivdienstes<sup>803</sup> vom Ertrag der Dorfsanierung lebte. Guarda ist das «umfassendste Werk» des Architekten Könz, während dessen Realisierung hat er anscheinend keine anderen Aufträge über-

<sup>797</sup> Diese Zahl widerspricht dem Dorfplan im Jahresbericht der Pro Campagna für 1942.

<sup>798</sup> Protokoll des Kleinen Rates, 15. Januar 1943, Nr. 97, S. 1.

<sup>799</sup> Schreiben von I. U. Könz an Dr. Ernst Laur, 25. Januar 1944.

<sup>800</sup> LIA SVIZZRA, Rapport annual dal cuvi per l'an 1940–41 [Entwurf], S. 1.

<sup>801</sup> Protokolle Engadiner Vereinigung für Heimatschutz, Vorstandssitzung vom 16. Mai 1942, unpag.

<sup>802</sup> CAVIEZEL-VON HOVEN; VON HOVEN, Guarda, S. 90.

<sup>803</sup> Im Brief an Laur junior erfährt man, dass Könz zeitweise Aktivdienst leistete (vgl. Schreiben von I. U. Könz an Dr. Ernst Laur, 25. Januar 1944, S. 2).

nommen.<sup>804</sup> Dass diese «grosse Leistung»<sup>805</sup> sein professionelles Ansehen gefördert und damit soziale Machteffekte zeitigte, ist angesichts der starken öffentlichen Wirkung der Erhaltungsarbeiten in Guarda unbestritten.<sup>806</sup>

Im Zusammenhang mit der Finanzierung ist der kleinrätliche Beschluss Nr. 97 noch aus einem anderen Grund beachtenswert. Die Argumentation der Bündner Regierung Anfang 1943 zeigt deutlich, dass mit der Erhaltungstätigkeit auch aus politischer Sicht nicht die Stärkung der eigenen (kantons- oder bundes-)staatlichen Identität angestrebt wurde. Der Rat argumentierte ausschliesslich mit der Einzigartigkeit des Projekts und der Verhältnismässigkeit seiner Unterstützung, ohne dass wir erfahren, worin die Wertschätzung des Dorfes überhaupt bestand:

Wenn der Kleine Rat im Falle Guarda bereit ist, eine Ausnahme zu machen, so geschieht es mit Rücksicht auf zwei Umstände, einmal, dass es sich bei den begonnen Arbeiten nicht um ein Gebäude, sondern um ein ganzes Dorf handelt, und sodann, dass der gewährte Beitrag im Hinblick auf die Gesamtaufgabe und die Gesamtkosten eher klein war.<sup>807</sup>

Der zweite Beleg im Quellenkorpus, an der eine Begründung der Subventionierung seitens einer politischen Instanz zur Sprache kam, ist der Brief von Könz an Laur junior vom Januar 1944. Dort bemerkte der Architekt, er sei wegen der für 1944 nicht angenommenen Projekte «auf das Nachkriegsprogramm angewiesen».<sup>808</sup> Damit spielte er wohl auf ein Arbeitsbeschaffungsprogramm des Bundes an, das schon 1943 in der Tageszeitung *Der Freie Rätier* als Chance für den Heimatschutz thematisiert worden war.<sup>809</sup> Im Jahresbericht der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz vom Januar 1945 führte Obmann P. C. Planta aus, der Bund stelle bereits jetzt umfangreiche finanzielle Mittel für die Planung von Sanierungen ganzer Dörfer und Städte zur Verfügung, was nach Kriegsende mit Unterstützung des Staates zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung ausgeführt werden sollte. Guarda sah er als Musterbeispiel für diese neue Bundespolitik: «L'exaimpel da Guarda ho dimena fat scoula e voul uossa esser

---

<sup>804</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 349f.

<sup>805</sup> DOSCH, Heimatstil und Regionalismus, S. 516.

<sup>806</sup> Dass die Meinung vorherrscht, Iachen Ulrich Könz habe viel für das Dorf geleistet, zeigt sich noch heute im Gespräch mit verschiedenen Dorfbewohnern. Der aus dem Engadin stammende Geschichtspräsident Jon Mathieu bezeichnete mir gegenüber Könz als den damaligen «König von Guarda».

<sup>807</sup> Protokoll des Kleinen Rates des Kantons Graubünden, 15. Januar 1943, S. 2.

<sup>808</sup> Schreiben von I. U. Könz an Dr. Ernst Laur, 25. Januar 1944, S. 1.

<sup>809</sup> B., Heimatschutz und Arbeitsbeschaffung, 1943, unpag.



eseguieu in tuot il pajais.»<sup>810</sup> Ohne hier klären zu können, ob und inwiefern die Restaurierung von Guarda bei den Amtsträgern des Bundes als Objekt für ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm gedient hat, führt die Aussage zu einem anderen Befund: Ab ungefähr der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkrieges sahen die Bundesbehörden alte Dörfer und Städte nicht mehr als Kulturgut, das es zum Zwecke Geistiger Landesverteidigung zu wahren galt, sondern als Tätigkeitsfeld, um mit Staatsgeldern die kriegsbedingte Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. P. C. Planta seinerseits begrüßte dies Anfang 1945 als «ün'inaspetteda ed unica occasiun», um bisher unmöglich scheinende Projekte zu realisieren.<sup>811</sup>

#### 4.2.3 Das Verharren in der regionalen Folklore: Vom Schellenursli zum Bündner Heimatbuch

Die Erhaltung von Guarda ist nur eine der Geschichten über dieses kleine Dorf im Unterengadin während des Zweiten Weltkrieges. Eine andere ist eigentlich viel bekannter, weltberühmt sogar, auch wenn ihr Bezug zu Guarda vielleicht nicht jedem der Millionen Leser dieser Geschichte bewusst sein dürfte. Die Rede ist vom Kinderbuch *Uorsin*. Die Erzählung mit dem deutschen Titel *Schellen-Ursli* entstand parallel zur Sanierung zwischen 1939 und 1945. Guarda war das Vorbild für Alois Carigiet (1902–1985), den Illustrator des Bilderbuchs. Als Modell für das Haus des Protagonisten und seiner Familie diente Haus Nr. 51 an der Plazzetta<sup>812</sup> (→ Abbildung 27). Eine weitere Koinzidenz ist die Heirat der Autorin der Kindergeschichte Selina Chönz (1910–2000) mit Iachen Ulrich Könz im Jahre 1939.<sup>813</sup> Zusammen zogen sie anschliessend nach Guarda. Selina, Tochter eines Samedaner Druckereibesitzers, war ausgebildete Kindergärtnerin und hatte in den 1930er-Jahren als Lehrerin in Zürich und Privatlehrerin bei einer englischen Adelsfamilie gearbeitet.<sup>814</sup> Mit seiner zweiten Gattin teilte Iachen Ulrich Könz seine «nach aussen wirkende Verbundenheit mit der Kulturgeschichte des Engadins».<sup>815</sup> Er selber hatte sich nach dem Studium und einem Praktikum ab 1926 zunächst in Davos, dann in Zuoz als Architekt betätigt.<sup>816</sup> Alois Carigiet kam über Selina, die er schon

<sup>810</sup> PLANTA, Radunanza generela, 1945, unpag. [«Das Beispiel Guardas hat also Schule gemacht und will nun im ganzen Land ausgeführt werden.»]

<sup>811</sup> PLANTA, Radunanza generela, 1945, unpag. [«eine unerwartete und einzigartige Gelegenheit»]

<sup>812</sup> KÖNZ, Guarda, 1976, S. 18.

<sup>813</sup> Vgl. RIATSCH, Chönz, Selina, HLS online.

<sup>814</sup> CARIGIET (1902–1985), Landschaften und Bilder, S. 66.

<sup>815</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 349.

<sup>816</sup> DOSCH, Könz, Iachen Ulrich, HLS online.

1935 in Zürich kennengelernt hatte, in Kontakt mit dem Paar. Der damals als Gebrauchsgrafiker international erfolgreiche Trunser zog 1939 ebenfalls um, von Zürich nach Platenga, einem kleinen Weiler von Obersaxen in der Surselva.<sup>817</sup> Anschliessend weilte er mehrmals als Gast im Hause Könz in Guarda<sup>818</sup>, bevor die 1. Auflage des *Schellen-Ursli* 1945 in Druck ging.<sup>819</sup>

Stoff der Geschichte ist der Brauch Chalandamarz, der bis heute in Teilen Romanisch-Bündens gepflegt wird. Der kleine Uorsin möchte vorne im Zug der Buben mitlaufen, die am 1. März mit ihren Glocken den Winter vertreiben. Da für ihn aber nur eine kleine Schelle übrigbleibt, macht er sich traurig und von seinen Mitschülern gehänselt auf den Weg zum elterlichen Maiensäss. Dort oben findet er eine grosse Kuhglocke und übernachtet auf einer Holzpritsche, während ihn die Eltern und Dorfbewohner verzweifelt suchen. Als er am nächsten Tag ins Dorf zurückkehrt, ist die Freude gross, und Uorsin darf mit seiner Riesenglocke als Erster durchs Dorf ziehen.

Text und Illustrationen wurden von den beiden klassischen Bereichen jenes Diskurs-Ensembles von Heimatliteratur bis Heimatschutz dominiert, das die Kultur der Vorfahren und die Alpen wertschätzt: das alte Engadiner-Haus samt Alphütte, den alten Volksbrauch und die Alpenlandschaft. Dass dabei malerisch-ästhetische Aspekte im Vordergrund standen, zeigt insbesondere die Darstellung des Dorfes im noch winterlich verschneiten Unterengadin. Diese Illustration erinnert unweigerlich an die Beschreibung Könz' anlässlich seines Vortrags in Celerina, wo er die farbliche Wirkung der Bauernhäuser unter der Engadiner Wintersonne pries. Alois Carigiet hat das Engadiner-Haus detailliert gemalt, seine Version von Haus Nr. 51 enthielt alle Elemente, die seit Jahrzehnten an diesem Haustyp für wertvoll gehalten wurden: die massige Hausform mit den kleinen Fenstern und einem Erker, Ornamente und Flächenbemalung, Schnitzereien, das grosse Einfahrtstor und den hinten anliegenden Stall. Liest man dieses Kinderbuch und betrachtet seine Bilder, bestätigt das Werk die These, die Wertschätzung Guardas und seiner alpinen Kultur beschränke sich auf das Regionale, Kleinräumige, auf eine Kultur, die primär frei von jeglicher politisch-patriotischen Aufladung ist. Wie die anderen Kinderbücher des Gespanns Chönz-Carigiet geht der *Schellenursli*

vollständig in einer dörflich und ländlich geprägten Welt des traditionellen Lebens auf. In Bezug auf die Herausforderungen, Chancen und Risiken einer mo-

<sup>817</sup> CARIGIET (1902–1985), Landschaften und Bilder, S. 63.

<sup>818</sup> CARIGIET (1902–1985), Landschaften und Bilder, S. 66.

<sup>819</sup> CARIGIET (1902–1985), Landschaften und Bilder, S. 60.

dernern, sich technisierenden und rasch verändernden Welt, einer Welt des Kalten [und Zweiten Welt-]Krieges und der Gegensätze zwischen Erster, Zweiter und Dritter Welt ist diese Idylle immun.<sup>820</sup>

Damit bildet dieses literarische Genre weder einen Teil des damaligen Bündner Heimatschutz-Diskurses noch des touristischen Diskurses, auch lässt es sich weder zur Heimwehlyrik noch zur Heimatliteratur zählen. Die Kinderbücher von Chönz-Carigiet gehören vielmehr zu einem weiteren Nachbardiskurs, ihre Texte und Illustrationen «leben von einer entwicklungspsychologischen Herausforderung, die überzeugend in den Ablauf der Geschichte und den Kontext der dörflich-alpinen Verhältnisse passt».<sup>821</sup>

Man mag nun – wie letztlich bei den anderen Nachbardiskursen auch – einwenden, sie würden durch ihre Wertschätzung der Kultur der Vorfahren und der Alpen implizit das patriotisch-identifikatorische Element des politisch-nationalen Selbstbildes der Schweiz unterstützen, von dem sie abstammen. Inwiefern dies tatsächlich bei den Zeitgenossen zutraf, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr ermitteln, da sich wohl kaum die Auswirkung einzelner solcher Diskurse auf das kollektive politische Selbstbild (sofern ein solches überhaupt stark ausgeprägt war) differenziert analysieren lässt. Entscheidend bleibt, dass ein Buch wie *Schellen-Ursli* jeglicher national-schweizerischer Bezüge entbehrt: Dorf, Landschaft und Brauch bleiben dem Ästhetisch-kulturhistorischen verhaftet. Der eingängige Bestseller für Kinder zelebrierte regionale Folklore genauso wie es die heimat-schützerische Denkmalpflege jenes Dorfes tat, in dem die Handlung spielt. Ungeachtet der Tatsache, dass Selina Chönz und Alois Carigiet ihre Zusammenarbeit am Vorabend des Zweiten Weltkrieges begannen, bewegt sich ihre Geschichte aus den Alpen völlig vorbei an der Vorstellung vom Alpenland Schweiz und einer nationalen «Kulturwerbung», wie sie Bundesrat Philipp Etter in der *Kulturbotschaft* verlangt hatte. Der Erfolg jedenfalls gab den beiden rätoromanischen Künstlern Recht: Selina Chönz und Alois Carigiet erhielten 1948 den Schweizer Jugendbuchpreis des Schweizerischen Lehrervereins, Carigiet selber gewann in den nächsten Jahrzehnten noch eine Reihe weiterer Preise, unter anderem 1966 die Goldmedaille des Hans-Christian-Andersen-Preises für sein Lebenswerk auf dem Gebiet des Kinderbuches.<sup>822</sup>

Selina Chönz' Ehemann Iachen Ulrich publizierte neben den propagandistischen und denkmalpflegerischen Schriften für Guarda vor und während

<sup>820</sup> METZ, *Begegnung zweier Welten*, S. 73.

<sup>821</sup> METZ, *Begegnung zweier Welten*, S. 73f. Die Ausführungen beziehen sich auf die drei von Selina Chönz verfassten Texte *Uorsin* (*Schellen-Ursli*, 1945), *Flurina* (*Flurina und das Wildvöglein*, 1952) und *La naivera* (*Der grosse Schnee*, 1964).

<sup>822</sup> CARIGIET (1902–1985), *Landschaften und Bilder*, S. 67.

des Krieges zahlreiche weitere Texte, beispielsweise Ende 1938 einen kurzen Artikel über *Drei renovierte Häuser* aus dem Engadin in der Zeitschrift *Heimatschutz*. Darin beschrieb er die architektonischen Besonderheiten von Häusern in Samedan, Cinuoschel und Sent und erzählte dazu eine Anekdote.<sup>823</sup> Einige Jahre später kam es zu einer Zusammenarbeit zwischen der Bündnerischen und der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz. Gemeinsam ins Auge gefasst wurde ein *Verzeichnis der Bauernhäuser im Kanton Graubünden*. Dafür zeichnete Kőnz als Projektleiter verantwortlich. Der Zweck der Inventarisierung war ein gestaltender und kulturhistorisch-ästhetischer: Einerseits redeten die Bündner Heimatschutzvereinigungen einem späten Heimatstil<sup>824</sup> das Wort, wenn sie festhielten, «es soll das wirklich wertvolle Alte sinngemäss im Neuen fortgesetzt werden, so dass ein harmonisches Ganzes entstehe». Dazu war es notwendig, «sich über das, was an guter alter Bauweise noch vorhanden ist, Rechenschaft zu geben». Andererseits legte man den Schwerpunkt darauf, «die bauliche Schönheit unserer Dörfer und ländlichen Siedlungen dem alten Schönheitsideal wieder zuführen zu können».<sup>825</sup> Bemerkenswert ist vor allem die Tatsache, dass diese Bestandesaufnahme von der Pro Helvetia finanziert wurde, jener Stiftung, die noch 1938 zur nationalen «Kulturwahrung» und «Kulturwerbung» ganz im Sinne der Geistigen Landesverteidigung ins Leben gerufen worden war (→ 4.1). Das Vorwort zum Inventar zeigt einmal mehr, dass es im konkreten Einzelfall mit der patriotisch-nationalen Wertschätzung des Eigenen nicht weit her war. Dies zumindest aus Sicht der regionalen Heimatschützer, die von dieser Kulturpolitik des Bundes profitierten. Auf den kantonalen Rahmen heruntergebrochen, verlor die Tätigkeit der Pro Helvetia nur wenige Jahre nach Verkündung der *Kulturbotschaft* ihre ganze politische Brisanz. Es wäre spannend, für die Jahre 1938–1945 die Aussagen der Amtsträger der Pro Helvetia mit dieser Tatsache zu vergleichen. Erst dann würde sich zeigen, ob und inwiefern sich auch die Pro Helvetia nach 1938 in ihren konkreten Handlungen entpolitisiert hatte.<sup>826</sup>

Im Untersuchungskorpus findet sich für diese Zeit nur eine Quelle, die vom Engadiner Haus spricht, dass es «fait honneur au pays romanche et à

<sup>823</sup> KőNZ, *Drei renovierte Häuser*, 1938, S. 120–122.

<sup>824</sup> Vgl. CRETAAZ-STÜRZEL, *Heimatstil*, S. 35.

<sup>825</sup> SEKTIONEN GRAUBÜNDEN UND ENGADIN DES SCHWEIZERISCHEN HEIMATSCHUTZBUNDES, Vorwort, 1943, unpag.

<sup>826</sup> Einen ersten Hinweis darauf bietet ein zweiteiliger Artikel im *Fögl Ladin* vom Frühjahr 1942. Darin wurde die «Gruppe Volk» der Pro Helvetia vorgestellt, die explizit als Geistige Landesverteidigung und Organ der bundesrätlichen «Kulturbotschaft» gesehen wurde. Während von einem breiten Spektrum heimatschützerischer Tätigkeiten die Rede war, sucht man die laufende Erhaltung Guardas vergeblich in diesem Artikel (vgl. K. W., Pro Helvetia, 1942, unpag.).



la Suisse entière».<sup>827</sup> Es ist der Artikel *La maison romanche* von Peider Lansel, erschienen in der Zeitschrift *Art & Cité* im Dezember 1937. Als wichtigste Figur der rätoromanischen Heimatbewegung war er zwischen 1936 und 1938 aktiv in die Propaganda für die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache involviert.<sup>828</sup> Es erstaunt deshalb nicht, dass er als Einziger der hier vorgestellten Publizisten die Bündner Kultur in einen betont nationalen Rahmen stellte. Bereits der erste Satz lautete:

Le canton des Grisons, aux cent-cinquante vallées de langue allemande, italienne et romanche, offre sur un territoire plus restreint, une image assez fidèle de la Suisse «une et diverse».<sup>829</sup>

Im Gegensatz dazu entbehrten die übrigen Voten des Bündner Heimatschutzes der Vorkriegs- und der Kriegsjahre jeglicher Auffassung, die eigene Kultur widerspiegle die Schweiz oder sei für das gesamte Land relevant. Presseberichte über das *Bündner Heimatwerk* 1939<sup>830</sup> oder die Neugründung einer «Engadiner Stube für Heimarbeit» 1940<sup>831</sup> fokussierten auf den wirtschaftlichen Aspekt der Heimarbeit, dieser «Tochter des Heimatschutzes».<sup>832</sup> An der Orientierungsversammlung für die «Engadiner Stube für Heimarbeit» war Ernst Laur junior zwar zugegen, bezeichnete aber den Krieg einzig als Motor für die Wertschätzung des eigenen Landes und der Handarbeit des Volkes.<sup>833</sup> Wie in den oben diskutierten Aussagen von Könz und der Pro Campagna dieser Jahre (→ 4.2.1; 4.2.2) fehlte aber die nationalpolitische Relevanz dieses gesteigerten Kulturbewusstseins. Der Einladung zu dieser Versammlung war auch Iachen Ulrich Könz gefolgt, er meldete sich in der anschliessenden Diskussion zu Wort und lobte die Anstrengungen, den Sinn «per il bun ed il bel dals egens prodots»<sup>834</sup> zu wecken. Ein Jahr später beschrieb er im *Chalender Ladin*, wie malerisch und festlich eine Hochzeitsgesellschaft in Tracht aussehe und wie praktisch es sei, Trachten für alle Anlässe daheim zu haben.<sup>835</sup> Damit setzte er die Vorstellungen Johann Benedikt Jörgers und der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz aus den späteren 1920er-Jahren fort, wiederum ohne auch nur im Entferntesten politisch zu werden.

<sup>827</sup> LANSEL, *La maison romanche*, 1937, S. 29.

<sup>828</sup> VALÄR, *Ni Talians, ni Tudais-chs*, S. 195.

<sup>829</sup> LANSEL, *La maison romanche*, 1937, S. 25.

<sup>830</sup> «Bündner Heimatwerk», 1939, unpag.

<sup>831</sup> z, *Stüva engiadinaisa*, 93f., 1940, unpag.

<sup>832</sup> z, *Stüva engiadinaisa*, 94, 1940, unpag.

<sup>833</sup> z, *Stüva engiadinaisa*, 94, 1940, unpag.

<sup>834</sup> z, *Stüva engiadinaisa*, 94, 1940, unpag. [«für das Gute und Schöne der eigenen Produkte»]

<sup>835</sup> KÖNZ, *Protecziun da la patria*, 1941, S. 62.

Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, die in den ersten beiden Untersuchungskapiteln den wichtigsten Platz eingenommen hat, kämpfte nach dem Debakel um den Silsersee (→ 3.3.2) mit dem stetigen Rückgang ihrer Mitglieder; bis 1946 schmolz die Basis von rund 600 auf 85 Personen.<sup>836</sup> Diese dramatische Entwicklung zeigt zusätzlich, dass sich die Bevölkerung angesichts der Bedrohung durch totalitäre Staaten von aussen keinesfalls vermehrt dem Heimatschutz zugewandt hatte. Trotz der schweren Zeit publizierte und intervenierte man von Chur aus weiter, und der Heimatschutz veränderte sich ebenso wenig wie im Umfeld der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz und der Pro Campagna. Ein einziges Mal sprach Benedikt Hartmann beiläufig von der Heimatschutzbewegung als einem «Kreis der geistigen Landesverteidigung».<sup>837</sup> Die wesentlichen Aussagen konzentrierten sich auf die Schönheiten und Eigenheiten der regionalen Kultur und Landschaft<sup>838</sup>, mitunter stand auch die Bekämpfung der Landflucht im Vordergrund.<sup>839</sup> Im Jahresbericht für 1938 und 1939 der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz wurde die Neuauflage von Hans Jennys Buch *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*<sup>840</sup> angekündigt. Das *Heimatbuch*, wie es im Untertitel hiess, war das gesammelte Lebenswerk Jennys, der bis Ende der 1930er-Jahre im Vorstand der Bündnerischen Vereinigung mitgearbeitet hatte.<sup>841</sup> Begeistert schrieb Könz in seiner Rezension im *Fögl Ladin*, Jenny sei einer der Ersten gewesen, der die Schönheit der Bündner Bauernhäuser und die Bauernkunst im Allgemeinen entdeckt habe. Über die «interessante, unterhaltende und instruktive» Neuerscheinung meinte er, diese müsse vom einfachen Volk gelesen werden, sie sei wie geschaffen für die Schulstube und unentbehrlich für jeden Handwerker in Graubünden.<sup>842</sup> Der erzieherische Gestus war also dem Heimatschutz nicht abhanden gekommen. Davon zeugte auch der «leicht erschwingliche[...] Ankaufspreis» des «Volksbüchlein[s]».<sup>843</sup> Dafür dankte Jenny im Einleitungstext keinen anderen als «den Herren Dr. Ph. Etter» und «alt Bundesrat H. Häberlin» – damals Präsident der Pro Hel-

<sup>836</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 436.

<sup>837</sup> HARTMANN, Die Bündner Kunstdenkmäler, 1937/38, S. 44.

<sup>838</sup> HARTMANN, Vom Heimatschutz, 1938; JÖRGER, Das schöne Gartenhäuschen, 1943; DERS., Bestandesaufnahme des Bauernhauses, 1944. Lediglich einmal spielte Jörgen auf den Wert der eigenen Kultur im Sinne der Geistigen Landesverteidigung an. Am Schluss des Artikels *Das schöne Gartenhäuschen in Ilanz* meint er, man müsse «in diesen Zeiten, da unser vaterländisches Dasein besonders gefährdet ist, in dankbarer Treue erst recht ehren und schätzen!» (JÖRGER, Das schöne Gartenhäuschen, 1943, S. 6).

<sup>839</sup> VIELI, Die Dorfmühle, 1937.

<sup>840</sup> JENNY, *Alte Bündner Bauweise*, 1940.

<sup>841</sup> JÖRGER, Bündner Vereinigung, Jahresberichte für 1938 u. 1939, S. 1.

<sup>842</sup> KÖNZ, *Art paurila in Grischun*, 1940, unpag.

<sup>843</sup> JENNY, *Alte Bündner Bauweise*, 1940, S. 6.

vetia.<sup>844</sup> Die Ausführungen Kőnz' im *Főgl* deuteten es bereits an: Dieses Buch hatte mit Geistiger Landesverteidigung nichts zu tun, es wollte vielmehr vorführen, «[w]ie der Bauer einst sein Haus gebaut und liebevoll ausgeschmückt hat, wie die Freude unserer Vorfahren am schönen Heim überall augenscheinlich zutage tritt». Das waren immer noch die Worte Benedikt Hartmanns aus dem *Bündner Kalender* anno 1907 (→ 2.1). Trotz Kriegsgefahr und staatlich verordneter Kulturwahrung hielt man auch im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz am Malerischen-Regionalen fest – und an der Überzeugung, dieses Kulturideal missionarisch weitergeben zu müssen. Ein letztes Mal reproduzierte Jenny das Gedankengut des einstigen «Wortführer[s]» Benedikt Hartmann am Schluss seiner Einleitung. Jenny verstand sein Buch «als Beitrag zu den gut dreissigjährigen Bestrebungen der schweizerischen Heimatschutz-Vereinigungen, dem Volke wieder die Augen zu öffnen für unseren Besitz an altem, bodenständigem Volkskunstgut, soweit er sich noch bis heute zu erhalten vermochte und ihn dem Lande auch weiter zu erhalten».<sup>845</sup>

---

<sup>844</sup> Vgl. K.W., Pro Helvetia, 18, 1942, unpag.

<sup>845</sup> JENNY, Alte Bündner Bauweise, 1940, S. 6.

## 5 Der Heimatschutz in Graubünden 1905–1945

Es war das Ziel dieser Untersuchung, das Konzept «Heimatschutz» in Graubünden zwischen 1905 und 1945 möglichst facettenreich zu analysieren. Den Ausgangspunkt dazu bildeten das Auftauchen heimatschützerischer Institutionen ab 1905 und ihre zu diesem Zeitpunkt neue Aussage, ein immer differenzierteres Spektrum von Kultur- und Naturgütern zu erhalten und zu fördern. Eine Besonderheit Graubündens ist die Parallelentwicklung der rätoromanischen Heimatbewegung, die institutionell zwar getrennt war, aber trotz anderer Schwerpunkte dasselbe Konzept von Heimatschutz vertrat. Bereits über all diese Tatsachen kann sich der Historiker oder die Historikerin von heute wundern und sich fragen, wie diese als selbstverständlich und zwingend verkaufte Sicht der Bündner Welt zustande gekommen ist. Zwei Faktoren für das Konzept «Heimatschutz» traten aus den Quellen offen zutage. Zum einen externe wie der wirtschaftliche Wandel ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der zwar in Graubünden keine Industrie, dafür aber Grossprojekte im Tourismus und Kraftwerkbau genauso entstehen liess wie neue Formen im Hausbau. Zusätzlich hatte der Kanton durch die vielen Dorfbrände 1871 ein Obligatorium für harte Bedachung erlassen. Zum anderen hatte man hierzulande ein Wissen aus England und Deutschland rezipiert, das man offen als Leitbild für das eigene Konzept «Heimatschutz» deklarierte. Will man jedoch die umfassende denkmalschützerische Tätigkeit des Heimatschutzes im Bereich profaner und sakraler Bauten erklären, ist eine gewisse Eigendynamik des Diskurses nicht von der Hand zu weisen. Die Heimatschutz-Institutionen konzentrierten sich in ihrer Schutztätigkeit auch auf das, was nicht durch Neu- oder Umbauten, sondern vielmehr durch den Zahn der Zeit bedroht war, oder – wie bei der rätoromanischen Heimatbewegung – mit der tatsächlich bedrohten Sprache unmittelbar nichts zu tun hatte.

Um darstellen zu können, wie diese allgemeine Aufwertung der Volkskultur und der Landschaft als historische Realität möglich wurde, mussten weitere Faktoren ausgearbeitet werden. Ähnlich wie Valär im Falle der rätoromanischen Heimatbewegung zeigt, waren es für den Heimatschutz jene zwei Halbfabrikate des politisch-patriotischen, später auch nationalen Selbstbildes der Schweiz, die seit dem Mittelalter, vor allem aber seit der Aufklärung gepflegt wurden: die Geschichte und die Alpen. Die Rekonfiguration dieser Vorstellungen bildete eine Voraussetzung für die Wertschätzung der Kultur der Alten und der Landschaft, die sich mit den Erhaltungs- und Förderungsbestrebungen des Deutschen Heimatschutzes und der englischen Reformer verband. Dennoch waren die Ränder des Heimatschutz-Diskurses in Graubünden rasch erreicht. Es ist meines Erach-



tens wichtig zu erkennen, dass um die Wende zum 20. Jahrhundert ein ganzes Ensemble von Heimat-Diskursen aufgetaucht ist, die zwar jeweils unterschiedliche Akzente bei der Konstruktion von Heimat (und dem Umgang damit) setzten, letztlich aber alle das Globalthema der Wertschätzung des Alten, der Vorfahren und der Landschaft teilten. An solchen diachronen und synchronen Bruchstellen wird noch deutlicher, dass Wissen und Bedeutung stets durch Diskurse *erfunden* werden und es vor allem im kulturellen und politischen Bereich einer Gesellschaft *das* Wissen von *der* objektiven Wirklichkeit nicht geben kann.

Ebenso wie Gesundheits- und Hygiene-Diskurse dieser Zeit agierte der Heimatschutz bei der Vermittlung seines Wissens explizit volkserzieherisch. Deswegen konnte auch nicht «das Volk» von seiner Heimat sprechen. Die relativ dünne bürgerliche Schicht, die das tat, stellt einen weiteren Faktor für das Zustandekommen des Heimatschutzes dar. Durch ihre gesellschaftliche Macht erreichten die Sprecher die nötigen Medien und konnten als kompetente Autoritäten wahrgenommen werden. Damit die durch Volkserziehung vermittelten Kriterien des schönen und guten Bauens zu einer sozial relevanten Wirklichkeit werden konnten, bedurfte es einer möglichst breiten Streuung von Kalendern, Zeitschriften und Büchern. Ihre Richtlinien für gutes und schönes Bauen entnahmen die Heimatschützer denselben Diskursen, welche die Grundlage des Heimatschutz-Konzepts bildeten. Sie unterstützten die Konstituierung einer erhaltenswerten Heimat mit umfangreichem Bildmaterial, dessen Legenden und Begleittexte gezielt an das Vorwissen der jeweiligen Leser angepasst waren. Nicht nur für die materielle Entstehung, sondern vor allem für die Schaffung von ebenso realen «Bildern im Kopf» (Dominik Schnetzer) sind Medien also eine wichtige Bedingung. Eine solche soziale Verbreitung des Wissens über eine erhaltenswerte Heimat war notwendig, wenn man anhand bestimmter Kriterien bei Neu- und Umbauten von Gebäuden oder geplanten Eingriffen ins Landschaftsbild erfolgreich denkmalpflegerisch intervenieren wollte, zumal die gesetzlichen Grundlagen für den Heimatschutz zu dieser Zeit gänzlich fehlten. Die stärkste öffentliche Wirkungsmacht des Diskurses wird dort deutlich, wo der Heimatstil zu einer gewichtigen Architekturnrichtung bei Grossprojekten in Graubünden wurde und ganz offensichtlich die soziale Macht seiner Architekten förderte. Dass nicht nur Vorstellungen über schönes Bauen, sondern auch Landschaftsbilder Teil einer Kultur sind, hat bereits Kapitel 2 gezeigt. Das Beispiel der mit dem Heimatschutz eng verbundenen Rhätischen Bahn machte zudem deutlich, dass Landschaftsbilder auch von technischen Einrichtungen und den Diskursen, die sie umgeben, hervorgebracht werden können. Im Falle des Silsersees kam das Konfliktpotenzial solcher kulturell hergestellter Bil-

der zum Ausdruck, standen sich doch in Graubünden ästhetisch-touristische Interessen wirtschaftlichen Kompromisslösungen genauso gegenüber wie der politisch-nationalen Souveränität aus gesamtschweizerischer Sicht.

Eine ähnliche Diskrepanz zwischen der politisch nationalen und der ästhetischen lokal-regionalen Perspektive hat die Geschichte der Erhaltung von Guarda vor und während des Zweiten Weltkriegs dominiert. Mit Ausnahme der rätoromanischen Heimatbewegung erwies sich das Verhältnis zwischen dem Bündner Heimatschutz-Diskurs und dem politisch-patriotischen Identitätsdiskurs der Schweiz und Graubündens während des gesamten Untersuchungszeitraumes als äusserst distanziert, obwohl es eine genealogische Linie zwischen beiden Wissenssystemen gab. Ausser den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg und der isolierten Positionen eines einzigen Mitgliedes der Bündnerischen Vereinigung war der Bündner Heimatschutz eine regionale Angelegenheit. In dessen Zentrum standen Ästhetik und kulturell-historische Eigenart, die man nur ganz selten mit Politik und Patriotismus in Verbindung brachte. Bei der Erhaltung von Guarda sieht man darüber hinaus, dass wichtige Fixpunkte der Schweizergeschichte im Kleinen plötzlich keine Rolle mehr spielen, da in diesem Fall die bundesrätliche Inanspruchnahme des Heimatschutzes für die allgegenwärtige Geistige Landesverteidigung überhaupt nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Trotzdem spricht gerade die Erhaltung Guardas während der entbehrungsreichen Jahre des Zweiten Weltkrieges für die Wirkungsmacht des Bündner Heimatschutzes – so regional und für die weltbewegenden Ereignisse der Zeit geradezu unbedeutend (man könnte mit Blick auf die Erhaltung Guardas sogar sagen: grotesk-widersprüchlich) er auch war. Ganz anders die rätoromanische Heimatbewegung, die ab den 1920er-Jahren eine immer stärkere politische Komponente erhielt, bis sie im Zuge der Geistigen Landesverteidigung vollends in der nationalen Kulturpolitik aufging.

Damit habe ich versucht, das vielschichtige Bild der Entstehung und Wirkung eines protektionistischen Diskurses aufzuzeigen, dessen Aktualität in Zeiten, in denen immer noch von Zersiedelung gesprochen wird, die Diskussion über den Zweitwohnungsbau aktuell bleibt, die Atomenergie immer mehr in Misskredit gerät und der Ausbau von Solar-, Wind- und Wasserenergie gefordert wird, ungebrochen ist. Das hier entworfene Bild des Heimatschutzes in Graubünden bis 1945 bleibt auf jeden Fall ebenso im Bereich eines Diskurses, in diesem Fall des geschichtswissenschaftlichen. Es ist wie der Heimatschutz eine mit vorgefundenem Material erfundene Geschichte. Deshalb kann es ebenso wenig letztgültige Wahrheit sein. Mein Bild sollte als Ausgangspunkt genommen werden, um neue Fragen zum Thema aufzuwerfen und dort kritisch weiterzugehen, wo ich in den letzten vier Kapiteln stehen geblieben bin.



# Bibliografie

## Abkürzungen

Annalas	Annalas dalla Societad retorumantscha
BAR	Bundesarchiv Bern
BM	Bündner(isches) Monatsblatt
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege
Heimatschutz	Heimatschutz – Ligue pour la beauté. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
KAO	Kulturarchiv Oberengadin <sup>846</sup>
NB	Nationalbibliothek Bern
StAGR	Staatsarchiv Graubünden

## Ungedruckte Quellen

BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ. Die Protokolle der ersten fünfzig Vereinsjahre 1905–1955. Abschrift der Originale im Kantonsarchiv, StAGR XII 23 f 5.

[KÖNZ, IACHEN ULRICH]: Obmänner der Sektion Engadin, undatiert, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.

KÖNZ, [IACHEN ULRICH]: Tagebuch Könz 1937 über das Resultat der einzelnen Häuser-Untersuchungen. Photographische Aufnahmen 1937–38, in: Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E, 22.06.1938, 84 S., EAD 50766.

KÖNZ, IACHEN ULRICH: Lia svizzra per la protecziun da la patria. Secziun Engiadina e vals limitrofas. Rapport annual dal cuvi per l'an 1938–39 [Entwurf], Privatbesitz Peider Könz, Guarda.

KÖNZ, [IACHEN ULRICH]: La restauraziun dal cumün da Guarda sco exaimpel per las necessitads preschaintas da la «Protecziun da la Patria» [1944], Privatbesitz Peider Könz, Guarda.

LIA SVIZZRA PER LA PROTECZIUN DA LA PATRIA. SECZIUN ENGIADINA E VALS LIMITROFAS. Rapport annual dal cuvi per l'an 1940–41, [Entwurf] in: Protokolle Engadiner Vereinigung für Heimatschutz, KAO.

LIA SVIZZRA PER LA PROTECZIUN DA LA PATRIA. Mitgliederverzeichnis (1949) mit Adressanhang (1951), Privatbesitz Peider Könz, Guarda.

---

<sup>846</sup> Diese Bestände stehen ohne Signatur, da ich die Dokumente seinerzeit im Privatbesitz der Familie Riet Ganzoni, Celerina/Schlarigna, konsultiert hatte.



- «PRO CAMPAGNA». Schweizerische Organisation für Landschaftspflege: Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E, 22.06.1938, S. 1–21, EAD 50766.
- «PRO CAMPAGNA». Schweizerische Organisation für Landschaftspflege: Einführung, in: Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E, 22.06.1938, S. 1–21, EAD 50766.
- Protokoll des Kleinen Rates des Kantons Graubünden, Sitzung vom 27.06.1938, Nr. 1300, StAGR CB V 3/515.
- Protokoll des Kleinen Rates des Kantons Graubünden, Sitzung vom 15.01.1943, Nr. 97, StAGR CB V 3/570.
- Protokollbuch der Gemeinde Guarda, Gemeindearchiv Guarda.
- Protokolle Engadiner Vereinigung für Heimatschutz, KAO.
- [Rede anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises an die Gemeinde Guarda, 1975], Privatbesitz Peider Könz, Guarda.
- Schreiben der Gemeinde Guarda an das Sekretariat des Schweizerischen Heimatschutzes, 20.12.1948, BAR J 2.301-01 2004/436 BD: 38.
- Schreiben der Pro Campagna an den tit. Kleinen Rat des Kantons Graubünden, Zürich, den 23.09.1926, StAGR XII 23 f 4.
- Schreiben des Gemeinderats Guarda an die Geschäftsleitung der Pro Campagna, 25.07.1937, Gemeindearchiv Guarda.
- Schreiben von I.[achen] U.[lrich] Könz an Dr. Ernst Laur, 25.01.1944, BAR J 2.301-01 2004/436 BD: 38.
- Schreiben von R.[obert] Ganzoni an Dr. E. Laur, Chur, 10.12.1935, KAO.
- Verzeichnis der bündnerischen Baudenkmäler, die unter dem Schutze der Schweizerischen Eidgenossenschaft stehen, 15.11.1963, StAGR XII 23 f 7.

## Gedruckte Quellen

Einzelne der gedruckten Quellen sind lediglich in Privatbesitz vorhanden und entsprechend gekennzeichnet. Der Standort jener gedruckten Quellen, die nicht in der Kantonsbibliothek Chur oder in der Zentralbibliothek Zürich greifbar sind, wurde ebenfalls angegeben.

- A. R.: Zur Silsersee-Frage, in: Heimatschutz 17 (1922), S. 11f.
- Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern, in: Bündner Kalender 1907, unpag.
- Aus dem Bericht von J. C. B. in der «Neuen Zürcher Zeitung», in: Bericht über die Calven-Feier 28., 29. Mai, 4. Juni 1899 in Chur, Chur 1900, S. 68–70.

- B.: Heimatschutz und Arbeitsbeschaffung, in: Der Freie Rätier, Nr. 30, 28.02.1943.
- BARDOLA, CRISTOFFEL: Hymna patriotica, in: Annalas 27 (1913), S. 153f.
- BAUR, EMIL: Bündner Baukunst, in: Der Freie Rätier, Nr. 278, 26.11.1918.
- Beitrag zur Heimathkunde von Chur. Aus einem Aufsätze des Herrn Waisenhausvorstehers Camenisch, vorgetragen im Lehrervereine von Chur, in: BM 18 (1867), S. 33–42.
- Beiträge zur Geschichte der bündnerischen Kultur. Schriften von Pfarrer Dr. Benedikt Hartmann, Chur 1957.
- BENJAMIN, WALTER: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: DERS.: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main 1963 (1936), S. 9–44.
- Bericht über die Calven-Feier 28., 29. Mai, 4. Juni 1899 in Chur, Chur 1900.
- BERNOULLI, HANS: Der Wiederaufbau von Sent. Vom Werden eines neuen Engadinerhauses, in: Heimatschutz 17 (1922), S. 2–10.
- Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung (vom 9.12.1938), in: Bundesblatt, 50, Bd. 2, 14.12.1938, S. 985–1035, online unter: <http://www.amtsdruckschriften.bar.admin.ch/show-Doc.do> [Stand: 12.04.2011].
- «Bündner Heimatwerk», in: Fögl d'Engiadina, Nr. 57, 21.07.1939.
- BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ: Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Nach Aufnahmen, Handzeichnungen und Aquarellen von H. JENNY, Chur 1914 [Text: B. HARTMANN].
- BÜNDNERISCHE INDUSTRIE- UND GEWERBEAUSSTELLUNG CHUR 1913. Das Engadiner Haus. Kollektivausstellung der freien Vereinigung Oberengadiner Gewerbetreibender.
- BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ: Das Engadiner Haus, Basel [1907]<sup>847</sup>.
- CAMATHIAS, FLURIN: Himnus alla patria, in: Annalas 21 (1906), S. 107.
- CAMPELL, RUD.[OLF]: Lia svizra per la protecziun da la patria. Secziun Engiadina. Prüm rapport annuel per 1926/27, Puntraschigna 1927, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.
- CAMPELL, RUD.: Lia svizra per protecziun da patria. Secziun Engiadina. Rapport annuel dal capo per 1930–31, Puntraschigna 1931, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.

<sup>847</sup> Zum Erscheinungsjahr vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 426.

- CARIGIET, ALOIS (1902–1985): Landschaften und Bilder – Alois Carigiet erzählt von den Quellen seiner Kunst, die in die Welt ging, in: HARTMANN, KRISTIANA (Hg.): Zauberwelt im Bilderbuch. Von Graubünden in die Welt, Chur 2008, S. 58–69.
- CARNOT, P. MAURUS: Bündnerblut. Novelle, Chur 1902.
- CAVIEZEL-VON HOVEN, AGNES; VON HOVEN, W.[ERNER]: Guarda – sein Dorfbild und seine Probleme, in: Terra Grischuna 33 (1974), Nr. 2, S. 90f.
- Charakteristische Holzbauten der Schweiz. Vom 16. bis 19. Jh., nebst deren inneren Ausstattung, Berlin 1893.
- CHÖNZ SELINA; CARIGIET, ALOIS: Uorsin, Chur, Zürich, o. J.
- C.[ONRAD, GIACHEN]: Romanisches. Kassandrastimmen vom Hinterrhein, in: Neue Bündner Zeitung, Nr. 90–91, 16.–17.04.1919.
- CONRAD, PAUL: Heimatkunde als methodisches Prinzip, in: Schweizerische Pädagogische Zeitschrift, 1905, S. 65–84.
- CONRADIN, CHR.[ISTIAN]: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1907, Chur 1908.
- CONRADIN, CHR.: Über Heimatschutz, in: Bündnerisches Haushalts- und Familienbuch 1912, S. 19f.
- COULIN, JULES: Mitteilungen, in: Heimatschutz 8 (1913), S. 15.
- COULIN, JULES: Die Rhätische Bahn, in: Heimatschutz 8 (1913), S. 1–14.
- CURTI, N.[OTKER]: Aus der Cadī, in: Heimatschutz 8 (1913), S. 97–105.
- CURTI, P. NOTKER: Von der Textilkunst in Graubünden, in: Kreuzstich und Filetmuster aus Graubünden. Neue Folge. Kulturhistorische Monographie, Chur 1929, S. 5–17.
- Das Bündner Bauernhaus. Augen auf! IV, in: Bündner Kalender 1910, unpag.
- Das Engadiner Museum. Augen auf! III, in: Bündner Kalender 1909, unpag.
- Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands, Zweite Serie, Zürich 1897 (1883).
- EGGER, C.: Das Engadinerhaus, in: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 1899, S. 222–248.
- E.L.; KÖNZ, J. U.: Guarda. Ein auferstehendes Engadiner Dorf, in: Heimatschutz 36 (1941), S. 5–21.
- Festblatt zur Calvenfeier 1499 \* 1799 \* 1899, Chur o. J.
- Festzug Centenarfeier Truns. Reihenfolge der Gruppen am Festzug in Truns zur Feier der 500-jährigen Gründung des Grauen Bundes, Chur [1924].
- Fünfhundert-Jahrfeier des Grauen Bundes in Truns. Bilder aus dem Festspiel und Festzug 1424–1924, Chur 1924.

- GLADBACH, E.[RNST]: Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands, erste Serie, Zürich 1897 (1868).
- GLADBACH, E.[RNST]: Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands, zweite Serie, Zürich 1897 (1883).
- GLADBACH, E.[RNST]: Charakteristische Holzbauten der Schweiz. Vom 16. bis 19. Jahrhundert, nebst deren inneren Ausstattung, Berlin 1893.
- H.[ARTMANN], B.[ENEDIKT]: Unsere Kirchen, in: Heimatschutz 2 (1907), S. 1–6.
- HARTMANN, B.: Das Engadiner Museum (Museum Engiadinais), in: Heimatschutz 3 (1908), S. 41–46.
- HARTMANN, BENEDIKT: Die volkserzieherische Bedeutung der Heimatschutz-Bewegung mit besondrer Berücksichtigung der Schule. Korreferat am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo, gehalten durch Pfr. B. H., Malans. 21. Oktober 1911, Separat-Abdruck aus: Schweizerische Pädagogische Zeitschrift 1911/12.
- HARTMANN, B.: Wie kann ich mein Heim wohnlich gestalten? in: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1911, unpag.
- HARTMANN, B.: Was ist stilvoll? Ästhetische Plauderei, in: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1912, S. 87–89.
- HARTMANN, B.: Heimatschutz in Graubünden. Separat-Abdruck aus «Graubünden», allgemeines Fremdenblatt für sämtliche Kurorte, 1913.
- HARTMANN, B.: Hausinschriften in Graubünden, in: Heimatschutz 9 (1914), S. 1–11.
- HARTMANN, B.: Chur-Arosa-Bahn, in: Heimatschutz 10 (1915), S. 81–90.
- HARTMANN, B.: Vom Bündner Heimatschutz 1905–1930, in: Heimatschutz 1931, S. 34–46.
- HARTMANN, BENED.[IKT]: Die Bündner Kunstdenkmäler. Eine Voranzeige, in: Rätia. Bündnerische Zeitschrift für Kultur 1 (1937/38), S. 43–47.
- HARTMANN, BENEDIKT: Vom Heimatschutz in: Bündner Lesebuch für das 8. und 9. Schuljahr, hrsg. vom Kleinen Rat, Davos Platz 1938, S. 196–200.
- HEIERLI, JULIE: Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin. Mit 12 farbigen und 15 schwarzen Tafeln, 182 Schwarz-Abbildungen und Schnittmusterbogen, Zürich 1930.
- «Heimatschutz» und Gaudentiuskirche, in: Der Freie Rätier, Nr. 279, 26.11.1905.
- HÜGLI, EMIL: Bündnerische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung in Chur 1913. Denkschrift, Chur 1913.



- HUNZIKER, J.[AKOB]: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. Dritter Abschnitt: Graubünden nebst Sargans, Gaster und Glarus. Mit 82 Autotypien und 307 Grundrissen und Skizzen. Hrsg. von Prof. Dr. C. Jecklin, Aarau 1905.
- V. JECKLIN, C.[ONSTANZ]; MEULI, A.[NTON]; CONRADIN, CHR.[ISTIAN]: Schutz der Heimat! – Heimatschutz!, in: Der Freie Rätier, Nr. 257, 01.11.1905.
- JENNY, H.[ANS]: Nochmals Heim und Heimat, in: Neue Bündner Zeitung, Nr. 255–256, 29.–30.10.1920.
- JENNY, HANS: Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Ein Heimatbuch, Chur 1940.
- JÖRGER, [JOHANN] J.[OSEPH]: Urchigi Lüt. Geschichten im Valserdialekte, Chur 1918.
- JÖRGER, J.[OHANN] B.[ENEDIKT]: Bericht über den Festzug und die Trachtengruppen an der Feier der 500-jährigen Gründung des Grauen Bundes in Truns 1924 nebst einigen Bemerkungen zur Trachtenfrage in Graubünden im allgemeinen, Chur 1925.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Zwanzig Jahre bündnerischer Heimatschutz, Chur 1926.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht über das Jahr 1926.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1927.
- JÖRGER, J. B.: Bündner. Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht für 1928.
- JÖRGER, J. B.: Von der Trachtenbewegung in Graubünden, in: Bündnerisches Haushalts- und Familienbuch 1928, S. 24.
- JÖRGER, J. B.: Über Textilkunst in Graubünden, in: Bündnerisches Haushalts- und Familienbuch 1929, S. 62–66.
- JÖRGER, [J. B.]: Vorwort, in: Kreuzstich und Filetmuster aus Graubünden. Neue Folge. Kulturhistorische Monographie, Chur 1929, S. 3f.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht für 1929.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1930.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1931.
- JÖRGER, J. B.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht für 1932 und 1933.
- JÖRGER, J. B.: Bündner Vereinigung für Heimatschutz. Jahresberichte für 1938 u. 1939.

- JÖRGER, J.B.: Das schöne Gartenhäuschen in Ilanz, in: Bündner Kalender 1943, S. 6f.
- JÖRGER, J.B.: Bestandesaufnahme des Bauernhauses in Graubünden, in: Bündner Kalender, 1945, S. 7–9.
- Julierbahn, in: Neue Bündner Zeitung, Nr. 36, 13.02.1906.
- K.W.: Pro Helvetia, in: Fögl Ladin, Nr. 16 u. 18, 24.02. u. 03.03.1942.
- KÖNZ, J.[ACHEN] U.[LRICH]: La protecziun da la patria. Lia svizzra per la protecziun da la patria. Secziun Engiadina e vals limitrofas. Rapport dal capo per l'an 1931/32, Zuoz 1932, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.
- KÖNZ, J.U.: Lia svizzra per la protecziun da la patria. Secziun Engiadina e vals limitrofas. Rapport dal capo per l'an 1932/33, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.
- KÖNZ, J.U.: Lia svizzra per la protecziun da la patria. Secziun Engiadina e vals limitrofas. Rapport dal capo per l'an 1933/34, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.
- KÖNZ, I.[ACHEN] U.[LRICH]: Lia svizzra per la protecziun da la patria. Secziun Engiadina e vals limitrofas. Rapport dal capo per l'an 1935/36, Privatbesitz Peider Könz, Guarda.
- KÖNZ, I.U.: Drei renovierte Häuser aus dem Engadin, in: Heimatschutz, 8 (1938), S. 120–122.
- KÖNZ, I.U.: Art paurila in Grischun, in: Fögl Ladin, Nr. 28, 09.04.1940.
- KÖNZ, J.U.: La Ladinia, in: Fögl Ladin, Nr. 68, 29.08.1941.
- KÖNZ, J.U.: Protecziun da la patria, in: Il Chalender Ladin, 31, 1941, S. 62.
- KÖNZ, J.U.: Die Renovation des Dorfes Guarda im Unterengadin, in: Bündner Kalender 1944, S. 49–52.
- KÖNZ, J.U.: Das Dorf Guarda, in: Kulturpolitik in der Schweiz, Förderung der Kultur durch Kantone und Gemeinden, Zürich 1954, S. 269–271.
- KÖNZ, I.U.: Guarda, Bern 1976.
- Kreuzstich und Filetmuster aus Graubünden. Neue Folge. Kulturhistorische Monographie, Chur 1929.
- LANSEL, PEIDER (Pseudonym P.J. DERIN): Vuschs da la patria (1892), in: Annalas 21 (1906), S. 220.
- LANSEL, PEIDER: La maison romanche, in: Art & Cité, Dezember 1937, S. 24–29.
- MEULI, A.[NTON]: Bericht über die Tätigkeit der bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz im ersten Vereinsjahr 1906, Chur 1906.
- MEULI, ANTON: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1910 und 1911, o. O. 1912.
- Mitteilungen: Neue gute Hotelbauten in St.Moritz, in: Heimatschutz 2 (1907), S. 71.

- MOSER, R.: Brückenbau und Heimatschutz, in: Heimatschutz 2 (1907), S. 73–79.
- MÜLLER, A.W.: Vorschläge zur Verschönerung elektrischer Leitungen. (Antwort auf die Rundfrage des Schweiz. Heimatschutzes), in: Heimatschutz 17 (1922), S. 17–25.
- MUOTH, GIACHEN HASPER: La patria. Canzun nazionala helvetica (J.R. Wyss), in: Annalas 22 (1908), S. 91f.
- NAY, GIACHEN MICHEL: Il barun de Muntatsch, in: Nies Tschespet. Cudischets per il pievel edi dalla Romania, 1927, S. 54–96.
- PFISTER, ALEXANDER (Pseudonym GION PERFIST): Alla patria, in: Annalas 24 (1909), S. 213.
- PINÖSCH, O.[TTO]: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1912/1914, Chur 1915.
- PINÖSCH, O.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht pro 1915/1917 an die verehrliche Generalversammlung (vom 29. Februar 1918).
- PLANTA, P.C.: Radunanza generela da la Societad per la protecziun da la patria, secziun Engiadina, in: Fögl Ladin, Nr. 9–11, 2., 6. und 9. Februar 1945.
- POESCHEL, ERWIN: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, hrsg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, I. Teil, Zürich 1947 (1923); II. Teil, Zürich 1924; III. Teil, Zürich 1925.
- POESCHEL, ERWIN: Das Bündner-Haus, in: Appenzeller Kalender 1932, unpag.
- 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, NB.
- «PRO CAMPAGNA». Schweizerische Organisation für Landschaftspflege, Bern 1920, NB.
- PRO CAMPAGNA. Jahresbericht pro 1937, NB.
- «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation für Landschaftspflege, Zürich, Juli 1939, NB.
- PRO CAMPAGNA. Jahresbericht pro 1940, NB.
- PRO CAMPAGNA. Jahresbericht pro 1941, NB.
- PRO CAMPAGNA. Jahresbericht pro 1942, NB.
- PRO CAMPAGNA. Jahresbericht pro 1945/46, NB.
- PROBST, EUGEN: «Pro Campagna». Jahres-Bericht pro 1923.
- PROBST, EUGEN: Pro Campagna, Jahresbericht pro 1935, StAGR XII 23 f 4.
- Projekt für ein Kurhaus, in: Heimatschutz 1 (1906), S. 9–14.
- PULT, CHASPER: Papparin, in: Chasa Paterna, 68, 1954 (1906), S. 11–79.
- RAGAZ, J.[ACOB]: Die Heimatkunde im III. Schuljahr, in: Schweizerische Blätter für Erziehenden Unterricht. Der Bündner Seminarblätter VIII. Jahrgang, Nr. 2, 1889.

- RAMSEYER, K.: Das Bauernhaus, in: Bündner Kalender 1922, unpag.
- Rätische Trachtenbilder, hrsg. vom Organisationscomité der Calvenfeier, Zürich 1899.
- ROBBI, JULES: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht pro 1909, o. O. 1910.
- SCHÄFER, O.[TTO]: Eingabe an den Zentralvorstand, in: SALIS, ADOLF: Dokumente zum Frontwechsel des Vorstandes der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, Zürich 1926, S. 6–16.
- SCHMID, C.: Das Kartenzeichnen im Dienste des heimatkundlichen und geographischen Unterrichtes. Separatabdruck aus dem 13. Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins, Chur 1896.
- SEKTIONEN GRAUBÜNDEN UND ENGADIN DES SCHWEIZERISCHEN HEIMATSCHUTZBUNDES: Vorwort, in: KÖNZ, I.[ACHEN] U.[LRICH]: Verzeichnis der Bauernhäuser im Kanton Graubünden, Bd. 1: Scuol, o. O., 1943.
- SEMADENI, T.[OMMASO]: Heimatschutz und Schule, in Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins 29 (1910) 1911, S. 3–36.
- Splügen oder Greina?, in: Der Freie Rätier, Nr. 279, 26.11.1905.
- SPRECHER, J. H.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht von 1918, erstattet an die Hauptversammlung vom 20. Juni 1919.
- SPRECHER, J.[AKOB] H.[EKTOR]: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, Bericht von 1920 und 1921, erstattet an die Hauptversammlung vom 11. April 1922.
- SPRECHER, J. H.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht von 1922, erstattet an der Hauptversammlung vom 11. Mai 1923.
- SPRECHER, J. H.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht von 1923, erstattet an der Hauptversammlung vom 27. Juni 1924.
- SPRECHER, J. H.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht von 1924, erstattet an der Hauptversammlung vom 22. Mai 1925.
- SPRECHER, J. H.: Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Bericht von 1925, erstattet an der Hauptversammlung vom 29. Oktober 1926.
- Statuten der «Pro Campagna». Schweiz. Organisation für Landschaftspflege, Zürich 1921.
- TARNUZZER, CHR.[ISTIAN]: Über die Tätigkeit der Bündnerischen Naturschutzkommission während der ersten 15 Jahre ihres Bestehens, in: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Vereinsjahr 1922/23, Chur 1923.
- TUOR, ALFONS: Hymnus alla patria, in: Annalas 15 (1901), S. 137.
- Unsere Friedhöfe. (Augen auf! II.), in: Bündner Kalender 1908, unpag.
- VIELI, R.[AYMOND]: Vom sprachlichen Heimatschutz in Graubünden, in: Heimatschutz 26 (1931), S. 57f.
- VIELI, RAYMOND: Die Dorfmühle, in: Bündner Kalender 1938, unpag.



- VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ: Die Bestrebungen zum Heimatschutz in Graubünden, in: Heimatschutz 3 (1908), S. 1–7.
- W. Z.: Burgenvater Eugen Probst gestorben, in: Tages-Anzeiger, 18.08.1970.
- WALKMEISTER, M.: Die Heimarbeit in Graubünden, in: Bündner Kalender 1933, unpag.
- WERNLY, R.: Das moderne Schulhaus, in: Heimatschutz 2 (1907), S. 49–55.
- z: Stüva engiadinaisa da lavuors chasaunas a Samedan, in: Fögl Ladin, Nr. 93–94, 22. und 26.11.1940.
- Zitat der Woche, in: Coopzeitung, Nr. 48, 30.11.2010.
- Zur Eröffnung der neuen Linien der Rhätischen Bahn, in: Bündner Kalender 1904, unpag.
- ZWICKY, N.: Von Schweizer Bergdörfern und ihren Bewohnern, in: Heimatschutz 3 (1908), S. 57–63.

## Darstellungen

- AFFENTRANGER, URBAN: Spescha, Placidus, in: HLS, 2011, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10023.php> [Stand: 17.01.2011].
- AMT FÜR RAUMPLANUNG GRAUBÜNDEN (Hg.): Siedlungs- und Landschaftswandel in Graubünden. Aufgabe, Arbeitsweise und Nutzen der Planung im Dienste der räumlichen Entwicklung, Chur 1995.
- ANDERSON, BENEDICT: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main 1996.
- BACHMANN, STEFAN: Heimatschutz, in: HLS, 2007, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16450.php> [Stand: 14.09.2011].
- BALDINI, NADJA: Zurück zur Tradition. Verbandspolitik im Zeichen der «Geistigen Landesverteidigung», in: BUNDI, MADLAINA (Hg.): Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, Baden 2005, S. 45–53.
- BÄRTSCHI-BAUMANN, SYLVIA: Feuerstein, Johann, in: HLS, 2011, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D29464.php> [Stand: 09.03.2011].
- BERTHER, IVO: Avant la vieuta idealistica. Deconstrucziuns a la sava da la lavina naira e da la renaschientscha rumantscha, in: Annalas 124 (2011), S. 243–264.
- BERTHER, IVO: «Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf». Alpine Peripherie und Moderne am Beispiel der Landsgemeinde Disentis 1790–1900. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 25, Chur 2011.
- BILLIGMEIER, ROBERT H.: Land und Volk der Rätoromanen. Eine Kultur- und Sprachgeschichte mit einem Vorwort von Iso Camartin, Frauenfeld 1983.

- BORRMANN, NORBERT: Paul Schultze-Naumburg 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Ein Lebens- und Zeitdokument mit einem Geleitwort von Julius Posener, Essen 1989.
- BUNDI, ERWIN: Raum Graubünden. Dokumentation, Raumplanung und Raumentwicklung, Chur 2007 (mit CD-ROM).
- BUNDI, MADLAINA: Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, Baden 2005.
- BUNDI, MADLAINA: Einleitung, in: DIES. (Hg.): Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, Baden 2005, S. 8f.
- BUNDI, MADLAINA: Gründungsfieber. Ziele, Handlungsfelder und Differenzen der ersten Generation, in: DIES. (Hg.): Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, Baden 2005, S. 15–25.
- BUNDI, MARTIN: Hartmann, Benedikt, in: HLS, 2004, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41359.php> [Stand: 16.09.2011].
- BUNDI, MARTIN: Jecklin, Constan, in: HLS, 2010, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42421.php> [Stand: 16.09.2011].
- BURCKHARDT-SEEBASS, CHRISTINE: Von Bürgersitten und Trachten. Töchter Helvetiens auf ethnologischen Pfaden, in: WALLNÖFER, ELSEBETH (Hg.): Mass nehmen – Mass halten. Frauen im Fach Volkskunde, Wien 2008, S. 164–183.
- BUSSE, DIETRICH: Historische Semantik. Analyse eines Programms, Stuttgart 1987.
- CARL, PATRICIA URSINA: Die Bündner Schriftstellerin Tina Truog-Saluz (1882–1957). Zwischen Tradition und Aufbruch, Chur 2007.
- CATRINA, WERNER: Die Rätoromanen zwischen Resignation und Aufbruch, Zürich, 1983.
- CAVIEZEL, NOTT: Guarda. Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Serie 38 Nr. 372/373, Bern 1985.
- CAVIEZEL, NOTT: Dorfbrände in Graubünden 1800–1945, Chur 1998.
- CLAVUOT, CONRADIN; RAGETTLI, JÜRGE: Die Kraftwerkbauten im Kanton Graubünden, Chur 1991.
- COLLENBERG, ADOLF: Der Atem des Faschismus im Spiegel der romanischen Presse 1922–1937, in: BM 1988, S. 347–363.
- COLLENBERG, ADOLF: Jörger, Johann Benedikt, in: HLS, 2008, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11985.php> [Stand: 16.09.2011].
- CORAY, RENATA: Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen, Chur 2008.

- CORAY, RENATA; ACKLIN MUJI, DUNYA: Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs. Eine soziohistorische Analyse, in: «sozialer sinn», Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 2 (2002), S. 195–222.
- CRETTAZ-STÜRZEL, ELISABETH: Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, 2 Bände, Frauenfeld 2005.
- DEBRUNNER, ALBERT M.: Das güldene schwäbische Alter. Johann Jakob Bodmer und das Mittelalter als Vorbildzeit im 18. Jahrhundert, Würzburg 1996.
- DEFERT, DANIEL: Zeittafel, in: Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 1: 1954–1969, Frankfurt am Main 2001.
- DÖNZ, HANS: 150 Jahre «Bündner Kalender» 1841–1991, in: 150 Jahre Bündner Kalender 1841–1991, Chur 1990, S. 9–22.
- DOSCH, LEZA: Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949, Chur 1984.
- DOSCH, LEZA: Rhätische Bahn und bildende Kunst, in: Rhätische Bahn – heute, morgen, gestern, Chur 1988, S. 234–253.
- DOSCH, LEZA: Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780, Zürich 2001.
- DOSCH, LEZA: Heimatstil und Regionalismus. Zur Diskussion über zwei architekturgeschichtliche Begriffe, in: BM 2005, S. 491–517.
- DOSCH, LEZA: Rhätische Bahn und Heimatstil in Graubünden, in: CRET-  
TAZ-STÜRZEL, ELISABETH: Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Bd. 2, Frauenfeld 2005, S. 140–152.
- DOSCH, LEZA: Könz, Iachen Ulrich, in: HLS, 2007, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42423.php> [Stand: 20.09.2011].
- DOSCH, LEZA: Jenny, Hans, in: HLS, 2008, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27734.php> [Stand: 17.09.2011].
- DOSCH, LEZA: Schäfer, Otto, in: HLS, 2011, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19926.php> [Stand: 17.09.2011].
- EGLOFF, PETER: Dorf um Dorf eroberte die Tracht das Land. Die Entstehung des volkstümlichen Volks im Schosse der schweizerischen Trachtenbewegung, dargestellt am Beispiel Graubündens, in: Tages-Anzeiger Magazin, Nr. 36, 05.09.1981, S. 6–11 u. 33.
- EGLOFF, PETER: Rätoromanen: «Freier Fall ins sprachlich-kulturelle Nichts?», in: DERS.: Neu-Splügen wurde nicht gebaut. Berichte aus Graubünden, Zürich 1987, S. 27–49.
- FOUCAULT, MICHEL: Antwort auf eine Frage, in: DERS.: Schriften in vier Bänden: Dits et Ecrits, Bd. 1: 1954–1969, Frankfurt am Main 2001 (1968), S. 859–886.
- FOUCAULT, MICHEL: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1973 (1969).

- FREI, DANIEL: Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Zürich 1964.
- FRIBERG, LEO: Die rechtliche Ordnung des Natur- und Heimatschutzes im Kanton Graubünden, Disentis 1969.
- GRIMM, PAUL EUGEN: Guarda, in: HLS, 2006, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D1521.php> [Stand: 31.03.2011].
- GRUNDER, HANS-ULRICH: Martin von Planta, in: HLS, 2010, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9058.php> [Stand: 20.01.2011].
- GUGERLI, DAVID; ORLAND, BARBARA (Hg.): Einleitung, in: DIES.: Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit, Zürich 2002, S. 9–16.
- GUGGENBÜHL, CHRISTOPH: Von Untertanen zu Staatsbürgern. Voraussetzungen der Bundesstaatsgründung aus längerfristiger Perspektive, in: Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation. Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich vom 26. Juni bis 4. Oktober 1998, Zürich 1998, S. 34–45.
- HARTMANN, KRISTIANA: Zur Entwicklung der Architektur in Graubünden zwischen 1840 und 1940. Diskussion um «Tradition und Moderne», um Eigenständigkeit oder «fremde» Einflüsse, in: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 113 (1983), S. 27–61.
- HOBSBAWM, ERIC: Introduction: Inventing Traditions, in: DERS.; RANGER, TERENCE (Hgg.): The Invention of Tradition, Cambridge 1983.
- HUGGER, PAUL: Meisser, in: DERS. (Hg.): Bündner Fotografen. Biografien und Werkbeispiele, Zürich 1992, S. 180–184.
- HUNT, JOHN DIXON: Ruskin and the poetry of landscape architecture, in: John Ruskin. Werk und Wirkung. Internationales Kolloquium. Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln, 24.–27. August 2000, Zürich 2002, S. 15–32.
- HUONKER, THOMAS: Diagnose: «moralisch defekt». Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890–1970, Zürich 2003.
- IM HOF, ULRICH: Die Helvetische Gesellschaft. Die Entstehung einer politischen Öffentlichkeit in der Schweiz. Struktur und Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft, Frauenfeld 1983.
- IM HOF, ULRICH: Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291–1991, Zürich 1991.



- IMHOF, KURT: Das kurze Leben der geistigen Landesverteidigung. Von der «Volksgemeinschaft» vor dem Krieg zum Streit über die «Nachkriegsschweiz» im Krieg, in: IMHOF, KURT; KLEGER, HEINZ; ROMANO, GAETANO (Hgg.): Krise und sozialer Wandel, Bd. 2: Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit, Zürich 1996.
- John Ruskin. Werk und Wirkung. Internationales Kolloquium. Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln, 24.–27. August 2000, Zürich 2002.
- JORIO, MARCO: Geistige Landesverteidigung, in: HLS, 2006, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17426.php> [Stand: 24.03.2011].
- JOST, HANS-ULRICH; IMHOF, KURT (in einem Streitgespräch): Geistige Landesverteidigung: Helvetischer Totalitarismus oder antitotalitärer Basiskompromiss?, in: Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation. Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, 26. Juni bis 4. Oktober 1998, Zürich 1998, S. 364–380.
- KRUFT, HANNO-WALTER: Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 1991 (1985).
- KÜBLER, CHRISTOF: Wider den hermetischen Zauber – Rationalistische Erneuerung alpiner Architektur um 1930. Rudolf Gaberel und Davos, Chur 1997.
- LANDWEHR, ACHIM: Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 2004.
- LANDWEHR, ACHIM: Historische Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2009 (2008).
- LE DINH, DIANA: Le Heimatschutz, une ligue pour la beauté. Esthétique et conscience culturelle au début du siècle en Suisse, Lausanne 1992.
- LINK, JÜRGEN; LINK-HEER, URSULA: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 20: 77, 1990, S. 88–99.
- MAASEN, SABINE; MAYERHAUSER, TORSTEN; RENGGLI, CORNELIA: Bild-Diskurs-Analyse, in: DIES.: Bilder als Diskurse – Bilddiskurse, Weilerswist 2006, S. 7–26.
- MARCHAL, GUY P.: Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eigenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft. Bd. 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild, Olten 1990.

- MARCHAL, GUY P.: Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei, in: MARCHAL, GUY P.; MATTIOLI, ARAM: Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität. La Suisse imaginée. Bricolages d'une identité nationale, Zürich 1992.
- MARTSCHUKAT, JÜRGEN: Geschichtswissenschaften, in: KAMMLER, CLEMENS; PARR, ROLF; SCHNEIDER, ULRICH JOHANNES (Hgg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2008, S. 320–330.
- MATHIEU, JON: Die Organisation der Vielfalt: Sprachwandel und Kulturbewegungen in Graubünden seit dem Ancien Régime, in: BM 1988, S. 153–170.
- METZ, PETER: Begegnung zweier Welten – Giacometti und Carigiet als Schul- und Kinderbuchillustratoren, in: HARTMANN, KRISTIANA (Hg.): Zauberwelt im Bilderbuch. Von Graubünden in die Welt, Chur 2008, S. 70–79.
- MEYSTRE-SCHAEREN, NICOLE: Ruchet, Marc, in: HLS, 2010, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D4361.php> [Stand: 24.10.2011].
- MOOSER, JOSEF: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er-Jahren: Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 47, 1997, S. 685–708.
- Planta. Genealogie, o.O. 1985.
- PRANGE, REGINE: Kunstgeschichte 1750–1900. Eine kommentierte Anthologie, Darmstadt 2007.
- RAGETTLI, JÜRG: Heimatschutz und «die neue Welt». Die ersten Jahrzehnte der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz 1905 bis 1945, in: BM 2003, S. 60–83.
- RIATSCH, CLÀ: Zwischen «Heimatliteratur» und «Moderne»: zu Thematik, Typologie und Periodisierung bündnerromanischer Prosa, in: RIATSCH, CLÀ; WALTHER, LUCIA: Literatur und Kleinsprache. Studien zur bündnerromanischen Literatur seit 1860, Bd. 2, Disentis 1993, S. 829–877.
- RIATSCH, CLÀ: Chönz, Selina, in: HLS, 2007, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9939.php> [Stand: 08.04. 2011].
- RISI, MARIUS: Alltag und Fest in der Schweiz. Eine kleine Volkskunde des kulturellen Wandels, Zürich 2003.
- ROLLE, MARIANNE: Montenach, Georges de, in: HLS, 2008, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3936.php> [Stand: 24.10.2011].
- RÖTHLISBERGER, PETER: Benedikt Fontana lebt!. Konstruktion und Rezeption mittelalterlicher Leitbilder und nationaler Ideologie an der Calvenfeier in Chur 1899, Lizentiatsarbeit, Zürich 1994.
- RUCKI, ISABELLE: Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914, Zürich 1988.

- RUCKI, ISABELLE: Hartmann, Nicolaus, in: HLS, 2007, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19862.php> [Stand: 15.03.2011].
- SARASIN, PHILIPP: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, in: DERS.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main, 2003, S. 10–60.
- SARASIN, PHILIPP: Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der «imagined communities», in DERS.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003, S. 150–176.
- SARASIN, PHILIPP: Michel Foucault zur Einführung, Hamburg 2006 (2005).
- SARASIN, PHILIPP: «Une analyse structurale du signifié», in: EDER, FRANZ X. (Hg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006, S. 115–129.
- SARASIN, PHILIPP: Diskursanalyse, online unter: [http://www.fsw.uzh.ch/page/cms/uploads/platt\\_sitz/11\\_03\\_2010\\_SarasinDiskursanalyse.pdf](http://www.fsw.uzh.ch/page/cms/uploads/platt_sitz/11_03_2010_SarasinDiskursanalyse.pdf), 2007 [Stand 17.01.2012].
- SARASIN, PHILIPP; ERNST, ANDREAS; KÜBLER, CHRISTOPH; LANG, PAUL: ImagiNation. Eine Einleitung, in: Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation. Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, 26. Juni bis 4. Oktober 1998, Zürich 1998, S. 18–31.
- SCHMIDT-CASDORFF, JULIA: Der Bündner Kreuzstich als Zeichen. Aspekte des Wandels weiblicher Kultur in Graubünden, Chur 2001.
- SCHNETZER, DOMINIK: Bergbild und Geistige Landesverteidigung. Die visuelle Inszenierung der Alpen im massenmedialen Ensemble der modernen Schweiz, Zürich 2009.
- SCHÖNBÄCHLER, DANIEL: Curti, Notker, in: HLS, 2004, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42407.php> [Stand: 17.09.2011].
- SCHULZ, STEFAN: Jörger, Johann Joseph, in: HLS, 2007, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11986.php> [Stand: 22. 09.2011].
- SEIFERT-UHERKOVICH, LUDMILA: «Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz» – die ersten 70 Jahre, in: BM 2005, S. 414–448.
- SIMONETT, JÜRIG: Splügenpass, in: HLS, 2003, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8823.php> [Stand: 21.11.2010].
- SIMONETT, JÜRIG: Julierpass, in: HLS, 2008, online, unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8811.php> [Stand: 21.11.2010].
- SIMONETT, JÜRIG: Meuli, Anton, in: HLS, 2008, online, unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6513.php> [Stand: 26.10.2010].
- SIMONETT, JÜRIG: Gewerbe und Industrie, aus: Artikel «Graubünden», in: HLS, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7391-3-41.php>, o.J. [Stand: 10.11.2009].

- SIMONETT, JÜRG: Tourismus, aus: Artikel «Graubünden», in: HLS, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7391-3-41.php>, o.J. [Stand: 10.11.2010].
- SPEICH, DANIEL: Alpenblick mit Geländer. Technisch hergestellte Landschaftserlebnisse in der Moderne, in: GUGERLI, DAVID; ORLAND, BARBARA (Hg.): Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit, Zürich 2002, S. 47–65.
- STALDER, LAURENT: John Ruskin als Erzieher: Muthesius, England und die neue «nationale Tradition», in: John Ruskin. Werk und Wirkung. Internationales Kolloquium. Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln, 24.–27. August 2000, Zürich 2002, S. 159–169.
- TREICHLER, HANS PETER: Nationalspiele der Schweiz, in: HLS, 2010, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16328.php> [Stand: 02.02. 2011].
- VALÄR, RICO (Hg.): Jon Pult. Pleds e scrits. Reden und Schriften, Romanica Raetica, Bd. 20, Chur 2011.
- VALÄR, RICO: Ni Talians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar. Peider Lansel (1863–1943) und die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938 [erscheint 2012].
- Wirtschaftliche Entwicklung [ohne Autor], aus: Artikel «Graubünden», in: HLS, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7391-3-41.php>, o.J. [Stand: 10.11.2010].
- WARNKE, INGO H.; SPITZMÜLLER, JÜRGEN: Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen, in: DIES. (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin 2008, S. 3–54.
- ZELLER, ROSMARIE: Heimatliteratur, in: HLS, 2006, online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11213.php> [Stand: 01.12.2010].





## Bildnachweis

- Abb. 1 Beiträge zur Geschichte der bündnerischen Kultur. Schriften von Pfarrer Dr. Benedikt Hartmann, Chur 1957
- Abb. 2a/2b © Ursula Skaanes-Jörger, Chur
- Abb. 3 © Familie Piguet, Sent
- Abb. 4 © Kristiana Hartmann, Chur/Berlin
- Abb. 5 Staatsarchiv Graubünden D V/67
- Abb. 6 BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Das Engadiner Haus, [1907], unpag.
- Abb. 7 BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, 1914, unpag.
- Abb. 8 Artikel «Maloja Palace» in Wikipedia: [http://de.wikipedia.org/wiki/Maloja\\_Palace](http://de.wikipedia.org/wiki/Maloja_Palace)
- Abb. 9 Rätische Trachtenbilder, 1899, unpag.
- Abb. 10 BÜNDNERISCHE INDUSTRIE- UND GEWERBEAUSSTELLUNG CHUR 1913. Das Engadiner Haus. Kollektivausstellung der freien Vereinigung Oberengadiner Gewerbetreibender, unpag.
- Abb. 11 Fünfhundert-Jahrfeier des Grauen Bundes in Truns. Bilder aus dem Festspiel und Festzug 1424–1924, unpag.
- Abb. 12 Kreuzstich und Filetmuster aus Graubünden, 1929, unpag.
- Abb. 13/14 VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Bestrebungen, 1908, S. 5–6
- Abb. 15/16 ZWICKY, Von Schweizer Bergdörfern, 1908, S. 60 u. 63
- Abb. 17 MOSER, Brückenbau und Heimatschutz, 1907, S. 77
- Abb. 18 HARTMANN, Chur-Arosa-Bahn, 1915, S. 87
- Abb. 19 WERNLY, Das Moderne Schulhaus, 1907, S. 52
- Abb. 20 © Johannes Meyer / Cronica
- Abb. 21 © Andres Passwirth
- Abb. 22 © Pascal Werner / Cronica
- Abb. 23 © Graubündner Kantonalbank
- Abb. 24 MÜLLER, Vorschläge zur Verschönerung, 1922, S. 24
- Abb. 25 © Christian Kerez
- Abb. 26 Kulturarchiv Oberengadin, Samedan 101430
- Abb. 27 © Margarita Schlegel, Genf



# Orts-, Personen- und Sachregister

Bei Periodika und Autoren werden Anmerkungen mit reinen Kurzbelegen jeweils nicht angegeben.

16. Jahrhundert 16, 36f.  
17. Jahrhundert 16, 23  
18. Jahrhundert 23, **37–41**, 44, 60, 94

## A

- AG Bündner Kraftwerke 124, 127  
Albula, Bezirk 55, 114  
Albulabahn 126, 132f.  
Albula(kraft)werk 23, 27, 127  
Alp Grüm 124  
Alpen 7, 17, 29, 33, **35–44**, 47, 50f.,  
53–57, **59–64**, 68f., 71f., 82, 84,  
97, 99, 108f., 122, 130f., 133, 137,  
**143f.**, 148, 156, 165f., 171  
*Alte Bündner Bauweise und Volks-  
kunst* 22, 30, 31, 55, 59 Anm.  
273, 91f., 99, 104, 169, 170 Anm.  
845; Abbildung 7  
Alte Eidgenossen **36–46**, 51, 57, 82,  
97  
*Appenzeller Kalender* 68  
Architektur (ohne Heimatstil)  
– vormoderne 7, **18–24**,  
30f., 33ff., 43, **50–60**, **66–70**, 76,  
79f., 85f., 94–97, 99f., **102–109**,  
**146–156**, 164–170, 172; Abbil-  
dung 14, 15  
– moderne 24ff., 29f., 86, 95ff.,  
100, **103–107**, 109f., 171;  
Abbildung 8, 13, 14, 15, 17, 19,  
24  
Ardez 11, 115  
Arosa 26ff., 112f., 133  
Aufklärung (Epoche) **37–41**, 44f.,  
47, 52f., 57, 59, 61, 94, 97, 131,  
133, 171

## B

- Bahnhofgebäude 126, 127  
Anm. 618, 133; Abbildung 21  
*Barun de Muntatsch, II* 50f.  
Bauernverband, Schweizer 65, 81  
Baumaterial 15, 18, 87, **95–99**, 109,  
115, 158  
Benediktiner 49, 96, 119  
Benjamin, Walter 99  
Bergell 56, 135f., 138  
Bergün/Bravuogn 56, 114, 118, 132  
Bernina, Piz 118, 132  
Berninabahn 93 Anm. 427, 114, 124  
Bever (Umformerstation) 128  
Anm. 626  
Bilder (als Druckerzeugnisse) 13,  
33, 40, 47f., 59, 61, **101–111**,  
126, 131, 133ff., 152, 164f.  
Blut-und-Boden 65, 81f., 145, 149,  
152  
bodenständig, Bodenständigkeit 17,  
78, 80f., **94–97**, 119, 131, 142,  
144, 149, 170  
Bodmer, Johann Jakob 37f., 40  
Bonstetten, Albrecht von 36f.  
*Botschaft des Bundesrates an die  
Bundesversammlung über die  
Organisation und die Aufgaben  
der schweizerischen Kulturwahr-  
ung und Kulturwerbung* 8, 43,  
**142–144**, 146–148, **153–155**, 166f.  
Brauchtum 17, 21, 24, 34, 36, 72,  
119, 144, 152, 165f.  
Breil/Brigels, Abbildung 16  
Brücken 113, 126, 132; Abbil-  
dung 17

Brunnen 18, 157; Abbildung 16  
 Brusio (Kraftwerke) 27, 127f.  
*Bündner Kalender* 18–20, 58, 69, 80, 86, 91f., 94, 101, 104ff., 108, 132, 147, 152, 170  
*Bündnerblut* 49f., 62  
 bündnerische Zentralstelle für Heimarbeit 9, 18, 75f., 80f., 83f., 98, 120, 145  
*Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch* 19, 72, 74, 91f., 109  
*Burgenbuch von Graubünden, Das* 69  
 Bürgerhaus 33, 67, 109  
*Bürgerhaus im Kanton Graubünden, Das* 67, 68 Anm. 305f.  
 Bürgertum 89

## C

Cadi 96f.  
 Calancatal 28  
 Calvenfeier 46ff., 61, 63  
 Calvenschlacht 37, 46  
 Campell, Rudolf 82, 90, 118  
 Campocologno (Kraftwerkzentrale) 127, 129 Anm. 640; Abbildung 24  
 Carigiet, Alois 164ff.  
 Carnot, P. Maurus 49  
 Cavaglia (Kraftwerkzentrale) 128  
 Celerina/Schlarigna 115, 153, 155, 165  
 Chalandamarz (Brauch) 165  
*Chalender Ladin* 168  
 Chiampell, Durich 37  
 Chönz → Könz  
 Chur 9f., 18, 25, 28f., 47f., 66, 75, 80, 89ff., 92 Anm. 425, 100, 104, 113, 119, 121f., 124, 126, 136, 138f., 150, 169

– Graubündner Kantonalbank 122, 150; Abbildung 23  
 – Krematorium Totengut im Sand 124  
 – Laubenhof (Mehrfamilienhaus) 121  
 – Martinskirche 124  
 – Postgebäude 100, 113; Abbildung 23  
 – Quaderschulhaus 124  
 – Stampagarten (Siedlung) 124; Abbildung 20  
 – Verwaltungsgebäude RhB 121f.; Abbildung 22  
 Chur-Arosa-Bahn 133, 127 Anm. 618

Churer Rheintal 28  
 Cinous-chel 126, 167  
 Condrau, Placi 66  
 Conrad, Giachen 21, 87, 91  
 Conradin, Christian 19, 86, 90f., 104, 122  
 Conters im Prättigau 114  
 Coulin, Jules 91, 126, 132f.  
 Cumpadials (Sumvitg) 106, 108, 110  
 Curti, P. Notker 74, 96f.

## D

Dach 29f., 33, **106ff.**, 113, 115, 117, 126f., 129f., 141, 157, 160, 162, 171  
 – Flachdach 106f., 127, 129f., 141, 160  
 Davos 26ff., 104, 109, 115, 124, 129f., 133, 136, 164  
 Decurtins, Caspar 49, 66  
 Denkmalschutz/Denkmalpflege (Erhaltung, siehe auch Restauration/Restaurierung, Sicherung) 21, **115ff.**, 158, 171  
*Der Freie Rätier* 17, 24, 32, 86, 123, 163



Disentis/Mustér 49, 66, 81, 96, 126  
Diskurstheorie **11ff.**, 15, 29, 34, 60,  
92, 100, 128, 132  
Domleschg 28, 30, 101, 132

## E

Eidgenossen → Alte Eidgenossen  
Elektrizitätswerke der Stadt Zürich  
27, 128

Engadin **20ff.**, 23, 26f., 29, 52, 55f.,  
61, 68, 75ff., 81f., 84, 104, 117f.,  
120f., 125, 128 Anm. 626, 129  
Anm. 634, 136, 138f., 152f., 156,  
163 Anm. 806, 164f., 167f.  
– Ober 23, 26, 28, 35, 56, 61, 67,  
106, 114, 117, 125, 136, 138  
– Unter 7, 26, 28, 37, 107, 141,  
147, 151, 164f.

Engadiner-Haus 18, 20f., 23, 51,  
**55ff.**, 62, **67ff.**, 96, 108, 118,  
**120ff.**, 125, 129 Anm. 630, 634,  
**146–165**

*Engadiner Haus, Das*

– [1907] 19f., 36 Anm. 133, 57,  
91f., 104, 108 Anm. 505, 148  
Anm. 723, 149 Anm. 726, 150  
Anm. 729; Abbildung 6  
– 1913: 67 Anm. 301; Abbil-  
dung 10

Erster Weltkrieg 15, 23, 26ff., 66,  
77, 79f., 83, 89, 93, 117, 128f.,  
135

Etter, Philipp 43, **143–147**, 153, 156,  
161, 166, 169

## F

Filisur 126, 132

Flims/Flem 26f.

*Fögl Ladin* 152 Anm. 742, 167  
Anm. 826, 169f.

Fontana, Benedikt 47

Forschungsstand 8ff.

Foucault, Michel 12

Fresken 33

Friedhöfe 18, 30, 58, 87, 95, 161

Ftan 124

Fuchs, Carl Johannes 96

## G

Gaberel, Rudolf 130

Ganzoni, Robert 83, 84 Anm. 379,  
156

Geistige Landesverteidigung 8, 10,  
79, **141–147**, 152, 154f., 164, 167,  
169f., 173

Geschichtstheorie **11ff.**, 44–47

Giacometti, Giovanni 35, 60

Gladbach, Ernst 54f., 57

Glarean 36f.

Google-Books (Ngram Viewer) 16

Grauer Bund, 500-Jahr-Feier 70,  
78f., 94f., 120, 145

Greina-Hochebene 26

Guarda 7f., 10f., 23, 70, 76, 83, 115,  
**141–166**, 167 Anm. 826, 173;  
Abbildung 27

## H

Häberlin, Heinrich 169

Haldenstein 115

Hartmann

– Benedikt 18f., 21, 23 Anm. 61,  
32, 34f., 59, 63, 69, 79, 87,  
**89ff.**, 97–100, 103f., 107,  
109, 116, 121, 123f., 127,  
130, 133, 148f., 158, 169f.; Abbil-  
dung 1

– Nicolaus junior 67, 89, 106,  
**121–129**, 136–138; Abbildung 4

Heimatliteratur **48–51**, 54, 57, 61f.,  
66, 131, 165f.

## Heimatschutz

- Bündnerische Vereinigung für 7, 9f., **17–25**, 29f., 32, 34ff., 47, 49, 51f., **54–67**, 69f., **72–84**, 86–96, 98f., 101, 104–124, 126, **135–139**, 145, 148, 157, 162, **167–170**, 173
- Deutscher Bund 35ff., 57, 59, 61f., 122, 157, 171
- Engadiner Vereinigung für 8, 9 Anm. 2, 10f., 18, **76**, **82ff.**, 86, 88, 111, **115–118**, 120, 138, 141, 145, 147, 150f., 155, 157f., 161ff., 167, 169
- Schweizerische Vereinigung für 7, 9, 11, 18, **21**, 24, 25 Anm. 63, 32, 34, 64f., 69, 76, 84, 89 Anm. 397, 93, 95, 106, 114, 118, 125, 127, **137f.**, **145**, 149, **151f.**, 156, 161, 170, 173
- (Zeitschrift) 20, 83, 91, 93, 96, 105f., 110, 125–129, 133, 137, 151, 167

Heimatstil 7, 9f., 21, 67, 112–118, **121–130**, 150, 158, 167, 172;

Abbildung 13, 18, 20–23, 25

Heimatwerk, Schweizer 80

Heimwehlyrik 53f., 62, 66, 131, 135, 166

Heinzenberg 28, 132

Helvetische Gesellschaft 38–41, 44, 94

Helvetische Republik 40ff.

Herder, Johann Gottfried 40

Hinterrhein 28

Historismus 113

Holzstil, Schweizer 54f., 113

*homo alpinus* **37**, 41, 56, 68, 97, 99, 108, 148

Hunziker, Jakob 56

Huonder, Gion Antoni 49, 64

Hygiene 172

## I

Ilanz 18

Industrialisierung 23, **25–28**, 30, 33, 45, 60, 96, 143, 171

Industrie- und Gewerbeausstellung (1913) 66f.

Ingenieur- und Architektenverein, Schweizer 67

Innenausstattungen **19f.**, 22f., 30f., 57f.; Abbildung 6, 7

Inner-Ferrera, Abbildung 19

Inschriften 19, 22, 33, 51

## J

Jecklin, Constanz von 86, 89f.

Jenatsch, Jürg 59

Jenny, Hans 55, 104, 169f.

Jörger

- Johann Benedikt 72, 74, **79–82**, 85, **89f.**, 94, 111f., 119f., 138, 168; Abbildung 2a

– Johann Joseph 119

– Paula 80, 84; Abbildung 2b

Jugendstil 113

Julierpass 27

## K

Klosters 26, 115, 123

Koller, Karl 128f.

Konservierung → Sicherung

Könz

- Iachen Ulrich 11, 111, 118, 120, 141, 147f., 151 Anm. 734, **152–165**, 167–170; Abbildung 26
- Selina (Chönz) 164, 166; Abbildung 26

Kraftwerke → Wasserkraftwerke  
 Kreuzstich, Bündner 52f., 74f., 80f.  
*Kreuzstich- und Filetmuster aus Graubünden* 79, 92, 73f.; Abbildung 12  
 Küblis (Kraftwerkzentrale) 127  
*Kulturbotschaft* (→ *Botschaft des Bundesrates ...*)  
*Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Die* 69  
 Kunsthandwerk/Handwerk(er) 19f., **22ff.**, 31, 35, **57ff.**, 69 Anm. 311, 74f., 87f., 91, 93, 95f., **98**, 120, 122, **150f.**, 156, 169, 172; Abbildung 6, 7

## L

Landesausstellung 43, 54, 57, 118f., 142, 151  
 Landesplanung 152f., 155f.  
 Landschaftsmalerei 35, 61  
 Landschaftsschutz 17ff., 23, 29, **32–35**, **60ff.**, 72, 84f., 111, 114, **117f.**, 120f., 127, **131**, **135–139**, 152, 172f.  
 Langwies, Bahnhof, Abbildung 21  
 Linsel, Peider **21**, 24, 53, **65f.**, 69, 73, 83, 95, **118**, 125, 156, 168; Abbildung 3  
 Laur  
 – Ernst (senior) 65, 75  
 – Ernst (junior) **80f.**, 84, 145, **151f.**, 160, 162f., 168  
 Lavin 115  
 Lemnius, Simon 37  
 Lia Rumantscha/Ligia Romontscha 21, 31, 69, 118  
 Lieder **21**, 24, 31, 39f., 43, 45, 48–51, 61, 65, 75f., 87, 94, 118, 144  
 Lü-Lüsai (Val Müstair) 115

## M

Macht, soziale 7, 10, 18, 56, 61, **85–92**, 94, 102, 112, **123ff.**, **128**, 136f., **139**, 156, 160, **163**, 172  
 Maloja 26, 28, 117  
 – Hôtel Kursaal de la Maloja (heute Maloja Palace), Abbildung 8  
 Martina (Martinsbruck) 113  
 Meisser, Christian 104  
 Mesocco, Burgruine 99, 117  
 Meuli, Anton 60, 86, 89f., 96, 111, **136f.**, **139**; Abbildung 5  
 Militär, militärisch 33 Anm. 121, 36, 43f., 137, 141, 152  
 Misox 26, 28  
 Mittelalter **36f.**, **39ff.**, **43ff.**, 47f., 50, 57, 59f., 78f., 82, 122, 148, 171  
 Mittelbünden 28  
 Montenach, Georges de 65, 149  
 Morgarten, Schlacht 36, 41  
 Morris, William 98, 116  
 Münstertal 28, 37, 56, 74, 118  
 Muottas Muragl 26  
 Mythos, nationaler/kantonaler 47

## N

Nationalismus 65f.  
 Nationalpark 117  
 Naturschutz 23, 32, 34, 61, 65f., 117, 138  
 Nay, Giachen Michel 50  
 Neu-/Neokonservatismus **143–146**, 149, 155  
 Neue Helvetische Gesellschaft 65

## O

Oberhalbstein/Surses 56  
 Ornament 33, 56, **97–100**, 109, 159, 165

## P

Palü (Kraftwerkzentrale) 128;  
Abbildung 25  
*Papparín* 51, 53  
Patriotismus, kultureller 79, 156  
Peist 115  
Philhelvetismus 39f.  
Planta, Martin von 39, 94  
Planta, Peter Conradin von  
(1900–1977) 161, 163f.  
Poeschel, Erwin 67–70, 70, 130, 150  
Pontresina 26  
Postkarten 120, 131, 133ff.  
Prättigau 26, 28, 68, 116, 127  
Pro Campagna 8–10, 18, **76, 82f.**, 86,  
88, 95, 99, 111f., 117, 141, 143  
Anm. 692, **145–151, 153–158**, 160,  
161, 162 Anm. 797, 168f.  
Pro Helvetia 147, 155, 162, 167  
Probst, Eugen 86, 88, 90, 95, 111,  
147, 156  
Pult  
– Chasper 51, 53  
– Jon 51  
*pur suveran, Il* 49, 62  
Puschlav 26ff., 56, 127f.

## Q

Quellenlage **10f.**, 124, 151 Anm.  
734, 160

## R

*Rätische Trachtenbilder* 47f., 61;  
Abbildung 9  
Rätoromanisch, rätoromanisch 20f.,  
**25**, 31, 49, 55f., 62, **64ff.**, 69, 75f.,  
83, 87, 118, **145f.**, 148f., 152, 166,  
168

rätoromanische Heimatbewegung  
10f., **21, 23ff.**, 31, 35, 52ff., **64ff.**,  
69, 72, **83, 87**, 118, **146**, 168, 171,  
173  
Regionalismus (kultur- und archi-  
tekturgeschichtlich) 9, **63, 113**,  
122, 129 Anm. 630, 640, **147–156**,  
**164–170**, 174  
Reklametafeln/ Werbeplakate 13,  
23, 84, 114, 118  
Restauration/ Restaurierung,  
restaurieren (als Erhaltung)  
7, 13, 70, 93, 96 Anm. 445,  
**115–117**, 121, 141, 143 Anm. 692,  
150, 155–162, 164  
Reynold, Gonzague de 143ff., 149  
Rhätische Bahn (RhB) 26, 126, 128,  
**131–135**, 173  
Rhäzuns, Schloss 99, 117  
Risch, Martin 67, 112, 121f.  
Romantik 33, 35, **40**, 45, 48f., 59, 97,  
113  
*rote Rock, Der* 52  
Rudorff, Ernst 33  
Ruskin, John **32f.**, 34 Anm. 126, 35,  
**57f.**, **62, 97–100**, 103, **106ff.**, 113,  
**115f.**, 122, 157f.

## S

Sagogn (Sagens) 114  
Salis, Adolf von 136f., 139  
Salis-Marschlins, Ulysses von 39  
Salis-Seewis, Johann Gaudenz von  
39  
Samedan 26, 74, 120, 132, 164, 167  
Sängerfest 43  
Schäfer, Otto 105, 112, 121–125  
S-chanf 114  
Schanfigg 26, 28, 97  
*Schellen-Ursli/ Uorsin* 164ff.;  
Abbildung 27

Scheuchzer, Johann Jakob **37**, 41, 53, 57, 108f.  
 Schucan, Achilles 126  
 Schultze-Naumburg, Paul **32f.**, 35, 57, 111  
 Schützenfest, eidgenössisches 42  
 Schwabenkrieg 36, 46  
 Scuol (Schuls) 26, 107, 115  
 Segantini, Giovanni 35, 60  
 Semadeni, Tommaso 21, 23 Anm. 61, **63f.**, 86, 90, 98, 108  
 Sent 21, 51, 95, 96 Anm. 445, 118, 125, 126 Anm. 612, 129 Anm. 634, 167  
*Seven Lamps of Architecture, The* 97, 98 Anm. 458, 100, 113 Anm. 528, 116  
 Sgraffitti 20, 29, 33, 100, 115, 127, 150, 158f.  
 Sicherung (als Erhaltung) 7, 50, **115ff.**, 141, **157f.**  
 Sils im Domleschg 101f., 132  
 – Kirche St. Cassian 101–108  
 Sils im Engadin 121, 123, 129  
 – Hotel Margna 121, 123  
 – Hotel Waldhaus 129  
 Silsersee 7, 29, 84f., 117f., **135–138**, 145, 169, 173; Abbildung 8  
 Simler, Josias 36f.  
 Solavers, Burgruine 116  
 Solisbrücke (Albulatal) 126; Abbildung 17  
 Spescha, P. Placidus 119  
 Splügen 26, 113  
 Statzerwald 93 Anm. 427, 114, 117  
 St. Moritz 26f., 93 Anm. 427, 106, 114, 116ff., 121, 123f., 128f., 150  
 – Engadiner Museum 20, 80, 118, 121, 150  
 – Grand Hotel 128f.  
 – Hotel Albana 124

– Hotel Kulm 27  
 – Hotel La Margna 106, 121, 123, **128f.**, 150; Abbildung 13  
 – Hotel Metropol 106; Abbildung 13  
 – Hotel Rosatsch 129  
 – Hotel Suvrettahaus 129 Anm. 634  
 – Neues Posthotel 129  
 – Segantini-Museum 124  
 Surselva 26, 28, 66, 92, 165  
 Surses → Oberhalbstein  
 Susch 39, 116

## T

Tamins 113  
 Tardisbrücke (bei Landquart) 113  
 Tourismus, touristisch **26–29**, 40, 47, 53, 61, 131, **133–137**, 139, 166, 171, 173; Abbildung 8  
 Trachten 17, 19, 21, 24, 29, 31, 34, 36, 40, 47f., 51, 54, **61–66**, 70, **72f.**, 76, **79ff.**, **83–85**, 94 Anm. 434, 95, **118ff.**, 137, 145, 168; Abbildung 9, 11  
 Trachtenberatungsstellen 120  
 Trachten- und Volksliedervereinigung, Schweizerische 84  
 Tradition, traditionell 33, 45ff., 49, 60f., 64, 66, 68, 70, 95, 97, 99, 113, 122, 125, 127 Anm. 618, 128ff., 142, 144, 150, 153, 165  
 Trun 18, 49f., 66, 70, 78, 84, 94 Anm. 434, 120, 145, 165; Abbildung 11  
 – Cuort Ligia Grischa 18  
 Truog-Saluz, Tina 52, 90  
 Tugend, tugendhaft **37–39**, 41, **43–45**, 47, 50f., **57–60**, 63, 68, 77, 82, 84, 97, 99, 150



## U

*Urchigi Lüt* 119

## V

Vella 108ff.

Village Suisse 43, 54, 57

Volk 36f., 39, **41–44**, 48, 57, 59, 63,  
67, 69, 72, 75, **77ff.**, **81–84**, 86f.,  
91, 94f., 111f., 144, 149, 151, 152  
Anm. 742, 153, 167 Anm. 826,  
168f., 170, 172

Volkserziehung, volkserzieherisch  
7, 10, 39, **85–112**, 172

Volksschule 43, 104

Vonmoos, Jon 125

## W

Wasserkraftwerke (allgemein) 9,  
23, **27ff.**, 61, 84f., 118, 124, 126f.,  
**135–138**, 171

Werbeplakate → Reklametafeln

## Z

Zignau (bei Trun), Abbildung 19

Zizers 115

Zuoz 123f., 161 Anm. 790, 164

– Hotel Castell 124

– Hotel Engiadina 123

Zürich 8, 27, 42, 73, 76, 80, 105, 128,  
159, 164f.

Zweiter Weltkrieg 7f., 27, 49, 112,  
115, 123f., 138, 141, 158 Anm.  
770, 161, 164, 166, 173